WELTENTDECKER UND WELTUMSEGLER

C. Falkenhorst

C. Falkenhorst

Bibliothek denkwürdiger Forschungsreisen.

Prospekt.

J … sreisen wird … einnehmen, … hlichen Geist
besch… scher sind in
das … ngen, haben
Kun… das unend=
liche … nd hoch über
die … usteigen und
Auff… Fülle neuer
That… worden ist,
ersch…

… Forscher ist
aller… niedergelegt;
leide… Wissenschaft
ferne… Muße, sich
in d… nicht immer
verst…

Darum haben wir uns durch die Herausgabe der vorliegenden Bibliothek die Aufgabe gestellt, den Bedingungen einer echten populären Darstellung gerecht zu werden. Die Darstellungen sind so kurz gehalten, daß jedermann Zeit finden kann, dieselben durchzulesen. Sie enthalten das Wichtigste, was zur Orientierung über eine der bewegenden Fragen nötig ist, in einer Form, die nicht ermüden, sondern anregen soll.

Die Bibliothek umfaßt folgende Abhandlungen:

1. Emin-Paschas V
2. Emin-Pascha, G
3. Henry M. Stanl
4. Deutsch-Ostafrika … lonie.
5. Auf Bergeshöhe
6. Durch die Wüste
7. In Meerestiefen. Geschichte der Erforschung u. Eroberung der Meere.
8. Prschewalskis Reisen in Centralasien.
9. Nordpolfahrten.
10. Luftfahrten.
11. Weltentdecker und Weltumsegler. } Jubelschriften zur Feier der Entdeckung von Amerika.
12. Amerikanische Staatenzerstörer und Staatengründer.

Alt und jung aus den weitesten Schichten des Volkes haben wir bei Abfassung unsrer Arbeit stets vor Augen gehabt und hoffen darum, daß unsre **„Bibliothek denkwürdiger Forschungsreisen“** auch dort Eingang finden wird, wo sonst Reisewerke seltener vertreten sind, in der

Hausbibliothek,

um zu jeder Zeit eine Quelle anregender Unterhaltung und ernster Belehrung zu bieten.

Dementsprechend ist auch von der Verlagshandlung der Preis außerordentlich billig bemessen worden. Die **„Bibliothek denkwürdiger Forschungsreisen“** erscheint in 12 Bänden, von denen jeder ein abgeschlossenes Ganzes für sich bildet und einzeln käuflich ist, wie der vorliegende, **elegant gebunden à M. 2. 50.**, und ist auch in **36 Lieferungen à 4 Bogen zum Preise von nur 40 Pf. pro Lieferung** zu beziehen.

Bestellungen nehmen alle Buch- und Kolportagehandlungen entgegen.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Union
Deutsche Verlagsgesellschaft.



Christoph Columbus.

Bibliothek
denkwürdiger Forschungsreisen. XI.

Weltentdecker und Weltumsegler.

Von

C. Falkenhorst.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
1891.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Der Plan der Westfahrt.

Das folgenschwerste Ereignis in der Kulturgeschichte der Menschheit, soweit dieselbe mit der allmählichen Eroberung der Erde durch die Kulturvölker Europas zusammenfällt, ist die Entdeckung von Amerika. Kein Wunder, daß um diese That die Nachwelt einen Kranz von Legenden wob und der Entdecker der Neuen Welt zu einer lichten Heldengestalt erhoben wurde. Wie schön auch diese Legenden erdacht sind und wie lange sie auch namentlich in Volksbüchern als willkommene Mittel zur Ausschmückung der Erzählung dienten, es ist müßig, auf dieselben genauer einzugehen. Die Wirklichkeit ist weit interessanter als die Dichtung, das Leben fesselnder als der Roman, und geschichtliche Gestalten werden uns erst menschlich näher gerückt und verständlich, wenn sie von dem künstlichen Piedestal herabgezogen werden, auf welches sie durch Lobredner und Schwärmer erhoben wurden. Dann treten uns erst die wahren Männer mit ihren Tugenden und Schwächen leibhaft entgegen, dann erst vermögen wir sie zu beurteilen, mit ihnen zu denken und zu fühlen, dann spricht aus ihren Thaten ihr Zeitgeist zu uns und wir verstehen ihn. Und diese Prosa der Forschung ist von höherem Wert als die Begeisterung, in die uns Sage und Legende versetzen. Diese Prosa der Forschung zeigt uns, daß es weniger Märtyrer gibt, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist, daß die Leiden der großen Männer nur zu oft von ihnen selbst verschuldet worden sind, daß die Welt gerechter ist als sie gilt. Die Lebensgeschichte des großen Genuesen Cristobal Colon, oder wie er später

latinisiert Christoph Columbus genannt wurde, wird die Wahrheit des oben Gesagten bestätigen, wenn wir uns bei ihrer Darstellung lediglich an die verbürgten Thatsachen halten und auf phantastischen Schmuck verzichten.

Die Entwickelung der Menschheit ist nicht das Werk einzelner Geistesheroen; sie, die als Leuchten in scheinbar finsteren Jahrhunderten emporragen, sind Kinder ihrer Zeit und bringen nur Ideen zum Ausdruck, die nach Vollendung ringen; sie, welche den Erfolg an ihr Zeichen gekettet haben, gelten wohl als Reformatoren, Erfinder, Entdecker — und ernten den Ruhm, man übersieht aber und vergißt mit der Zeit, daß auch diese Männer von anderen gelernt, von anderen Anregungen erhalten haben, daß sie Mitarbeiter hatten, denen an dem Zustandekommen des Werkes oft ein großer und wichtiger Anteil gebührt.

Mit Forschungs- und Entdeckungsreisen verbindet unsere Zeit besondere Begriffe. Die Neuzeit reist und forscht nicht allein des materiellen Gewinnes wegen, sondern reist um der Wissenschaft willen. Im Dienste der Erdkunde, ohne auf irgend welchen Nutzen zu hoffen, durchzogen in unserm Jahrhundert zahllose Expeditionen die Wüsten und die Urwälder Afrikas; Tausende setzten ihr Leben ein in den eisbedeckten Regionen des Nordpols, kämpften mit der alles zermalmenden Gewalt des Eises, darbten und starben die langen Polarnächte hindurch, nur um die Wissenschaft zu bereichern. Stolze Schiffe, deren Ausrüstung Millionen kostete, durchzogen die Ozeane, um die Beschaffenheit des Meeresbodens und die wunderbare Tierwelt der Tiefsee zu erforschen — das sind Expeditionen der neueren Zeit.

Alle diese Anschauungen, die uns geläufig, die von dem Wort „geographische Expedition“ so unzertrennlich geworden sind, daß es uns beinahe als eine Entweihung erscheint, wenn wir hören, daß ein berühmter Afrikaforscher lediglich im Dienste einer Handelsgesellschaft reist — dürfen wir nicht zur Richtschnur unserer Betrachtung nehmen, wenn wir uns in die Vergangenheit vertiefen und in ihr die Entdeckungsreisen verfolgen wollen. Denn diese früheren Jahr-

hunderte waren weit realistischer als das verschrieene materialistische neunzehnte Jahrhundert. Keine Regierung der damaligen Zeit hätte einen Heller hergegeben, um nur Unbekanntes zu erforschen. Wer auf Entdeckungen ausgehen und von den Machthabern unterstützt werden wollte, der mußte ihr praktische, gewinnbringende Ziele vorzeigen. Nicht unbekannte, sondern gold- und gewürzreiche Länder sollten aufgesucht werden. Danach strebte man und solche Länder lagen im fernen Osten der Welt. Indien, von dem die Händler auf den weiten, den Europäern unzugänglichen Karawanenwegen Gold, Edelsteine, kostbare Gewürze u. a. m. brachten, war das Ziel, das man zu erreichen strebte; einen Seeweg dorthin zu finden, das war die Losung der Zeit. Und so rüstete man schon vor Columbus Schiffe zu diesem Zwecke aus, so suchte man Afrika zu umschiffen, so trug man sich mit dem Gedanken, längs der Nordküste von Europa nach Kathai (China) zu segeln und machte in der That verwegene und fruchtlose Versuche, die Eisbarriere im Norden zu durchbrechen.

Von der Küstenstrecke der Alten Welt war jedoch nur ein geringer Teil, kaum die ganze westliche Hälfte bekannt. Das Nordkap hatte man bereits umschifft, aber weit über dasselbe hinaus in dem unwirtlichen Eismeere war man nicht vorgedrungen, und im Süden war das Kap der guten Hoffnung die äußerste Grenze, zu der man sich gewagt hatte. Aus allen diesen Reisen zog die Wissenschaft ihren Gewinn, wie sie auch andererseits die Seefahrer unterstützte, indem sie die Begriffe von der Gestalt und der Größe der Erde sichtete und aufklärte. Sie ermutigte sie zu weiteren Unternehmungen und ein gütiges Geschick waltete über jenem Zeitalter: indem es in Fehler verfiel, erleichterte es Entdeckungen, da es die Gefahren geringer erscheinen ließ.

Die Kugelgestalt der Erde war schon den alten Kosmographen bekannt, und um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gab es füglich keinen Gelehrten, der auf diesen Namen Anspruch erheben durfte, der von dieser Lehre nicht überzeugt wäre. Von den Unregelmäßigkeiten unseres „Erd-

apfels" hatte man aber keine Ahnung und auch über die Größe desselben nur unklare oder fehlerhafte Begriffe.

Ein Bild der anerkanntesten Ansichten aus der damaligen Zeit kurz und unmittelbar vor der Entdeckung Amerikas gibt uns der berühmte Globus von Martin Behaim, dem großen Nürnberger Kosmographen, der mit Diogo Cão die afrikanische Reise, die zur Entdeckung des „Königreiches Congo" führte, gemacht hatte und in Portugal in hohem Ansehen stand. Auf diesem Globus fehlt selbstverständlich Amerika gänzlich. Zwischen der Westküste von Europa und der Ostküste von Asien liegt der unerforschte Atlantische Ozean, auf dem wir die äußersten bekannten Inseln, die Azoren, Kanaren und Capverden sehen. Vor der Ostküste Asiens liegt die Insel Cipangu, die auf Grund von Berichten alter Geographen und Reisenden als ein reiches Land galt. Martin Behaim schreibt auf dem Globus über sie: „Cipango, do wächst viel gold; die edelst und wichst insul; diese Insel Cipangut liegt im Orient der Welt. Daß Volkh afn Landt peth abgötter an. Ir Konig ist niemand underthan. In der Insel wechst übertrefflich vil Goldts, auch wechst do allerlei Edelgesteins, Perlein Oriental. Diß schreibt Marco Polo von Venedig im 3. Buch."

Zwischen diesen Grenzen der bekannten Länder sind auf dem Globus im Atlantischen Ozean noch zwei Inseln verzeichnet: südlich die sagenhafte Insel des heiligen Brandan, die ungefähr dort eingezeichnet ist, wo nach der Entfernung von Europa laut heutiger Schätzung sich Venezuela befindet, und nördlich die Insula antilia oder Septe ritade, bei der wir folgende Umschrift finden: „Als man Zeit nach Christi gepurt 734 Jahr als ganz Hispania von den Heiden aus Affrica gewonnen wurde, da wurdt bewont die obgeschrieben Insula antilia genannt Septe ritade, von einem Erzbischoff von Porto Portigal mit Sechs andern Bischofen und anderen Christen man und frawen die zu schiff von Hispania dar geflohen kommen mit Irem vich hab gut, anno 1414 ist ein Schiff aus Hispania ungefert darbei gewest am negsten."

Und wie groß dachte man sich die Erde, wie weit die Entfernung zwischen der Westküste Europas und der Ostküste Asiens? Darüber waren die Meinungen verschieden. Freilich war in der klassischen Litteratur eine Glanzleistung der Naturforschung verzeichnet. Zweihundert Jahre vor unserer Zeitrechnung beschäftigte sich Eratosthenes aus Athen, ein Beamter der Bibliothek in Alexandrien, mit der Berechnung der Größe der Erdkugel und damit, was wir heute Gradmessung nennen.

Es ist natürlich nicht möglich, die Größe der Erde direkt zu messen; man begnügt sich damit, daß man die geographische Lage zweier Orte genau bestimmt und dann den Abstand derselben direkt mißt. Aus dem gewonnenen Werte wird die Länge des 360. Teiles, also eines Grades, bestimmt und aus diesem die Größe der ganzen Erde ermittelt. Eratosthenes wußte nun, daß unter dem Wendekreise bei Syene, dem heutigen Assuan, am längsten Tage des Jahres die Sonne um Mittag senkrecht stand und demnach vertikal stehende Körper keinen Schatten gaben. Er maß nun am längsten Tage des Jahres in Alexandrien die Länge des Schattens, den ein senkrecht stehender Pfahl um Mittag warf und berechnete daraus, daß der Abstand Alexandriens von Syene 7° 12′ betrug. Nun war aber durch die Vermessungen der ägyptischen Steuerbehörden die Entfernung Syenes von Alexandrien genau bekannt und Eratosthenes konnte daraus die Länge eines Grades auf 700 Stadien, den Umfang der Erde auf 252000 Stadien oder nach unserem Maße auf 5323 geogr. Meilen bestimmen. Dies ist eine Glanzleistung des Altertums, da unsere Messungen bekanntlich einen Umfang von 5400 Meilen ergeben! Und beinahe 2000 Jahre lang, bis zum 17. Jahrhundert, wo Snellius auftrat, wurde in der Gradmessung gegen Eratosthenes kein Fortschritt gemacht.

Dieser geistreiche Mann hat bereits die Möglichkeit einer Seefahrt von Spanien nach Asien in westlicher Richtung in Erwägung gezogen und zwar in einer Weise, die alle Nachfolger, Columbus nicht ausgenommen, bei weitem

überragt. Er erklärte, daß man recht wohl von Spanien nach Indien unter dem Breitengrade von Rhodus oder Thinä segeln könne, wenn es nicht die große Ausdehnung des Atlantischen Meeres verhindere, denn die bewohnte Erde bedecke nur ein Drittel des Zwischenraumes. „Die bewohnte Erde,“ fügt Eratosthenes hinzu, „heißen wir nur den Weltteil, den wir bewohnen und kennen. Doch mag es in derselben gemäßigten Zone noch einen zweiten, ja mehrere bewohnbare Weltteile geben und zwar gerade in der Nähe jenes Breitengrades von Thinä, wo er durch das Atlantische Meer läuft.“

So betrugen nach Eratosthenes' sehr nahe der Wahrheit kommenden Annahme die Küstenabstände zwischen Asien und Europa 240 Breitengrade. Die Geographen der späteren Zeit sind von der richtigen Methode abgegangen und wir sehen den Abstand auf dem Globus von Martin Behaim bedeutend verringert. Die wahre Anschauung Eratosthenes' mußte von dem Versuche, Indien in westlicher Richtung von Spanien erreichen zu wollen, abschrecken, die irrtümliche Anschauung, welche diese Strecke geringer erscheinen ließ, mußte zu dem Unternehmen ermutigen. Die Portugiesen verfolgten in ihren planmäßigen Fahrten den richtigen Weg zur Erreichung des vorgesteckten Zieles; indem sie Afrika umschifften, sich stets in der Nähe der Küste hielten, durften sie mit Sicherheit erwarten, daß sie nach Indien gelangen mußten.

Die Möglichkeit, dasselbe Ziel auf westlichem Wege zu erreichen, war ihnen nicht unbekannt.

Zu den hervorragenden Kosmographen jener Zeit gehörte der Florentiner Paolo Toscancelli, weil er Arzt war, auch Paolo fisico genannt. Durch Studien der Schriften von Marco Polo und persönlichen Verkehr mit Nicolo de Conti, der den Orient bereist hatte, war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß Asien sich sehr weit nach Osten erstrecken und Cipangu sowie Kathai nicht mehr weit von Portugal entfernt sein müsse. Er entwarf eine Karte und schickte dieselbe nebst einem Begleitbrief an den Kanonikus

Ferdinand Martinez in Lissabon, um den König von Portugal auf seine Idee, das Morgenland durch eine Westfahrt zu erreichen, aufmerksam zu machen. Der Brief lautete:

„Dem Kanonikus Ferdinand Martinez zu Lissabon sendet der Physiker Paul (Toscanelli) seinen Gruß. Von Deinem vertrauten Umgange mit Sr. Maj. dem Könige ist es mir um so angenehmer gewesen Kenntnis zu erhalten, als ich mit Dir schon früher gesprochen habe über einen kürzeren Seeweg zu den Gewürzländern als derjenige ist, welcher über Guinea führt. Der König wünscht nun von mir eine noch mehr durch den Augenschein überzeugende Erläuterung, so daß auch der minder Bewanderte diesen Weg begreifen und verstehen kann. Obgleich ich nun weiß, daß man dies an einer Kugel, welche die Erde vorstellt, zeigen könnte, so habe ich mich doch des leichteren Verständnisses und der geringen Mühe wegen entschlossen, diesen Weg auf einer Karte zu erläutern. Ich sende also Sr. Majestät eine eigenhändig entworfene Karte, auf welcher Eure Küsten und Inseln eingezeichnet sind, von denen der Weg, immer gegen Abend, beginnt, und die Orte, zu denen man gelangen muß, und wie weit man vom Pol oder vom Aequator abweichen muß, und durch einen wie großen Abstand, d. h. nach wie viel Meilen, man zu jenen Orten kommen muß, welche die größte Fülle von allen Edelsteinen und Gewürzen besitzen. Und wundert Euch nicht darüber, daß ich das „westliches" Gebiet nenne, wo die Gewürze sind, während es gewöhnlich als östliches bezeichnet wird, weil durch Seefahrten immer nach Westen jene Gegenden durch unterirdische (subterraneas) Fahrten gefunden werden, während sie zu Lande und auf dem oberen Wege immer nach Osten aufgesucht werden. Demnach zeigen die geraden in der Länge der Karte eingetragenen Linien den Abstand von Osten nach Westen, dagegen die transversalen Linien die Abstände von Süden nach Norden. Ich habe aber in der Karte verschiedene Orte eingetragen, zu denen Ihr nach den genaueren Nachrichten der Schiffahrten kommen könntet, sei es nun, daß man durch (widrige) Winde oder durch irgend einen anderen

Umstand anderswohin gelangte, als man erwartete, teils aber auch, um den Einwohnern zu zeigen, daß sie (die Seefahrer) bereits eine Kenntnis jenes Landes haben, was um so angenehmer sein muß. Es wohnen aber auf den Inseln nur Kaufleute. Es wird nämlich behauptet, daß dort eine so große Menge von Kauffahrteischiffern, wie sie auf der ganzen übrigen Welt nicht sind, sich in dem einen berühmtesten Hafen Namens Zaiton finden. Man behauptet nämlich, daß in jenem Hafen jährlich 100 große Schiffe mit Pfeffer abgehen, ungerechnet die anderen Schiffe, welche andere Gewürze laden. Jenes Land ist volkreich und sehr reich an Provinzen, Staaten und zahllosen Städten und steht unter einem Fürsten, welcher der Groß-Chan genannt wird, was so viel als König der Könige bedeutet. Sein Sitz und seine Residenz ist meistens in der Provinz Katay. Seine Vorfahren wünschten mit den Christen in Verkehr zu treten. Schon vor 200 Jahren schickten sie zum Papste und baten um mehrere Gelehrte, damit sie im Glauben unterrichtet würden, aber dieselben stießen unterwegs auf Hindernisse und kehrten wieder um. Auch zur Zeit des Papstes Eugen kam einer zu Eugen und bestätigte das große Wohlwollen gegen die Christen; und ich habe selbst ein langes Gespräch mit ihm gehabt über vielerlei, über die Größe der königlichen Paläste und über die Größe der Flüsse in der Breite und wunderbaren Länge und über die Menge der Städte an den Ufern der Flüsse, daß an einem Flusse gegen 200 Städte erbaut sind und marmorne Brücken von großer Breite und Länge, welche allenthalben mit Säulen geziert sind. Dieses Land ist wert, von den Lateinern aufgesucht zu werden, nicht allein weil ungeheure Schätze von Gold, Silber und Edelsteinen aller Art von dort genommen werden können und von Gewürz, welches nun zu uns gebracht wird, sondern auch wegen der gelehrten Männer, Philosophen und erfahrenen Astrologen, und um zu erfahren, mit welchem Geschick und Geist dieses so mächtige und große Land regiert wird und auch Kriege geführt werden.

Florenz, 25. Juni 1474.

Von Lissabon nach Westen in gerader Linie sind 26 Spatien in die Karte eingetragen, von denen jedes 250 Milliarien umfaßt, bis zu der sehr prächtigen und großen Stadt Quinsay. Dieselbe hat einen Umfang von 100 Milliarien und hat zehn Brücken und der Name bedeutet Stadt des Himmels, und viel Wunderbares wird darüber berichtet von der Menge der Künstler und der Einkünfte. Dieser Abstand beträgt fast den dritten Teil der ganzen Erde. Jene Stadt liegt in der Provinz Mangi in der Nachbarschaft der Provinz Katay, in welcher die Hauptstadt des Landesherrn liegt. Aber von der auch bekannten Insel Antilia zu der sehr berühmten Insel Cipangu sind 10 Spatien. Jene Insel nämlich ist sehr reich an Gold, Perlen und Edelsteinen, und mit purem Golde deckt man Tempel und Paläste. Und so muß man auf unbekannten, aber nicht weiten Wegen den Raum des Meeres durchschneiden." *)

Die Karte Toscanellis ist leider der Nachwelt nicht erhalten geblieben.

Wir haben im vorstehenden in aller Kürze das Nötigste mitgeteilt, was zum Verständnis der ersten Schritte des Columbus unumgänglich war, und wenden uns jetzt diesem selbst zu.

Columbus wurde in Genua als der Sohn eines Wollenwebers geboren. Ueber sein Geburtsjahr liegen keine bestimmten Nachrichten vor; die wahrscheinlichste Annahme gilt für das Jahr 1456. Ebenso besitzen wir von ihm kein getreues Porträt, und die Bildnisse, die als echt ausgegeben werden, weichen beträchtlich voneinander ab. Nach den Schilderungen der Mitlebenden war er von hoher, kräftiger Gestalt, aber nach der Eigentümlichkeit seines Kopfes und seiner Farbe hätte man ihn eher für einen Nordländer als für einen Italiener halten sollen. In dem länglichen, geröteten, mit Sommersprossen bedeckten Gesichte leuchteten

*) Die Kopie dieses Briefes, von Columbus' eigener Hand geschrieben, ist von Harisse in der Colombinischen Bibliothek zu Sevilla aufgefunden worden. Wir geben die Uebersetzung nach Sophus Ruge wieder.

ein Paar hellblaue Augen; auch sein Kopfhaar war rötlich, ergraute aber frühzeitig, weshalb man ihn in der Regel für älter hielt, als er wirklich war. Es ist eine Lebensbeschreibung, eine „Vida" Columbus' vorhanden, in welcher sein Sohn Fernando als Verfasser genannt wird, obwohl dies erwiesenermaßen nicht der Fall ist. Diese „Vida" enthält höchst unzuverlässige Nachrichten und so bleibt schließlich über die Jugend des Weltentdeckers wenig Positives mitzuteilen. Er ist schon mit dem 14. Lebensjahre zur See gegangen, konnte also nicht in Padua studieren, wie man behauptete. Später, vielleicht in seinem 30. Jahre, lernte er den Ozean kennen. Von Bristol aus, wohin ein anderer Italiener, Cabot, gleichfalls gegangen war, unternahm er eine Reise nach Norden, auf der er hundert Meilen über Thule hinaussegelte. Bekanntlich nannte man damals die Faröer mit diesem Namen. Anfang der achtziger Jahre besuchte er die Küste von Guinea. Nach Lissabon zurückgekehrt, heiratete er die Donna Felipa Muniz de Perestrello und gelangte in Besitz der auf das Seewesen bezüglichen Karten seines verstorbenen Schwiegervaters. Mit seiner Frau lebte er auf deren Besitztum auf der Insel Porto Santo in der Nähe von Madeira. Er wohnte somit an der Grenze der bekannten Welt, wo man sich manches über die Geheimnisse des westlichen Meeres erzählte. An die Ufer dieser Eilande trug das Meer eine seltsame Korrespondenz des unbekannten Westlandes. Wir wissen heute, wie weit das Treibholz von den Meeresströmungen fortgetragen wird, wie selbst auf den unwirtlichen Küsten der Nordpolländer dieses von den Eskimos oder den Polarfahrern benutzt wird. Auch auf den Kanarien und Azoren findet sich amerikanisches Treibholz und wurde auch zu Columbus' Zeiten gefunden. Fichtenstämme fremder Art wurden von Westen her an Fayal und Graziosa gespült. Ein portugiesischer Pilot Martin Vincente fischte auf der Höhe der Azoren ein künstlich, aber ohne eiserne Werkzeuge geschnitztes Holz aus dem Meere. Auch sein Schwager Pedro Correa zeigte Columbus ein ähnlich bearbeitetes Holz. Auch ein mächtiges Schilfrohr, wie es nur

in Indien wachsen konnte und welches von Knoten zu Knoten neun Karaffen Wein fassen sollte, wurde aufgefunden. Ja noch mehr wunderbare Dinge wurden berichtet: nach den Azoren waren auch Kähne mit Leichen eines fremdartigen Menschenschlages getrieben worden. Dies erinnerte an eine Stelle des Cornelius Nepos, laut welcher unter dem Prokonsulat des Metellus Celer Inder nach Gallien verschlagen wurden. Diese Stelle bezeugt, daß man zu alten Zeiten ähnliche Wahrnehmungen machte. In dem Zeitalter, in dem man auf Entdeckungen ausging, wurden sie aber besonders beachtet, und man schloß aus ihnen, daß im Westen in einer nicht unendlich weiten Ferne Land vorhanden sein müsse. Und welches Land war es? Es konnte doch kein anderes sein, als die Ostküste von Asien, so meinten viele und dieser Meinung schloß sich auch Columbus an. Er studierte verschiedene kosmographische Werke, namentlich die „Imago mundi" (Weltbild) von Pierre d'Ailly, eine ziemlich mittelmäßige Kompilation älterer scholastischer Bücher. Aus diesem Buche schöpfte er seine kosmographische Anschauung, namentlich der Ueberzeugung, daß der Atlantische Ozean nur schmal sei. Pierre d'Ailly stützte sich auf griechische, lateinische, arabische Citate und diese Gelehrsamkeit behielt später am spanischen Hofe recht. „Sonderbares Zeitalter," bemerkt dazu Humboldt, „in welchem ein Gemisch von Zeugnissen des Aristoteles und Averroes, des Esra und Seneca über die geringe Ausdehnung der Meere im Vergleich mit der der Kontinentalmasse den Monarchen die Ueberzeugung von der Sicherheit eines kostspieligen Unternehmens geben konnte."

Aller Wahrscheinlichkeit nach trat Columbus im Jahre 1483 zuerst mit seinem Plane hervor; um diese Zeit wenigstens wurde der Plan vom König Johann II. von Portugal seinen gelehrten Räten zur Begutachtung vorgelegt. Die Räte verwarfen ihn ebenso, wie sie auf Toscanellis Ratschläge, die sie seit etwa zehn Jahren kannten, nicht eingegangen waren. Man beliebte sie früher als Blödsinnige oder Dummköpfe darzustellen, aber mit Unrecht; denn sie brauchten nicht

auf einen Plan einzugehen, der auf irrtümlichen Voraussetzungen über die Länge des Weges beruhte; sie waren sicher, daß sie auf dem einmal eingeschlagenen Wege um Afrika ihr Ziel, das Morgenland, erreichen würden und der Erfolg hat die Richtigkeit ihrer Anschauungen bestätigt, sie hatten darum von ihrem Standpunkte nicht unrecht, wenn sie dem König eine Zersplitterung der Kräfte abrieten. „Es ist nicht abzusehen," bemerkt Sophus Ruge, „was aus dem Geschwader des Columbus geworden wäre, wenn er die wirkliche Breite des Weltmeers bis zu den Gestaden Chinas hätte durchmessen müssen."

Daß die Portugiesen Columbus seine Idee stehlen wollten und heimlich eine Expedition zur Westfahrt abgesandt hätten, beruht schon darum auf Erfindung, weil der Plan der Westfahrt gar nicht ein Originalgedanke von Columbus war. Der monumentale Brief Toscanellis war im Jahre 1474 geschrieben. Daß Columbus ihn kannte und daß er die Karte Toscanellis auf seiner ersten Fahrt mitführte, ist bekannt. Man hat aber früher die Sache so dargestellt, als ob Columbus erst nachträglich von dem Briefe Kenntnis erhalten und den Plan der Westfahrt selbständig ausgedacht habe. Man hat zu diesem Zwecke in der Biographie des Columbus selbst die Korrespondenz, die er mit Toscanelli führte, gefälscht. Der Brief Toscanellis, der neuerdings in Sevilla gefunden wurde, ist eine Abschrift des Originals von Columbus' Hand, und aus der Korrespondenz mit Toscanelli geht hervor, daß dieser Columbus auf dessen Verlangen eine Abschrift des Briefes von 1474 und eine Kopie der Karte geschickt hat und in dem letzten Briefe schreibt Toscanelli an Columbus: „Ich lobe Eure Absicht, nach Westen zu fahren und ich bin überzeugt, wie Ihr auf meiner Karte bereits gesehen habt, daß der Weg, den Ihr nehmen wollt, nicht so schwierig ist, als man denkt; im Gegenteil, der Weg nach jenen Gegenden, welche ich eingezeichnet habe, ist ganz sicher. Ihr würdet keine Bedenken haben, wenn Ihr, wie ich, mit vielen Personen verkehrt hättet, welche in jenen Ländern gewesen sind, und sind gewiß mächtige Könige an-

zutreffen, viele volkreiche Städte und Provinzen zu finden, welche an jeder Art Edelsteinen Ueberfluß haben, und es wird die Könige und Fürsten, welche in jenen entfernten Ländern herrschen, hoch erfreuen, wenn man ihnen einen Weg bahnt, um mit den Christen in Verbindung zu treten und sich von denselben in der katholischen Religion und in allen Wissenschaften unterrichten zu lassen."

Da Toscanelli im Jahre 1482 starb, so fand diese Korrespondenz statt, bevor Columbus mit seinen Plänen an die Oeffentlichkeit trat; es ist ihm somit die Priorität des Gedankens einer Westfahrt nicht einzuräumen. „Die Ideen des Columbus entstanden aus einer Summe von Notizen, welche er allmählich aus verschiedenen Quellen geschöpft; aber ein bestimmtes Projekt kam erst durch den Brief Toscanellis zur Reife." „Bis dahin war Columbus einfach ein Seefahrer gewesen, von da an wurde er Entdecker."

Infolge des abschlägigen Bescheids verließ er Portugal und ging nach Spanien. Aber auch hier winkte ihm kein Glück. Es wurden lange Beratungen gepflogen, Klassiker, Kirchenväter, die heilige Schrift citiert.

Venient annis saecula seris,
Quibus oceanus vincula rerum
Laxet et ingens pateat tellus,
Thetisque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

(Es wird dereinst die Zeit kommen, wo der Ozean seine Fesseln sprengt und der Erdkreis weit und breit sich aufthut, und das Meer neue Länder entschleiert und Thule nicht mehr das äußerste Land sein wird.)

Auch diese Prophezeiung aus der Tragödie Medea von Seneca wurde angeführt, aber schließlich erhielt Columbus die abschlägige Antwort, daß man diese Frage erst nach der Beendigung des Krieges gegen Granada werde entscheiden können. Columbus verstand den Wink und beschloß das Land zu verlassen, als sich unerwartet das Schicksal zu seinen Gunsten umwandte.

An der Pforte des Franziskanerklosters Rabida pochte eines Tages im Jahre 1491 ein Bettler und bat um Brot und Wasser für sich und seinen Sohn, den er mit sich führte. Die spanischen Mönche gewährten ihm Obdach und Stärkung und einer derselben, der Bruder Juan Perez de Marchena, näherte sich dem Wanderer, da er durch dessen fremde Aus-



Ferdinand V. von Aragonien.

sprache neugierig wurde. Er fragte ihn nach seiner Heimat und seinen früheren Erlebnissen und mit Staunen nahm er jetzt wahr, daß er keinen gewöhnlichen Bettler vor sich habe, sondern einen Mann, der große Pläne verfolgte, der schon an den Höfen von Portugal, Spanien gewesen war, aber enttäuscht dieselben verlassen mußte und jetzt das Land verlassen wolle. Was der Bettler bezweckte, das war ein großes Vorhaben. Er wollte auf den weiten Ozean hinaus-

segeln und durch die unbekannten Fernen stets nach Westen segeln, bis er die Goldinsel Cipangu und das gewürzreiche Indien erreichen würde. Was der Bettler vorträgt, ist neu und verlockend, aber es übersteigt weit die Begriffe des



Isabella von Kastilien.

einfachen Mönches und dieser läßt aus der Stadt einen Arzt herbeiholen, der in den Lehren der Astronomie und Erdkunde bewandert ist, der gelehrte Mann soll den Fremdling ausfragen und über den Wert seiner Auslassungen ein Urteil abgeben. Auch der Arzt wird von dem Vortrage des Bettlers gefesselt, die Pläne des Mannes erscheinen ihm keine Hirn-

gespinste und er ist der Meinung, daß derselbe einer anderen Unterstützung als des gewöhnlichen Almosens würdig sei. Bruder Juan Perez de Marchena ist in der Lage, dieselbe zu gewähren, denn er führt den Titel eines Beichtvaters der Königin, und er läßt sich bestimmen, einen Brief an dieselbe zu richten, in dem er ihr den Genuesen Christoph Columbus auf das Wärmste und Eindringlichste empfiehlt.

Isabella von Kastilien, die Gemahlin Königs Ferdinand von Aragonien, war eine bedeutende Frau; sie hatte Sinn für Kunst und Wissenschaft und sagte dem Fremden ihren Schutz zu. Sie gab Columbus 53 Dukaten, damit derselbe sich besser kleiden und in anständiger Form zu Hofe reiten könne. So wurde Columbus an den Hof berufen, an dem man schon seit Jahren das mächtige Aufstreben des benachbarten Portugal, dessen kühne Seefahrer große Länderstrecken für ihren König erwarben, mit neidischen Blicken verfolgte. Man gewährte dem Genuesen gnädiges Gehör, aber die Berücksichtigung seiner Wünsche, die Ausrüstung von Schiffen, welche die Fahrt nach Ostasien antreten sollten, wurde wiederum von dem Gutachten einer gelehrten Kommission abhängig gemacht, vor der Columbus in Salamanca seine Ansichten begründen sollte.

Wir kennen bereits die widersprechenden Meinungen, welche nach dieser Richtung hin die Gemüter der damaligen Zeit beherrschten; es war natürlich, daß Columbus hier heftige Widersacher vorfand und daß der Streit von dem wissenschaftlichen Gebiete auf das religiöse hinübergespielt wurde, indem die geistlichen Gelehrten die Ansichten des Entdeckers als unvereinbar mit der heiligen Schrift und vielen Aussprüchen der Kirchenväter hinstellten. Dies gab die Veranlassung dazu, daß Columbus, der von Natur aus religiös angehaucht war, sich nunmehr in das Studium der Theologie vertiefte und mit der Zeit einem geradezu schwärmerischen Mysticismus huldigte.

So wurde die Entscheidung verschleppt; denn als endlich die Gründe des Genuesen von der Mehrzahl gebilligt worden waren, stellten sich neue Schwierigkeiten der Aus-

führung des Planes entgegen. Columbus war ein ehrgeiziger Mann und verlangte, daß man ihn gebührend belohne und auszeichne, falls es ihm gelinge, den Seeweg nach Indien zu finden. Auch die Könige von Portugal hatten ihre Entdecker ausgezeichnet, sie zu Rittern geschlagen und ihnen kleine Inseln als Lohn gegeben. Damit aber war Columbus nicht zufrieden. Seine Forderungen gingen weit über das bisher übliche Maß hinaus: er verlangte für sich und seine Nachkommen die Erhebung in den Adelstand mit dem Prädikat Don, die Würde eines atlantischen Admirals mit dem Genuß aller Vorrechte der Almiranten von Kastilien, die im Range nur den Kronfeldherren (Condestables) nachstanden, Macht und Titel des Vizekönigs in den neu entdeckten Ländern mit dem Rechte, für alle Aemter der künftigen Herrschaften drei Bewerber vorzuschlagen, den Zehnten der Kroneinkünfte aus den Entdeckungen, endlich nach Belieben ein achtel Anteil an dem Kronbetriebe der etwaigen Handelsmonopole.

Das gönnte man dem Fremden nicht, selbst wenn er die größte Entdeckung gemacht hätte, und die Sache blieb unentschieden, bis es Columbus gelang, auch Luis de Sant Angel, den Schatzkanzler von Aragon, für sich zu gewinnen. In allen diesen Wechselfällen blieb ihm aber die Gunst der Königin treu. An diese wandte sich auch jetzt Luis de Sant Angel und beredsam wiederholte er noch einmal, was zu dem Unternehmen ermuntern konnte, „und als dränge zu uns aus den letzten Stunden des Mittelalters die Stimme eines späten Jahrhunderts", setzte er bedeutungsvoll hinzu, „selbst im Falle eines Mißlingens sei die Ueberzeugung von der Unerreichbarkeit Indiens schon der Anstrengungen wert".

Man war inzwischen am Hofe nicht abgeneigt geworden, Columbus' Forderungen zu bewilligen, aber man hatte in dem Kronschatze kein Geld, um die drei Schiffe auszurüsten und auf ein Jahr zu verproviantieren. Und wie groß war der ganze Aufwand? Nur 5300 Dukaten. Da entschloß sich die edle Isabella, ihre Juwelen zu verpfänden, aber der

Schatzkanzler von Aragon ließ es nicht zu und schoß die nötige Summe aus seinem eigenen Vermögen vor. Jetzt wurden alle anderen Fragen rasch entledigt; am 17. April 1492 unterzeichnete Columbus den Vertrag mit der Krone; am 30. April wurde ihm das Patent ausgestellt, in dem allen seinen Wünschen Rechnung getragen wurde, und am 23. Mai langte der Genuese in Palos an, um hier die Entdeckungsschiffe auszurüsten. Die Kunde von dem kühnen ungewöhnlichen Unternehmen verbreitete sich rasch in der Stadt. Der Ozean war damals seiner Schrecken noch nicht entkleidet. Die Fahrten der Portugiesen waren Küstenfahrten gewesen, die kühnen Fahrten der nördlichen Völker, die längst Island und Grönland berührt hatten, waren im Süden den wenigsten bekannt — und so schreckten auch die meisten vor den Gefahren einer Expedition zurück, auf der sie das wüste Meer, das noch kein Mensch jemals gesehen hatte, durchschiffen sollten. Aber nicht alle waren furchtsam und zaghaft. Gerade die angesehensten Seemänner von Palos nahmen den Plan mit Begeisterung auf, und da sie reich und hochgeachtet waren, so konnte Columbus ihren Anschluß an sein Unternehmen nur mit Freuden begrüßen. Es waren dies die drei Brüder Pinzon: Martin Alonso, Vicente Yañez und Francisco Martin. Ihr Vorgang riß andere mit fort, und so fanden sich bald 90 tapfere Männer, die Columbus zur Bemannung seiner Schiffe brauchte, neunzig Mutige, die dem Genuesen zu folgen entschlossen waren, obwohl die Größe der Gefahren, denen sie sich aussetzten, unbekannt und darum um so mehr furchterregend war.

Columbus' erste Reise.

Der 3. August 1492 war der denkwürdige Tag, an welchem Columbus in dem Hafen von Palos die Anker lichtete und die wichtigste aller Entdeckungsreisen antrat. Sein Geschwader bestand aus drei kleinen Schiffen. „Santa Maria" hieß das größte und wurde als Admiralsschiff von Columbus selbst befehligt; das zweite Schiff, die „Pinta",

stand unter dem Befehl von Martin Alonso Pinzon; das kleinste, die „Niña", war der beste Segler und wurde von Vicente Yañez Pinzon geführt.

Wenn wir den Plan Columbus' verstehen wollen, so müssen wir nicht unsere heutigen Karten zur Hand nehmen,



Schiff des Columbus.

sondern einen Blick auf diejenigen werfen, welche kurz vor der Entdeckung von Amerika angefertigt wurden; denn nach ihnen richtete Columbus den Kurs seiner Schiffe. Auf diesen Karten ist die Erde viel kleiner als in Wirklichkeit dargestellt. Die „Neue Welt" fehlt auf ihnen gänzlich, jenseit des Ozeans liegt die Ostküste von Asien, das Ziel der großen Entdecker jener Zeit. Die Azoren, die Kanaren und die Capverdischen Inseln waren die äußersten bekannten Punkte

der Alten Welt. Westlich von denselben sind auf den Karten und auf dem ersten Globus von Martin Behaim zwei Inseln eingetragen. Südlich die Insel des heiligen Brandan und nördlich die Insel Antilla, hinter welcher in nicht mehr weiter Ferne die asiatische Insel Cipangu liegt. Nach diesen Karten war also der günstigste Ausgangspunkt zur Erreichung der Ostküste von Asien eine der Kanarischen Inseln, von hier mußte man nach der Insel Antilla segeln und von dieser Cipangu erreichen. Nach unseren Karten ist dagegen dieser Weg der weiteste nach Amerika, Irland und Neufundland, Senegambien und Südamerika liegen weit näher aneinander. Die Wahl der Fahrt über die Azoren oder die Kapverdischen Inseln hätte Columbus viel eher nach Amerika geführt, die Dauer der Fahrt wäre etwa um die Hälfte gekürzt worden! Aber die Spanier hätten auch zunächst Florida oder Guyana entdeckt, sie wären nicht sofort in die goldreichen Länder gelangt und die Besiedelungsgeschichte von Amerika hätte vielleicht einen ganz anderen Verlauf genommen.

Auf der Fahrt nach den Kanaren stieß dem Geschwader ein Unglück zu. Die „Pinta" wurde beschädigt und ihre Reparatur nötigte Columbus, vier Wochen auf der Insel Gomera zuzubringen. Erst am 6. September 1492 wurde die Insel verlassen und die eigentliche Entdeckungsfahrt begann . . . eine Fahrt, während welcher die kühnen Entdecker 32 Tage lang nur Himmel und Wasser sahen.

Columbus hielt sich beständig in westlicher Richtung und wurde dabei von dem günstigen Nordpassatwinde unterstützt; sein Ziel war zunächst die Insel Antilla. Auf der monotonen Seefahrt trat das erste merkwürdige Ereignis am 16. September ein. Columbus selbst schreibt darüber: „Heute war der Himmel getrübt und es fiel starker Regen. Von diesem Tage an war beständig warmes Wetter; die Morgen waren so lieblich, daß nur der Gesang von Nachtigallen vermißt wurde. Das Wetter hat dem April in Andalusien geglichen. Vom heutigen Tage an war die See mit geselligen Krautbüscheln bedeckt, die so frisch schienen,

als hätten sie sich erst vor kurzem vom Lande abgelöst, daher man glaubte, es möchte in der Nähe eine Insel sein, denn das Festland muß in viel größerer Ferne liegen."

Das Auftreten der Pflanzen im Meere, die dadurch vermutete Nähe des Landes erfüllten die Mannschaft mit besserem Mute, bis am folgenden Tage plötzlich ein Ereignis stattfand, welches eine allgemeine Bestürzung hervorrief. Die Steuermänner verglichen die Stellung des Polarstromes mit der Richtung der Magnetnadel und fanden, daß die letztere „um einen guten Viertelwindstrich gegen Westen zurückgewichen war". Man beruhigte sich indessen, als am nächsten Morgen die Magnetnadeln wieder richtig zeigten, und suchte sich diese Abweichung durch eine Kreisbewegung des Polarsternes zu erklären.

Inzwischen mehrten sich am 17. September Erscheinungen, die auf die Nähe des Landes schließen ließen. Die Seegräser wurden immer zahlreicher und zwischen den Algen glaubte man auch Süßwasserpflanzen zu erkennen, und in diesen wurde ein lebender Krebs gefunden. Man kostete das Wasser; es schien weniger salzig; am Morgen sah man einen weißgefiederten Vogel, den man für den Tropicvogel hielt, der nicht im Meere zu schlafen pflege. Kleine Thunfische wurden bemerkt und einer von der Mannschaft der „Niña" getötet; die Luft war äußerst mild und angenehm und eine freudige Stimmung herrschte unter der Mannschaft, ja die Schiffe stellten förmliche Wettfahrten ein, um früher das Land zu erblicken und das Gnadengeschenk des Königs zu gewinnen, welches dem zugesagt war, der zuerst „Land!" rufen würde.

Am 18. September stieg die Erregung noch mehr und der ehrgeizige Martin Alonso Pinzon eilte mit seiner Caravele „Pinta" den übrigen Schiffen voraus, da er fest hoffte, noch in der nächsten Nacht Land zu erblicken.

In der That brachte der nächste Tag, der 19. September, wieder einige ermutigende Anzeichen. Man sah einen Albatros (eine Kropfgans), von der man meinte, daß sie sich nicht über 20 Leguas vom Lande entferne; an demselben

Tage fiel auch Nebelregen ohne Wind, auch dies war nach der Meinung der damaligen Seefahrer ein sicheres Anzeichen von Land. Der Admiral war in dieser Zeit der Meinung, daß sich im Norden und Süden Inseln befänden, zwischen denen er hindurchfuhr, aber nur ungern änderte er den Kurs nach Nordwest, denn sein Vorsatz war, „nur vorwärts nach Indien zu eilen“. Nach der Karte von Toscanelli, die Columbus auf der Fahrt benützte, mußte man sich damals in der Nähe der Insel Antillia befinden.

Doch wie die Insel selbst nur fabelhaft war, so beruhten auch alle diese Anzeichen des Landes auf Täuschung. Die Krautbüschel waren jene Tangwiesen des Meeres, welche lange Zeit zu allerlei eigentümlichen Erklärungen Anlaß gaben, bis die Neuzeit deren Natur enträtselte. „Das sind nicht lebendige Wiesen, nicht die natürlichen Wohnstätten der Algen. Stürme und Wellen rissen sie von ihren Heimatstätten weg und Meeresstürme führten sie dorthin; im ruhigen Mittelpunkt der großen Wirbel, welche die Meeresstürme bildeten, sammelten sich die abgerissenen Tangbüschel und trieben an der Oberfläche, getragen von ihren Schwimmblasen. Sargassoseen nannte man diese schwimmenden Tangmassen. Wie die Winde und Strömungen wechseln, so wechseln auch sie den Ort. Und wo vordem der eine Schiffer treibende Tange sah, erblickte ein späterer Seefahrer freies Meer. Zu großer Berühmtheit haben es die Sargassoseen gebracht. Ihrer fünf unterschied man nach Maury und auf unseren Weltkarten findet man sie zum Teil noch verzeichnet. Heute läßt man sie dort besser weg, weil ihre Stätten zu wechselnd sind, oft auch nur in der Phantasie früherer Seefahrer existierten. Indessen gewähren diese Sargassoseen doch ein geschichtliches Interesse. Schon die Phönizier mögen sie gekannt haben. Darauf mag sich die Sage beziehen, daß das Meer jenseit der Säulen des Herkules eine dicke gallertige Beschaffenheit habe. Bestimmter entdeckte Columbus das Sargassomeer der Azoren, das Owiedo Krautwiesen, Praderias da yerwa nannte. In der lebhaften Einbildungskraft des Columbus heftete sich, wie

Humboldt sagt, die Idee von der Lage dieser großen Algenwiese an die große physische Abgrenzungslinie, welche nach ihm die Erdkugel in zwei Teile schied und mit der Konfiguration des Erdkörpers, mit Veränderungen der magnetischen Abweichung und der klimatischen Verhältnisse im innigsten Zusammenhang stehen sollte. Die physische Abweichungslinie aus der Phantasie des Columbus wurde schon am 4. Mai 1493 durch den Papst Alexander VI. in eine politische, in die berühmte Demarkationslinie zwischen dem spanischen und portugiesischen Besitzrecht umgewandelt."

Als trotz der Tangmassen in den nächsten Tagen kein Land sich sehen ließ, wurde die Mannschaft entmutigt und namentlich war es ein Umstand, der alle mit großer Besorgnis erfüllte. Da der Wind beständig günstig für die Fahrt nach Westen wehte, so fürchtete die Mannschaft, daß es in dieser Region keine Winde zur Rückfahrt nach Spanien geben würde. Da sprang am 22. September der Wind nach Südwesten um und man kreuzte Westnordwest. „Einen solchen Gegenwind," schreibt Columbus, „entbehrte ich bisher sehr ungern, denn mein Schiffsvolk beängstigte sich bei dem Gedanken, es wehten auf jenen Meeren nie Winde zur Rückkehr nach Spanien."

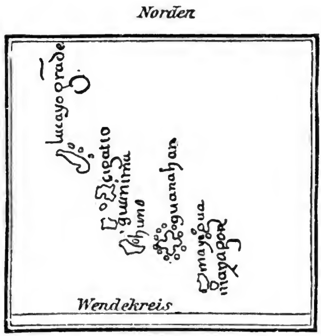
Am 25. September kam Martin Alonso Pinzon an Bord der „Capitana", um die Karte des Toscanelli, die ihm vor drei Tagen gegeben wurde, zurückzubringen. Nach der Karte vermutete man in dieser Gegend die Insel Antiglia, und als Martin Alonso gegen Abend wieder an Bord der „Pinta" zurückkehrte, glaubte er Land bemerkt zu haben. Die Mannschaft stimmte das Gloria in excelsis an und auf der „Capitana" fielen die Matrosen in den Chor ein, während auf der „Niña" alle die Masten und das Takelwerk erstiegen. Auch Columbus glaubte Land zu bemerken, aber am nächsten Morgen stellte es sich heraus, daß man durch Wolken getäuscht worden war.

Um den Mut der Mannschaft nicht auf harte Proben zu stellen, wandte Columbus schon seit dem 9. September eine List an, die in der Geschichte größerer Entdeckungs-

fahrten vereinzelt dasteht. In dem Schiffsjournal, das jedem zugängig war, gab er die Zahl der zurückgelegten Meilen geringer an, als er sie in Wirklichkeit ermittelt hatte. In einem Geheimbuch trug er aber die richtigen Zahlen ein. Am 1. Oktober war die heimlich notierte Entfernung von Gomera 707 Leguas, und als bis zum 3. Oktober die Schiffe noch 60 bis 70 Leguas westlich vorgerückt waren, war er fest überzeugt, daß er die auf den Karten Toscanellis eingezeichneten Inseln nunmehr hinter sich habe.

Die Mannschaft begann zu murren und behauptete, sie seien von dem ligurischen Menschen ins Verderben gelockt worden. Es gelang aber Columbus, die aufgeregten Gemüter zu beschwichtigen. Am 7. Oktober dröhnte ein Kanonenschuß von der „Niña" herüber, das Flaggensignal, welches die Entdeckung des Landes verkündete, wurde aufgehißt, aber bald überzeugte man sich, daß man wieder das Opfer einer Täuschung geworden war. Ohne Zweifel veranlaßte die von dem Monarchen ausgesetzte Leibrente von 10000 Maravedis (etwa 25 Dukaten) für denjenigen, der zuerst Land erblicken sollte, die vorzeitigen Rufe, und um diesem Uebelstande zu steuern, wurde bestimmt, daß derjenige, welcher die Gemüter auf solche Weise vergeblich in Aufregung versetzte, in Zukunft keinen Anspruch auf die ausgesetzte Belohnung haben solle. Am 7. Oktober wurde der Kurs nach Südwesten geändert, und es mehrten sich von Tag zu Tag Anzeichen des Landes. Am 9. spürte man einen frischen Hauch der Luft, wie wenn er von fernen Blütenbäumen herüberwehe. Am 11. Oktober zog man auf der vorauseilenden „Pinta" aus dem Wasser ein Rohr, einen Pfahl, ein Brettchen, einen Stab mit Schnitzereien und frisch vom Lande gelöste Gewächse. An Bord der „Niña" wurde eine mit Beeren besetzte Rute gefischt, so daß auf allen Fahrzeugen große Freude herrschte. Nach Sonnenuntergang änderte Columbus den Kurs wieder westwärts: „Es war um zehn Uhr abends," schreibt er in seinem Tagebuch, „als ich vom Hinterkastell aus ein Licht erblickte. Es blinkte aber so unsicher, daß ich mir nicht getraute, es für

Land zu erklären. Ich rief jedoch den Bettmeister des Königs Pedro Gutierez herbei, und sagte ihm, ich hätte Licht gesehen, ob er's nicht auch entdecke. Er schaute hinaus und erkannte es. Ich teilte nun dem Zahlmeister Rodrigo Sanchez aus Segovia den Umstand mit. Er gewahrte aber nichts, weil er sich an einem Orte befand, wo es unsichtbar blieb. Nachdem ich es zum erstenmal gesehen, kam es noch ein oder zweimal zum Vorschein und glich einer unruhigen Kerzenflamme."



Die Insel Guanahani nach der Karte Diego Riberos von 1529.

Die Aufregung auf den Schiffen war groß, die „Pinta" eilte voraus. Der Mond hatte sich erhoben und um zwei Uhr nachts am 12. Oktober, an einem Freitage, entdeckte Juan Rodriquez Bermejo aus Molinos bei Sevilla im Mondenglanz den schimmernden Saum eines vorspringenden Gestades. Hoch hob er die Augen beim Anblick des Landes, und unter dem Rufe: Tierra, Tierra! stürzte er sich auf das nächste Geschütz, um das Signal zu geben.

Bezeichnend für Columbus ist es, daß er dem Matrosen die 25 Dukaten nicht gönnte, sondern diese sich selbst auszahlen ließ, weil er zuerst in der Nacht das Licht erblickt und somit das Land entdeckt habe. Es war schwerlich bloßer Ehrgeiz, der den Admiral zu diesem Schritte veranlaßt hatte.

Nach seinen Berechnungen und der Karte Toscanellis befand sich jetzt Colon in der Nähe der Insel Cipangu.

Als es Tag wurde, sahen die Entdecker eine anmutige grüne Insel vor sich. Mit Freudenthränen im Auge stimmten sie den Lobgesang Te deum laudamus an und umringten den Führer, um ihm die verdiente Huldigung darzubringen.

Die Ueberfahrt von den Kanarischen Inseln hatte 32 Tage gedauert.

Nach Anbruch des Morgens landete Columbus mit bewaffneten Booten auf der Insel, welche er San Salvador nannte, während sie bei den Eingeborenen Guanahani hieß. Er war von diesem Augenblick an Don Cristobal Colon, Admiral und Vizekönig. Mit fliegenden Fahnen, die außer dem grünen Kreuze die Anfangsbuchstaben des katholischen Königspaares F und S zeigten, stiegen die Spanier ans Land, fielen hier auf die Kniee und küßten den Boden. Feierlich wurde von dem Lande Besitz für den König und die Königin von Kastilien ergriffen. Bald nahten die Insulaner den Fremden und Columbus empfing sie freundlich, beschenkte sie mit Glöckchen, bunten Mützen, Glasperlen und anderem Tand; sie gaben dafür Baumwollengarn, Wurfspieße, Papageien und was sie sonst hatten. Columbus schilderte sie mit folgenden Worten: „Im Grunde schienen sie mir ein armseliges Volk. Wie ihre Mutter sie auf die Welt gesetzt, gingen sie nackend, selbst die Frauen, obgleich ich nur ältere über dreißig Jahre ansichtig wurde. Ihr Wuchs ist tadellos und voller Reize. Freundlichkeit spricht aus ihrem Angesicht, und weder dunkel noch hell, gleichen sie an Farbe den Kanariern. Sie bemalen sich bald weiß, bald schwarz, bald bunt, die einen den Körper, die andern das Gesicht, etliche nur die Nasen oder Stellen um die Augen. Sie führen keine Waffen und kennen sie so wenig, daß sie meinen Degen bei der Klinge faßten und sich schnitten. Ihre Speere sind Stäbe mit einem Fischzahn anstatt der Eisenspitze. Als ich einige wegen der Narben an ihrem Körper befragte, gaben sie zu verstehen, daß sie sich gegen die Bewohner anderer Inseln wehren müßten, von denen sie überfallen und als Gefangene fortgeschleppt würden."

Aber eins besaßen die Insulaner, worauf sie selbst kein Gewicht legten, das aber bei den Spaniern die höchsten Begierden erweckte, in ihren Nasen trugen sie kleine Goldblättchen als Schmuck und bald eröffneten die Spanier einen gewinnbringenden Tauschhandel. Nach der Herkunft des

edlen Metalles befragt, wiesen die Eingeborenen nach Südosten und Columbus brach schon am 14. Oktober nach Süden auf, um auf der Insel nicht Zeit zu verlieren, bevor er Cipangu erreicht hatte. Bei der Vorüberfahrt entdeckte noch Columbus inmitten der flachen Insel einen See; einige Hütten standen am Ufer, die Eingeborenen warfen sich auf den Boden und streckten die Hände zum Himmel empor, als die spanischen Schiffe vorüberfuhren. Man glaubte, sie wollten die Fremden zur Landung veranlassen, und wußte noch nicht, daß die Weißen von den unschuldigen Indianern für Kinder der göttlichen Sonne gehalten wurden.

Die Fahrt durch das westindische Meer begann und sieben Guanahani-Indianer wurden als Führer mitgenommen. Schon am vierten Tage nach seiner Ankunft in der Neuen Welt hatte Columbus die Eingeborenen Indios genannt, weil er der festen Ueberzeugung war, die an der Ostküste Asiens gelegenen Inseln erreicht zu haben.

In den nächsten Tagen wurden kleine Inseln entdeckt; Columbus nannte sie S. Marie de la Concepcion, Fernandina und Isabella. Auf der letzten fand Columbus weder Gold noch Könige oder volkreiche Dörfer, sondern nur ein paar verlassene Hütten, aber dort wuchsen allerlei wohlriechende Gewächse und Columbus ließ eine Ladung wohlriechenden Holzes bergen, das er irrtümlich für Aloë hielt.

„Damals,“ schreibt O. Peschel, „nahte die Zeit der Herbstregen ihrem Ende, so daß die tropische Natur in voller Jugendfrische prangte. Colon wird nicht satt, die Nachtigallenschläge zu belauschen, die laue indische Luft dem andalusischen Frühlinge zu vergleichen und die üppige Wildnis am krautbedeckten, feuchten Ufer, den Reichtum an Pflanzengestalten in den durch Papageienschwärme belebten tropischen Urwäldern zu bewundern. Jede neue Insel steigt ihm lieblicher aus dem Wasser, sie ist ihm schöner als die früheren, die schönste, die er bisher gesehen. Die Berge auf Cuba erinnern ihn bald an einen ‚Felsen der Liebenden‘, bald an die luftigen Bauwerke arabischer Moscheen. Empfänglich für jeden Liebreiz der Natur und alle holden Wunder

der Schöpfung, blickte er auf die tropische Herrlichkeit fast wie ein zärtlicher Vater in ein leuchtendes Kinderauge. Berauscht von seinem Erfolge, glaubt er Mastixbäume in den Wäldern, Perlbänke in der See, Gold im Metallglanze der sandigen Flußbetten zu erkennen, und alle unfaßlichen Träume von einem glückseligen Indien mit hellen Augen zu erblicken!"

Am 28. Oktober liefen die Schiffe in einen prachtvollen Fluß an der Nordküste Cubas ein, und Columbus war nun fest überzeugt, daß er Cipangu erreicht habe. Auch hier forschte man die Eingeborenen aus, woher sie das Gold erhielten; sie antworteten mit dem Worte Cuba-nacan, was in ihrer Sprache die Mitte von Cuba bedeuten sollte. Die Spanier aber übersetzten die Worte mit der „Kaan oder Kan von Cuba" und sie waren nun zu der Ansicht gelangt, daß sie Unterthanen des Großchans vor sich hätten, und Columbus schrieb am 1. November in sein Tagebuch: „Cuba ist das feste Land von Asien, wir befinden uns von Zaiton und Quinsay in einem Abstande von etwa 100 spanischen Meilen." Außerdem befindet sich in dem Tagebuche eine befremdende Bemerkung Columbus', daß er noch keine Sirenen gefunden habe. Dies läßt sich aus den Karten der damaligen Zeit erklären, denn auf dem Behaimschen Globus findet sich zwischen den Inseln, die westlich von Cipangu gezeichnet sind, die Inschrift: „Hie findt man vil merwunder von serenen und anderen Fischen."

Es wurde nun beschlossen, eine Gesandtschaft zum Großchan zu senden. Columbus hatte einen gelehrten Juden Louis de Torres mitgenommen, der Hebräisch, Chaldäisch und sogar etwas Arabisch verstand, dieser sollte nun seine Sprachkenntnisse verwerten, und wurde nun mit dem Spanier Rodrigo de Perez und zwei Indianern in das Innere des Landes geschickt. Sie hatten den Auftrag, dem Herrscher die Briefe des Königs von Spanien zu übergeben und das Land nach Gewürzen zu durchforschen; man hatte ihnen zu diesem Zwecke auch Proben von verschiedenen Spezereien mitgegeben.

Als diese Gesandten zwölf Meilen ins Innere gegangen waren, fanden sie eine Ortschaft mit 50 Hütten und 1000 Einwohnern. Sie wurden von den Eingeborenen sehr freundlich empfangen, man betrachtete sie als Sendlinge des Himmels, küßte ihnen Hände und Füße und wie jetzt die Negerinnen, betasteten die neugierigen Cubanerinnen die Haut der ersten Weißen, die sie sahen. Den Gesandten war es sofort klar, daß sie keineswegs den Chan gefunden haben, und sie fanden auch keine der gewünschten Gewürze. Als sie ihre Proben den Eingeborenen zeigten, wiesen diese nach Süden hin. Auf dem Rückwege durch die mit Yamswurzeln und spanischem Pfeffer bebauten Fluren lernten jedoch die beiden Männer zum erstenmal eine Pflanze kennen, die in volkswirtschaftlicher Hinsicht mit der Zeit eine weit größere Bedeutung erlangen sollte, als alle Spezereien Indiens. Unter den neugierigen Begleitern fanden sich auch welche, die eine glühende Kohle und gewisse Kräuter in ein trockenes Blatt nach Art von Patronen zusammengewickelt bei sich führten, um das eine Ende anzuzünden und den Rauch am anderen Ende einzuschlürfen. Diese Patronen nannten sie „Tabacos". Später erst ging der Name auf das Kraut selbst über.

In Cuba erfuhr Columbus, daß in der Nähe eine besonders goldreiche Insel Babeque liege. Er beschloß dorthin zu segeln. Bevor er aber Cuba verließ, befahl er, fünf arglose Eingeborene an Bord des Schiffes zu ergreifen und vom Lande sieben Frauen zu entführen, da er in Guinea von portugiesischen Sklavenhändlern gehört hatte, daß die Neger in Gesellschaft von Weibern viel fügsamer sich aufführten.

Die Fahrt nach Babeque wurde anfangs durch widrige Winde verhindert. Als aber Martin Alonso sich heimlich vom Geschwader entfernte, um mit der „Pinta" das goldreiche Babeque zuerst zu entdecken, segelte auch Columbus eiligst dorthin und erreichte am 6. Dezember Hayti, welches er Espagnola nannte. Hayti schien ihm noch schöner als Cuba. „Ihre Berge und Ebenen, ihre Auen und Fluren

sind so schön und üppig. Hier könnte man alle Feldfrüchte bauen, alle Arten Vieh züchten, Städte und Dörfer gründen; die Küste ist reich an Häfen; die Menge und Größe der Flüsse, von denen die meisten Gold in ihrem Sande mit sich führen, übertrifft alles.“ Und später fügte er noch hinzu: „Möge der Herr nach seiner Barmherzigkeit mich die Goldminen finden lassen!“

Die mitgenommenen Eingeborenen warnten vor der Fahrt nach Hayti, weil die Einwohner derselben Menschenfresser seien. Sie nannten diese Cariben, der Admiral aber verstand Caniba, woraus später die Bezeichnung Kanibalen entstand. „Caniba,“ bemerkt er am 11. Dezember in seinem Tagebuch, „kann nichts anderes bedeuten als Völker des (Mongolen-) Chans, also muß er in der Nähe residieren. Wahrscheinlich schickt er seine Flotten auf den Sklavenfang aus, und da die Eingeborenen nie die Ihrigen zurückkehren sehen, stellen sie sich vor, sie würden verzehrt. So lerne ich täglich diese Indier und sie wiederum uns besser verstehen!“

Auf Hayti sollte er noch einmal durch Wortähnlichkeit in seinem Wahn bestärkt werden. Eine Landschaft auf dieser Insel hieß Cibao und da Columbus nach Toscanellis Vorbild Cipango anstatt Cipangu schrieb, so hielt er nun dieses Cibao wirklich für Cipangu.

Am Weihnachtstage den 24. Dezember stieß ihm ein großes Unglück zu. Nach mühevoller Fahrt, während welcher Columbus zwei Tage lang kein Auge zugethan hatte, wurde die See ruhig und der Admiral begab sich am Abend des 24. Dezember, erschöpft von seinen Anstrengungen, in seine Kajüte, um auszuruhen. Der Steuermann sollte das Schiff bewachen; aber selbst müde und erschöpft, überließ dieser das Steuer einem unerfahrenen Jungen. So kam es, daß um Mitternacht die „Santa Maria“ auf eine Untiefe geriet. Der Admiral war der erste, der bei dem Alarmrufen des Jungen an Bord erschien. Das Schiff war noch vielleicht zu retten; anstatt aber die Befehle des Admirals zu befolgen, stürzte sich ein Teil der Mannschaft in das Boot und floh auf die in der Entfernung von einer halben Meile

segelnde „Niña". Hier wurden die Flüchtigen jedoch nicht aufgenommen, sondern mit Entrüstung an ihre Pflicht gemahnt; auch sandte die „Niña" sofort ihr Boot mit Hilfsmannschaft nach dem Admiralsschiffe. Dieses jedoch war bereits verloren, legte sich mit zunehmender Ebbe auf die Seite, obwohl der Hauptmast gekappt wurde, und füllte sich nach und nach mit Wasser. Glücklicherweise blieb das Meer auch am folgenden Tage ruhig, so daß die Ladung in Sicherheit gebracht werden konnte. Die Indianer, mit denen Columbus schon früher in freundschaftlichen Verkehr getreten war, eilten gleichfalls herbei, halfen bei der Arbeit und ihr Häuptling Guacanagari ließ die geretteten Sachen bewachen.

Da Martin Alonso Pinzon mit der „Pinta" noch nicht zum Geschwader zurückgekehrt war, so mußte der Verlust der „Santa Maria" doppelt fühlbar sein; denn die kleine „Niña" reichte nicht, um die gesamte Mannschaft nach Spanien zurückzubringen. Aber bald verschmerzte man diesen Verlust und erklärte den Schiffbruch als eine gnädige Fügung Gottes; denn das Gestade, an dem die „Santa Maria" zu Grunde gegangen war, erschien beinahe noch fruchtbarer als die bisher besuchten Eilande, die Indios waren gutmütig und diensteifrig und besaßen mehr Goldblättchen als die Stämme, die man bis jetzt besucht hatte, so daß die Spanier in kurzer Zeit durch Tausch einen ganz guten Handel gemacht hatten. So beschloß Columbus, hier die erste Niederlassung in der Neuen Welt zu begründen, und viele Matrosen erklärten sich bereit, hier zu bleiben, da sie schnell reich zu werden hofften. Schon am zweiten Weihnachtstage schrieb der Admiral: „Ich hoffe zu Gott, daß ich bei meiner Zurückkunft von Kastilien hierher eine Tonne Goldes finden werde, welche die Hierbleibenden eingetauscht haben, und daß diese inzwischen die Goldminen selbst und die Spezereien in solcher Fülle entdeckt haben, daß, ehe drei Jahre vergehen, der König und die Königin die Eroberung Jerusalems in Angriff nehmen können, denn das war — ich bezeugte es vor Ew. Majestät — mein Verlangen, durch meine Unternehmung die Mittel zur Eroberung Jerusalems

zu schaffen. Ew. Majestät lachten darüber und sagten, daß ihnen das gefalle, daß sie aber auch ohne dies bereit seien, die Entdeckungsfahrt zu unterstützen."

So wurde aus den Trümmern der „Santa Maria" an dem Strande eine „Burg" mit Turm und Graben errichtet. Vierzig Mann bezogen dieselbe unter der Führung von drei Offizieren: Diego de Arana, Pedro Gutierez und Rodrigo de Escowedo. Die ersten Ansiedler waren zumeist Matrosen, aber der Admiral sorgte dafür, daß sich unter ihnen auch einige Handwerker befanden: ein Zimmermann, ein Kalfaterer, ein Arzt, ein Schneider und ein Geschützmeister. Columbus ließ ihnen auch ein Boot zurück, damit sie die Küstenfahrten fortsetzen konnten, versorgte sie mit Waffen, „Pulver und Artillerie", schiffte Zwieback auf ein Jahr aus, überließ ihnen den Rest der Tauschwaren und gab der Ansiedelung zum Andenken an den Unglückstag den Namen Navidad, d. h. Weihnachten.

Und als die Burg fertig stand, da dröhnten noch die Kanonen, da wurden noch Scheingefechte ausgeführt, damit die Indios die Macht der Spanier kennen lernten und in Furcht sich vor den neuen Ansiedlern beugten.

Am 4. Januar schied die „Niña" von Navidad. Ursprünglich hatte Columbus den April 1493 zur Abfahrt nach Spanien bestimmt, aber jetzt drängte er zur Heimkehr. Martin Alonso Pinzon blieb immer verschwunden und der Admiral fürchtete, daß der Kapitän der „Pinta" nach Spanien gesegelt sei und den Hof gegen Columbus stimmen, selbst die Früchte der Entdeckung ernten wolle. Doch schon am 6. Januar erblickte der Matrose im Mastkorbe die Segel der „Pinta". Die beiden Schiffe vereinigten sich und Martin Alonso entschuldigte sich, daß er wider Willen durch widrige Winde genötigt, sich von der Flottille getrennt habe. Columbus that, als ob er der Aussage des ehrgeizigen Seemannes glaubte, und beide Schiffe setzten gemeinsam die Fahrt fort.

Die Nachrichten, welche Martin Alonso auf der Insel Cuba gesammelt hatte, waren höchst wichtig. Er erfuhr, daß man von Hispaniola in zehn Tagen mit einem india-

nischen Fahrzeuge ein Festland erreichen könne, wo Völker wohnten, die Kleidung trügen. Die Eingeborenen meinten damit das auf einer hohen Kulturstufe stehende Yucatan; in den Augen Columbus' mußte dieses Land vielleicht Indien sein. Merkwürdig ist es, daß gerade diese wichtigste Nachricht bei den späteren Fahrten gar nicht berücksichtigt wurde. Pinzon hatte auch einen Fluß entdeckt, den er Martin Alonso nannte und an dessen Ufern er einen einträglichen Handel mit den Indianern getrieben hatte. Er handelte Goldstufen ein, die zwei Finger lang waren.

Endlich am 8. Januar war es Columbus beschieden, einen seiner Träume wenigstens zum Teil verwirklicht zu sehen; als an der Mündung eines Flusses Wasser geholt wurde, fanden die Leute Gold im Flußsande, und selbst an den Reifen des Fasses glänzte ein metallischer Staub. Columbus nannte den Fluß Rio del oro. Nach zwei Tagen wurde der Ort erreicht, an dem Pinzon den einträglichen Goldhandel getrieben hatte. Der Admiral wollte den Namen Martin Alonso nicht anerkennen und taufte den Strom um; er sollte fortan Rio de Gracia heißen.

Am 12. Januar kamen die Schiffe in der Bucht von Samana an. Hier trafen sie zum erstenmal mit dem Stamme der Kariben zusammen, die damals gerade in einer Völkerwanderung nach den Antillen begriffen waren. Im Gegensatz zu den friedlichen Ureinwohnern waren sie kriegerisch gesinnt, führten Pfeil und Bogen. Hier erfolgte auch der erste feindselige Zusammenstoß mit den Indios, von denen zwei schwer verwundet wurden. Es wurde jedoch wieder Frieden geschlossen und nach mehrtägigem Aufenthalt in der Bucht trat Columbus am 16. Januar seine Rückfahrt nach Spanien an.

Bis zum 12. Februar war das Wetter günstig; dann aber brach ein Sturm los, der mehrere Tage dauerte. In der Nacht vom 14. wurde die „Pinta“ von der „Niña“ getrennt, und am Morgen wuchs die Gefahr aufs äußerste. Nach der Sitte der damaligen Zeit gelobte man Pilgerfahrten. Man loste dabei, und wer unter den Erbsen eine

mit dem Kreuz gezeichnete zog, war verpflichtet, die Pilgerfahrt zu machen. Zweimal zog der Admiral die Erbse und war verpflichtet, nach Guadalupe und zur heiligen Klara von Moguer zu pilgern. Ein Mann aus Cadiz zog das Los für die Pilgerfahrt nach Loreto. Columbus wurde indessen von der Sorge gequält, daß beim Untergang des Schiffes auch die Kunde von seiner Entdeckung niemals nach Europa dringen, oder daß der glücklichere Martin Alonso Ruhm und Vorteil ernten würde. Er schrieb darum eine Urkunde auf Pergamentpapier, verpackte sie in ein wasserdichtes Faß und warf dasselbe über Bord. Eine Abschrift dieser Urkunde wurde in einem zweiten Faß auf das Deck gestellt.

Das Meer beruhigte sich nach und nach und man erblickte Land, welches die einen für die Küste Portugals, die anderen für die Azoren, die anderen wieder für Madeira hielten. Columbus hatte für sich richtig auf die Azoren geschlossen, aber er hatte schon vorher durch unrichtige Angaben die Piloten verwirrt. Charakteristisch für den Entdecker ist folgende Notiz in seinem Tagebuche: „Immer habe ich absichtlich den zurückgelegten Weg größer angegeben, um die Piloten und Seeleute auf der Karte irre zu führen und den Schlüssel für die westliche Schiffahrt für mich zu behalten. So vollständig ist es aber gelungen, daß jetzt niemand mehr den Rückweg nach Indien mit Zuverlässigkeit bestimmen kann.“

Die Azoreninsel, der sich jetzt die „Niña“ näherte, war Santa Maria, auf welcher der Portugiese Castanheda Gouverneur war. Die Hälfte der Mannschaft landete, um in einer Kapelle im Bußhemde ihre Andacht vor der Mutter Gottes zu verrichten, wie sie es in dem schweren Sturm am 14. Februar gelobt hatte. Die Betenden wurden jedoch von Castanheda überfallen und gefangen genommen, da die Portugiesen meinten, die Spanier kämen von Guinea, das zu den portugiesischen Besitzungen zählte. Erst nachdem dieser Irrtum aufgeklärt wurde, wurden die Matrosen freigelassen und Columbus segelte am 24. Februar nach Europa

ab. Die „Niña" hatte aber noch am 3. März einen wütenden Orkan auszuhalten, in dem sie alle ihre Segel verlor. Der Admiral zog das Los zu einer direkten Pilgerfahrt nach dem Gnadenbilde in Huelba. Auch diese Gefahr ging glücklich vorüber und zu ihrem Entzücken erblickte die Mannschaft in der hochaufsteigenden Küste das Cintragebirge an der Mündung des Tajo. So fuhr Columbus in den Hafen von Lissabon ein und ersuchte den König Johann II. um Audienz. Er hatte das vollführt, was man in Lissabon einst als ein Hirngespinst bezeichnet hatte. Aber die Portugiesen ließen den heimlichen Aerger nicht merken; Columbus wurde freundlich, sogar feierlich empfangen. Einige Kavaliere erboten sich zwar, mit dem spanischen Admiral Händel anzufangen und ihn umzubringen, aber der König wies entrüstet dieses Ansinnen zurück und entließ am 11. März Columbus unversehrt mit einem vornehmen Gefolge und mit einem Gnadengeschenk von 20 Schwertdukaten für den Steuermann der „Niña".

Am 15. März erschien Columbus wieder auf der Barre von Saltes vor Palos. — An demselben Tage traf dort auch Martin Alonso Pinzon mit der „Pinta" ein.

Der ehrgeizige Mann war tief gebeugt. Der Sturm hatte sein Schiff nach Galizien an der Westküste von Spanien verschlagen, und er hatte von dort sofort eine Botschaft von seiner glücklichen Heimkehr an den König gerichtet und diesen um eine Audienz gebeten. Er hatte aber die gemessene Anweisung erhalten, daß er nur im Gefolge seines Admirals zu erscheinen habe. Von diesem Schlage erholte sich der Mann nie mehr, bald darauf starb er, man könnte sagen an gekränktem Herzen. Man mag über seine Haltung Columbus gegenüber abfällig urteilen, man darf jedoch nicht leugnen, daß er unter allen Begleitern des großen Genuesen der hervorragendste war und durch seinen Mut und seine seemännische Erfahrenheit zum Gelingen des Unternehmens viel beitrug. Seine auf eigene Faust unternommene Fahrt nach Hayti beweist, daß er im Auffinden neuer Wege und im Sammeln von Nachrichten seinem Admiral keineswegs

nachstand. Seine Verdienste würdigte auch später die spanische Regierung dadurch, daß sie seine Nachkommen in den Adelsstand erhob.

Columbus wurde an den spanischen Hof nach Barcelona beschieden. Sein Weg dorthin glich einem Triumphzuge durch Spanien — dann erschien er, von den Indianern, die er mitgebracht hatte und die die köstlichsten der von ihm gesammelten Produkte der Antillen trugen, begleitet, vor den Majestäten, die ihn auf dem Markte der Stadt in öffentlicher Audienz empfingen. Der König selbst lud ihn ein sich zu setzen, was als die höchste königliche Gnadenbezeigung galt. Alle die Privilegien, die er sich früher ausbedungen hatte, wurden ausdrücklich bestätigt und die Regierung rüstete sofort eine neue Expedition aus.

Welchen Eindruck machte die Entdeckung der Neuen Welt auf die Gemüter in Europa?

Unter den Gelehrten gab es einige, die mit den Behauptungen Columbus' über die Größe der Erde nicht einverstanden waren und die neu entdeckten Inseln keineswegs für Asien hielten. Die Entscheidung war auch schwierig; denn Columbus hielt die Lage seiner Inseln geheim; er wollte den Nutzen aus der Entdeckung allein ziehen. Sein Tagebuch gab er als ein geheimes Aktenstück der Königin selbst zur Verwahrung, aber er war nicht zu bewegen, eine Karte seiner ersten Reise zu zeichnen, und noch am 5. September kurz vor dem Antritt seiner zweiten Reise verlangten Ferdinand und Isabella, „er möge ihnen doch die Breiten und Längen angeben, in welchen die Inseln lägen", so wenig wußten selbst die Monarchen, wo sie ihre neuen Besitztümer suchen sollten.

Der eigentliche Zweck der Expedition war auch nicht erreicht; die gold- und volkreichen Städte des Morgenlandes hatte Columbus nicht gesehen, die morgenländischen Gewürze nicht mitgebracht; aber er pries selber laut die Vorzüge des neu entdeckten Landes, das milde Klima, den fruchtbaren Boden, die Goldflüsse und die Goldminen und selbst die Rothäute waren für ihn Quellen des Erwerbs; er



Empfang des Columbus in Barcelona.

sprach den düstern Gedanken aus: man sollte alle Eingeborenen jener Landstriche zu spanischen Sklavendiensten verwenden.

Den größten Eindruck machten die Entdeckungen des Admirals naturgemäß auf die Portugiesen, denen plötzlich im Atlantischen Ozean gefährliche Rivalen erwuchsen. Diese wollten anfangs mit bewaffneter Macht die Spanier an der Fortsetzung ihrer Westfahrten hindern, bis unter Einmischung des päpstlichen Stuhles die Portugiesen und Spanier die unbekannte Welt unter sich teilten. Es wurde jene berühmte Demarkationslinie festgestellt, die durch den Meridian 100 Meilen westlich von den Inseln des Grünen Vorgebirges die Erde in eine spanische und portugiesische Hälfte teilte. Westlich von ihr sollte alles Spanien zufallen, östlich alles Besitz der Portugiesen sein. Bald darauf wurde der Grenzmeridian 360 spanische Meilen westlich von den Capverden verlegt; er blieb aber immer eine unbestimmte Größe, da seine Lage niemals genau bestimmt wurde.

Die Nachricht von der Entdeckung der neuen Inseln wurde dem großen Publikum durch Flugblätter, die damaligen Zeitungen, mitgeteilt. In Rom erschien im Jahre 1493 als erstes Flugblatt die lateinische Uebersetzung eines Briefes, welchen Columbus an den Schatzmeister des Königs, Raphael Sanzis, gerichtet hatte. Als erstes deutsches Flugblatt erschien eine freie Verdeutschung der lateinischen Ausgabe. Das Flugblatt war mit dem nebenstehenden Titel geschmückt. Auf demselben wird der König von Spanien als ungläubiger Thomas dargestellt, dem Christus mit den Fingern seine Wunden zeigt, eine Anspielung auf das Zögern des Hofes, auf die Vorschläge von Columbus einzugehen. Unter dem Bilde stand gedruckt: „Eyn hübsch lesen von etlichen inßlen die do in kurtzen zyten funden synd durch den kunig von hispania und sagt von großen wunderlichen Dingen, die in denselben inßlen synd."

In diesem Flugblatte findet sich ein interessanter Uebersetzungsfehler. Die vierte von Columbus entdeckte Insel wurde der Königin zu Ehren Isabella genannt, der Ueber-

setzer las Isla bella und verdeutschte den Satz: „die vierde hab ich geheißen die ‚hübsche Insel‘". Columbus selbst wurde anfangs in Deutschland Christoffel Dawber aus Jenua genannt und Jobst Ruchhammer, der eine Uebersetzung der ersten Beschreibung der Reisen von Columbus nach Angelo Trivigiano im Jahre 1508 herausgab, schrieb über den Empfang bei Hofe: „Der Kunige und die Kunigin empfingen



Titelbild des ersten deutschen Flugblattes, welches die Entdeckung Amerikas meldet.

diesen Christoffel Dawber mit dem allerangenehmsten angesicht, und thaten ihme die allergrösten Eere, und lassen jne öffentlich sitzen vor Inen, welches bey jnen ist von den ersten und grösten eeren. Und wolten, das er genannt wurde Ein wunderer des Meres Occeani." Damit wollte der Geschichtschreiber den Titel Almirante wiedergeben.

Da Columbus eine Karte seiner Entdeckungen nicht angefertigt hatte und in seine Reiseroute absichtlich eine Verwirrung hineinbrachte, so kam es, daß man lange Zeit nicht wußte, welche von den vielen westindischen Inseln die

Insel Guanahani oder San Salvador sei. Die Gruppe der Bahamainseln, welche Columbus zuerst erblickte, besteht aus 12 größeren und über 600 kleineren Inseln, die auf einer Strecke von 150 deutschen Meilen in der Richtung von Südost nach Nordwest zwischen Hayti und Florida liegen. Es sind dies flache Koralleninseln, von denen viele bewaldet sind, aber die meisten keine frischen Quellen besitzen. Ihre Seen, die noch unterirdisch mit dem Meere in Verbindung stehen, haben brackiges Wasser. Das einzige, was die Inseln liefern, sind Nutzhölzer, für welches die spanischen Entdecker kein besonderes Verlangen hatten. Gold und Gewürze sind auf ihnen nicht zu finden. Wegen der zahllosen Riffe und Klippen ist auch die Schiffahrt zwischen diesen Inseln beschwerlich. So kam es, daß die späteren Entdecker diese Eilande gar nicht aufsuchten und San Salvador verschollen blieb. Columbus selbst hat das Inselchen zum zweitenmal nicht besucht.

Wo liegt Guanahani? Diese Frage bildete beim Aufschwung der geographischen Wissenschaft eine Streitfrage und ihre Entscheidung war um so schwieriger, als selbst auf die im Tagebuch von Columbus angegebenen Bestimmungen der geographischen Lage kein Verlaß war; so gab er z. B. an der Küste von Cuba eine Breite von 42 anstatt 21 an. Die Forscher mußten sich darum bei der Bestimmung der Insel an die Beschreibung des Tagebuches halten und die ungenauen Angaben über die Entfernungen der einzelnen Inseln voneinander berücksichtigen. Es sind im Laufe der Zeit vier Inseln: Cat Island, Watling Island, Mariguana und Turk Islands für Guanahani ausgegeben worden. Am meisten der Wahrheit entsprechend scheint die Annahme zu sein, die sich für Watling Island ausspricht, obwohl zweifellose Gründe nicht vorgebracht sind und bei der Lage der Dinge kaum jemals beigebracht werden. Auf einer alten Karte von Diego Ribero aus dem Jahre 1529 ist die Insel Guanahani in symbolischer Form eingetragen. Sie hat die Form des Kreuzes und die Korallenbänke sind als elf rundliche Inselchen rings um dieses Kreuz gruppiert. Wir sehen

hier also den Erlöser San Salvador von seinen elf Aposteln umgeben. Es soll damit die göttliche Sendung des Columbus angedeutet werden.

Der erste Versuch einer Weltumsegelung.

Auf der Höhe seines Ruhmes unternahm Columbus seine zweite Westfahrt. Er selbst hatte die Pracht und den Reichtum der von ihm entdeckten Länder geschildert und die größten Hoffnungen erweckt. Aus allen Ständen drängten sich Freiwillige zu ihm, um unter seiner Führung die großen Eroberungen zu vollenden, und die Regierung sparte diesmal nicht. Vor einem Jahre war er aus dem Hafen von Palos mit drei kleinen Schiffen, von denen zwei nicht einmal ganz gedeckt waren, ausgelaufen, jetzt stand der Admiral an der Spitze einer wirklichen Flotte, denn 14 Karavelen und 3 Lastschiffe lagen im Hafen von Cadiz zur Abfahrt bereit und 1200 Bewaffnete gingen mit ihm in die Neue Welt.

Ein doppeltes Ziel verfolgte Columbus auf dieser Fahrt. Als Vicekönig wollte er das bereits Gewonnene festhalten und ausbauen. Als Entdecker wollte er von Hispaniola weiter nach Westen segeln, Kathai, Indien besuchen und rings um Afrika nach Spanien zurückkehren: er plante zum erstenmal eine Weltumsegelung. Für seine kolonisatorische Arbeit war er gut ausgerüstet. Seine Schiffe brachten Samen von Getreide und Gemüse und Weinreben, Haustiere aller Art, welche die paradiesischen Eilande beleben sollten. Man war also bestrebt, den Ansiedlern Mittel zum Dasein in der Neuen Welt zu verschaffen; denn das wußte Columbus wohl, daß die Europäer mit der Nahrung nicht auskommen würden, welche nur dem schwachen Indianerstamm genügte. Spätere Zeiten haben bewiesen, daß viele der europäischen Pflanzen und Tiere sich unter dem fremden Himmelsstrich akklimatisiert hatten. Hispaniola, auf dem zu Columbus' Ankunft nicht ein einziges größeres Säugetier gelebt hatte, war nach hundert Jahren ein Eldorado der Jäger. Ganze Koppeln wilder Pferde durcheilten die weiten

Savannen der Insel, das verwilderte Rindvieh schloß sich zu ganzen Herden zusammen und in starken Rudeln durchzogen die wild gewordenen Schweine Wälder und Felder. Freilich die Tiere konnten hier ungehindert leben und den Boucaniers jahrzehntelang zur Quelle des Erwerbs dienen, denn die Kultur, die Columbus hier einführte, hatte in kurzer Zeit den Indianer ausgerottet.

Unter den Auswanderern, die Columbus begleiteten, leuchtet uns der Name Alonso de Hojedas, eines Vasallen der Herzoge de Medina Celi entgegen. „Damals etwa zwanzig Jahre alt, kurzgewachsen, sonst aber wohlgebaut, männlich schön, ausgestattet mit ungewöhnlichen Körperkräften, die er durch Uebung und Gewandtheit verdoppelte, verwegen, um sein Leben für einen Possenstreich feil zu tragen, immer hochherzig und ritterlich fromm, mag er wohl als der unbefleckte Typus jenes ehernen Geschlechtes gelten, das unter dem Namen der Eroberer die Geschichte der Neuen Welt mit unbegreiflichen Thaten und Verbrechen erfüllt hat.“ So beschaffen waren die besten unter Columbus' Begleitern, Zerstörer aber nicht Gründer!

Wohl gingen auch Missionäre mit Kreuz und dem Brevier nach der Neuen Welt, aber für ihr Wirken war die Zeit noch nicht gekommen. Größere Rolle spielten in diesem Zuge die zum Kampf gegen Menschen abgerichteten Hunde, die man auf den Kanarien entnahm, ebenso wie das Zuckerrohr, dessen Anbau später zur Entwickelung der Negersklaverei führen sollte.

Am 13. Oktober stach die Flotte von Ferro ab. Columbus wählte diesmal eine mehr südliche Richtung, blieb stets im Bereich des Nordostpassates, so daß der Ozean bereits in 20 Tagen durchschifft wurde. Das Wetter war günstig und die vollzählige Flotte begrüßte mit frommem Gesang das neue Land, welches am Tagesgrauen aus dem Meere emporstieg. Die erste Insel, auf die Columbus gestoßen war, lag 8 bis 9° südlicher als San Salvador und wurde Dominica genannt. Es war eine der Kleinen Antillen. Bald darauf wurde eine zweite Insel entdeckt, sie

erhielt nach dem Admiralsschiffe den Namen Mariagalante; die Inseln waren grün, bewaldet, so prächtig wie Columbus die Tropennatur den Auswanderern geschildert hatte. Erst auf der dritten Insel Guadalupe lernte man die Eingeborenen näher kennen. Durch eine prachtvolle Landschaft, die aller Augen entzückte, gelangte man zu einem Dorfe, dessen Hütten verlassen waren. Mit Freuden nahm der Admiral wahr, daß die Hütten besser gebaut waren und das Hausgerät auf eine höhere Stufe der Kultur wies, als sie bei den Bahamainsulanern und den Bewohnern von Cuba und Hayti angetroffen worden war; aber mit Grausen entdeckte die Mannschaft in den Ueberresten des Mahles, das verstreut lag, menschliche Knochen — die Bewohner dieser Inseln waren Kannibalen. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich längs der Reihe anderer Inseln bis zu Portorico, der letzten der Großen Antillen, wo die Wohnsitze der Kariben aufhörten. Am Strande von Guadalupe fand man zu nicht geringem Erstaunen ein Trümmerstück (Hintersteven) eines europäischen Fahrzeuges, welches die Flut des Ozeans hier ans Ufer gespült hatte, und auf der Insel schlossen sich auch zwei Knaben und sechs Weiber den Weißen an; es waren Sklaven und Sklavinnen der Kariben, welche den Augenblick, da diese sich auf einen Raubzug begeben hatten, zur Flucht benutzten. Von Puertorico, der Heimat dieser Sklaven, wandte sich Columbus nach Hispaniola, um die Niederlassung Navidad aufzusuchen.

Columbus fuhr dorthin mit froher Zuversicht; er hoffte ganz bestimmt, daß die Ansiedler eine gehörige Menge Goldes eingetauscht und die Goldminen entdeckt hätten, und die Hoffnungen des Admirals wurden auch von der Mannschaft geteilt. Als man aber längs der Küste von Hispaniola segelte, wurden merkwürdige, beunruhigende Entdeckungen gemacht. Man war noch 12 Meilen von Navidad entfernt und legte im Hafen von Monte Christi an. Nicht weit vom Strande wurden im hohen Grase zwei Leichen gefunden, sie waren bereits unkenntlich geworden und nicht bekleidet, die eine trug noch den Strick um den Hals, die andere

um die Füße. Zwei Tage darauf am 25. wurden wieder zwei Leichen entdeckt — sie waren unkenntlich, aber eine derselben hatte einen Bart, und das war ein schlimmes Zeichen, da die Insulaner sämtlich bartlos waren. Am Abend des 27. November wurde endlich Navidad erreicht; wegen der Klippen konnte keine Landung versucht werden und Columbus ließ zur Meldung seiner Ankunft Geschütze lösen. Mit größter Spannung wartete er auf die Antwort von der Burg; drüben an der Küste blieb alles finster und still. Gegen den Morgen kam endlich ein Boot mit Eingeborenen von der Insel, die nach dem „Almirante" riefen. Sie brachten einige Geschenke mit. Auf die Fragen nach den spanischen Ansiedlern gaben sie verzagte, dunkle Antworten; einige seien an Krankheiten gestorben, andere in einem unter ihnen ausgebrochenen Streite erschlagen worden, die übrigen befinden sich wohl. Sie fügten aber auch gleich hinzu, daß ihr Land von den Häuptlingen, Caonabo und Mayreni überfallen worden sei, die Hütten seien niedergebrannt, ihr Häuptling Guacanagari sei verwundet und könne darum den Almirante nicht begrüßen.

Man landete. Eine furchtbare Enttäuschung erwartete Columbus und seine Gefährten. Die Burg war völlig niedergebrannt, in dem hohen Grase fand man Leichen von elf Spaniern und endlich erhielt man von Indianern das Geständnis, daß alle Spanier tot seien. Columbus zog mit starker Bedeckung zu dem angeblich verwundeten Guacanagari. Der Arzt der Expedition untersuchte das Bein des Indianers, fand aber keine Verletzung. Der Häuptling gab nun eine Erklärung des Untergangs der Ansiedler. Ein Teil sollte in der That der Krankheit erlegen sein, ein anderer Teil fiel in einem Streit, den die Weißen miteinander hatten, und da die Ansiedler auf ihren Zügen durch das Land auch mit den Indianern in Händel gerieten, so kam eines Tages der Häuptling Caonabo vor die Burg, erstürmte sie und erschlug die Spanier. Wieviel Wahres an dieser Erzählung war, konnte nicht ergründet werden, denn am nächsten Tage waren die Indianer von der Küste verschwunden, nachdem

Columbus sie vorher durch Vorführung seiner Reiterei erschreckt hatte.

Drei Monate vergingen, bis man einen geeigneten Ort zur Gründung einer neuen Ansiedelung gefunden hatte, und dann wurde 10 Leguas von Monte Christi die Burg Isabella gebaut. Die neuen Ansiedler hatten inzwischen das tropische Klima gekostet; der Admiral erkrankte an Fieber und 12 Schiffe wurden nach Spanien zurückgeschickt — um Kranke heimzubringen und Lebensmittel zu holen; denn die Kolonie konnte sich ebensowenig selbst erhalten, wie dies im Anfang die afrikanischen Kolonien der Neuzeit können.

Gold konnte er vorderhand nicht senden; aber er fand einen Ausweg, um die Kolonie bezahlt zu machen. „Eure Hoheiten“, schrieb er an den König, „sollten jedes Jahr Karavelen mit Schlachtvieh, Lebensmitteln und den Bedürfnissen des Ackerbaues zu mäßigen Preisen hierher senden. Die Kosten könnte man durch Rücksendung von Sklaven decken, wozu sich die Kariben, einmal gezähmt, wegen ihrer Leibesstärke, Gewandtheit und Verständigkeit besser eignen werden, als andere Stämme. Mit Hilfe der Ruderfahrzeuge, die ich hier bauen lasse, würde man sie in großer Zahl einfangen können.“

Columbus rüstete sich inzwischen zur Forschung des Innern; am 16. März brach er mit fliegenden Fahnen, mit kriegerischer Musik und seiner Reiterei nach dem Berglande Cibao auf.

Er zog nach dem Hochplateau des Königsgaues, längs der Ufer des Vaque, durch die herrlichste Landschaft der Welt bis zu dem Laufe des Cibu, der später ebenso berühmt werden sollte, wie um die Mitte unseres Jahrhunderts der Sacramento Kaliforniens. Als er die goldspülenden Bäche sah, glaubte er das Ophir Salomos gefunden zu haben. Auch der nüchterne Arzt Chanca war von dem Goldreichtum überrascht und schrieb: „Seit Anfang der Welt ist kein solches Wunder gesehen oder davon gelesen. Man wird Gold in solcher Menge mitbringen, daß man staunen

soll. Man mag mich vielleicht für einen Schwärmer halten, aber Gott ist mein Zeuge, daß ich auch nicht im mindesten übertreibe.“

In diesem Ophir wurde nun ein Fort Santo Thomas errichtet und der aragonesische Ritter Pedro Margarit blieb hier mit einer Besatzung von 52 Soldaten. Columbus aber kehrte zufrieden nach Isabella zurück, setzte hier seinen Bruder Diego zum Statthalter ein und brach dann auf — um seine Reise nach Kathai auszuführen; die Welt war ja im Kopf dieses Weltentdeckers lange nicht so groß wie die Kosmographen meinten!

Die Reise, auf der er Jamaica berührte und die Südküste von Cuba bis zu der Insel de Pinos erforschte, bot wenig Bemerkenswertes. Die kriegerischen Indianer Jamaicas trieb er mit Schüssen und Bluthunden fort. Dann schwelgte er im Genuß der landschaftlichen Schönheiten der Südostküste von Cuba, die er den „Garten der Königin“ nannte. Schließlich ließ er sich wieder durch einen ähnlich klingenden Namen irreleiten. Er erfuhr, daß in der Nähe des Gestades ein Häuptling Namens Magon wohne. Magon war ihm dasselbe was Mangon und Mangon war der König von Mangi (China). So hielt er die Südostspitze von Cuba für den goldenen Chersones, wie damals die Halbinsel Malaca auf den Karten genannt wurde. Er hätte nur einige Meilen weiter zu segeln brauchen, dann hätte man schon vom Mastkorbe die Inselnatur Cubas erkennen müssen; aber der üble Zustand seiner Schiffe nötigte ihn leider, umzukehren und so beschloß er schon hier seine Erdumsegelung, ließ aber von der Mannschaft zuerst noch ein Protokoll unterzeichnen, daß man die Provinz Mango vor sich gehabt habe! Dies geschah am 12. Juni 1494.

Auf der Rückkehr nach Isabella mußte er mit schweren Stürmen kämpfen und berechnete aus einer Mondfinsternis den Abstand von Cadiz bis zu der Insel Saona, vor der er gerade lag. Er verrechnete sich bei dieser Längenbestimmung um 18° 27′. Auf dieser höchst gefahrvollen Reise, auf welcher Columbus bis auf Cuba die Großen Antillen

entschleiert hatte, mußte er übermenschliche Anstrengungen ertragen und hatte 32 Nächte nicht geschlafen. Er brach endlich zusammen und verfiel in eine ohnmachtähnliche Schlafsucht, so daß die Mannschaft um sein Leben besorgt nach Isabella segelte, wo sie am 29. September wohlbehalten anlangte. Columbus fand hier gute und schlimme Nachrichten.

Günstig für ihn war die unerwartete Ankunft seines Bruders Bartholomäus, der auf die Kunde von den Entdeckungen Columbus' nach Spanien aus England geeilt war, und vom König freundlich empfangen, mit drei weiteren Schiffen zur Unterstützung der Expedition nachgesandt wurde. Der Bruder war ein energischer Mann und wohl geeignet, Ordnung in der Kolonie zu schaffen.

Schlimm waren die Nachrichten über die Zustände in der Kolonie selbst. Unter den Spaniern herrschte Unzufriedenheit und der Parteihader nahm überhand. Die meisten Kolonisten hatten ein anderes Leben erwartet, sie hofften, daß sie in dem „Paradiese" in allen Genüssen schwelgen würden, und jetzt wartete ihrer oft bittere Not und harte Arbeit. Viele entflohen auf den Schiffen, mit denen Bartholomäus gekommen war, nach Spanien; viele gestatteten sich gegen die Indianer allerlei Erpressungen und Freiheiten. Der Uebermut der Soldateska rüttelte aber die Eingeborenen aus ihrer Schlaffheit auf und die mächtigsten Häuptlinge traten zu einem Bunde zusammen, um die fremden Eindringlinge zu vernichten. An der Spitze derselben stand Caonabo, der schon die erste Niederlassung Navidad zerstört haben sollte.

Die Feindseligkeiten hatten bereits in dem Königsgau begonnen und zehn Spanier wurden in der Nähe von Santo Thome überfallen und niedergemetzelt. Columbus beschloß nun, sich zuerst des Kaziken-Caonabo, der die Seele des Widerstandes war, durch List oder Verrat zu bemächtigen. Der kühne Ritter Alonso de Hojeda, der bereits der Landessprache mächtig war, erbot sich diesen Anschlag auszuführen. Der plumpe aber verwegene Anschlag gelang.

Nichts hatte die Eingeborenen mehr aufgeregt als die Glocke der Kirche von Isabella. Auf der Insel erzählte man sich nur von dem „Turey“ *), welches zu den Christen spreche. Hojeda ließ deshalb aus Bronze, blank und zierlich, eine Kette und Handschellen verfertigen. Mit diesem klingenden Wunderdinge zog er in Begleitung von zehn verwegenen Kameraden etliche Tagereisen weit nach Maguana, der Residenz Caonabos, mitten in die Höhle des Löwen. Durch Botschafter ließ er voraus verkündigen, er bringe von dem Häuptlinge der Christen ein Turey dem Kaziken zum Geschenke. Sorglos empfing Caonabo die Spanier. Hojeda und seine Gesellen beugten das Knie und küßten die Hand des Kaziken. Nun ließ der Ritter seine Ketten spielen und bemerkte, solchen Schmuck legten die Könige von Kastilien bei ihren Tänzen an. Auch Caonabo sollte dasselbe thun, aber zunächst in dem nahen Flusse ein Bad nehmen und dann zusammen mit Hojeda, auf dessen Pferde reitend, in sein Dorf einziehen. Dieser Mummenschanz gefiel dem Indianer. Die Fesseln wurden ihm angelegt, er schwang sich neben Hojeda auf dessen Roß und dieser sprengte von seinen Gesellen begleitet davon — aber er ritt nicht in das Dorf Caonabos, sondern mit dem gefesselten Kaziken, den er später an sich binden ließ, nach Isabella. Erschöpft und halb verhungert erreichten die Abenteurer mit ihrem Gefangenen glücklich die Ansiedelung. Caonabo wurde gefangen gehalten. Später nahm ihn Columbus mit nach Spanien, aber der Häuptling starb auf der See. —

Die Bundesgenossen Caonabos griffen indessen zu den Waffen und rückten in den Königsgau ein. Columbus rückte ihnen mit 200 Mann und 20 Reitern entgegen. In diesen Kämpfen entschieden nicht die Feuerwaffen, denn diese taugten sehr wenig, sondern die Stahlwaffen, die Reiterei und namentlich die Bluthunde. Nachdem die Indianer zer-

*) Turey bedeutet Himmel, aber auch alle Wunderdinge, die vom Himmel gekommen schienen. (Peschel. Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen.)

sprengt wurden, teilte Columbus seine Kräfte in kleine Fähnlein und nun begann auf der ganzen Insel der Guerillakrieg oder vielmehr die Jagd auf die Indianer. Nur wo die Reiterei Spielraum fand, griff man an, schreibt Peschel. Erst gaben die Schützen in die dichten Haufen eine Salve, dann ließ man Rosse und Hunde los. Wie ein aufgescheuchtes Volk Rebhühner flohen die Indianer und nicht sparsam floß das Blut bei der Verfolgung. Neun Monate dauerte dieser Jagdzug, dann war die Insel beruhigt und den Indianern wurden Fronen aufgelegt. Jeder mannbare Indianer sollte in je drei Monaten ein Glöckchen voll Goldstaub im Werte von 50 bis 60 Mark nach unserem Gelde, oder 25 Pfund Baumwolle abliefern. Aber in diesem Ophir Salomos war so viel Gold nicht aufzutreiben und die gepeinigten Indianer flohen ins Gebirge, wo sie von der Hungerpest dezimiert wurden, wo sie „fielen wie die Herden beim Einbruch einer Seuche". Es kamen inzwischen neue Schiffe aus Spanien und aus den königlichen Briefen merkte Columbus, daß die Flüchtlinge ihn vor dem Könige angeschwärzt hatten und daß die Regierung allen spanischen Schiffen die Erlaubnis erteilt hatte, zur Aufsuchung neuer Länder über den Ozean zu segeln. Besorgt um seine Privilegien, überließ er die Verwaltung der Insel seinem Bruder Bartholomäus und brach am 10. März 1496 mit zwei Schiffen, 225 Spaniern und 30 Indianern nach Spanien auf. Am 11. Juni landete er in Cadiz.

Die Entdeckung des südamerikanischen Festlandes — und des Paradieses.

Wir haben gesehen, daß Columbus auf seiner zweiten Reise den beiden Aufgaben, die er sich gestellt hatte, nicht gerecht werden konnte. Der Vicekönig lag in beständigem Streite mit dem Entdecker. Aus Rücksicht auf seine kolonisatorische Thätigkeit hatte er seine Entdeckungsreisen vernachlässigt und er besaß nicht die nötigen persönlichen

Eigenschaften, um eine Schar von Kolonisten, die zumeist aus einer wilden Soldateska bestand, zu lenken und in Zaum zu halten. Seine Stellung in Spanien war schwieriger geworden; die Kolonie, die so viel versprach, brachte keinen Gewinn und mußte auf Staatskosten erhalten werden, das wenige Gold und die paar hundert Sklaven, die auf den andalusischen Märkten verkauft wurden, vermochten nicht die ziemlich hohen Auslagen zu decken. Die Klagen der Ueberläufer, die geheimen Beschwerden gegen Columbus, die sich bis zum Throne ihren Weg zu bahnen wußten, ließen auch die Ueberzeugung langsam heranreifen, daß der Entdecker nicht der rechte Verwalter des neuen Landes sei. In Handelskreisen aber war man unwillig darüber, daß ein einziger Mann das Monopol für die Ausbeutung so großer Länder für sich beanspruche.

Es gelang jedoch Columbus noch einmal der gegnerischen Strömung Herr zu werden. Noch einmal zog er im Triumphzuge durch Spanien. Seine Indianer mußten die kostbarsten Goldstücke als Schmuck anlegen und der Aufzug blendete wieder die Augen des Volkes. Man schenkte Glauben den Verheißungen, die sich an das entdeckte Ophir knüpften und es wurde Columbus noch möglich, Mittel zu einer dritten Expedition zu erhalten, obwohl diese in Anbetracht der kriegerischen Wirren, in welche Spanien verwickelt war, nicht so reichlich ausfielen wie vor drei Jahren. Es fehlte ihm aber auch an freiwilligen Ansiedlern und um sein indisches Reich zu bevölkern, faßte er den Gedanken, dorthin Sträflinge zu deportieren. Die Regierung ging auf den Vorschlag ein und nun galt die Ansiedelung in dem „Paradiese" einer Strafe gleich, nun zog allerlei Gesindel nach Hispaniola, um dort die Unzufriedenheit zu einer immer bedenklicher werdenden Gärung anzufachen. Man hatte aber indessen schon den Grund zur Verkürzung der Macht des Vicekönigs gelegt, indem in der Person des Bischofs Fonseca eine Art Aufsichts- und Verwaltungsamt für die indischen Angelegenheiten geschaffen wurde.

Der Plan für die dritte Reise wurde wieder auf einer

trügerischen Ansicht aufgebaut. Es fanden sich Gelehrte, welche die geringe Ausbeute der Kolonie dadurch zu erklären wußten, daß Columbus zu weit nach Norden gesegelt war. Die wertvollsten Produkte wie Edelsteine, Droguen, Gewürze und Gold stammten nach der damaligen Meinung größtenteils aus der heißen Zone und waren eben nur dort anzutreffen, wo schwarzhäutige Menschen wohnten. Diese Gedanken wurden auch von der Regierung Columbus zur Erwägung empfohlen und er ging gern auf dieselben ein; entsprechen doch solche allgemeine Ansichten seinem eigenen kosmographischen System.

Am 30. Mai 1498 verließ Columbus mit sechs Schiffen die Reede von San Lucar de Barrameda an der Mündung des Guadalquivir. Drei Schiffe sandte er auf der Höhe der Insel Ferro auf dem kürzesten Wege nach Hispaniola, da diese den Kolonisten frische Lebensmittel zuführen sollten; mit dem Rest der Flotte schlug er über die Kapverden eine südwestliche Richtung ein. Nachdem er sich bereits 120 Leguas von den Kapverden entfernt hatte, trat Windstille und eine unerträgliche Hitze ein, so daß Columbus beim Eintritt des Windes die südwestliche Richtung aufgab und sich nach Westen wandte.

Am 31. Juli erblickte man zum erstenmal Land; es war die bergige Küste einer Insel, welche Trinidad genannt wurde. Ihr gegenüber lag ein flacher Streifen Landes — zum erstenmal erblickte hier Columbus das amerikanische Festland und fuhr zwischen der Insel Trinidad und diesem an der „Sandspitze" vorüber in den Golf von Paria hinein. Hier ergießt der gewaltige Orinoco seine Wassermassen in den Ozean und der Kampf des Süßwassers mit dem Meere erzeugt zahlreiche Strudel. Dem Schiffer drohen hier vielfache Gefahren und passend hat man eine der Straßen mit dem Namen Drachenschlund belegt. Die Menschen, die man hier traf, waren nicht schwarz, sondern noch heller gefärbt als die Eingeborenen auf den Großen Antillen. Hier bot sich Columbus eine ausgezeichnete Gelegenheit, die geographischen Verhältnisse der von ihm entdeckten Länder zu ent-

wirren, aber er benutzte sie nicht. Die Mündung eines so gewaltigen Flusses sprach schon allein dafür, daß man einen neuen Kontinent vor sich habe, aber Columbus hatte ja seiner Meinung nach den wichtigsten Kontinent, die Ostküste Asiens, in Cuba entdeckt und so kümmerte er sich um die Natur der soeben gesehenen Küste wenig; er sagt nur darüber: „Sollte es dennoch ein Festland sein, so wird die gelehrte Welt tief darüber erstaunen."

Er fand eine viel anziehendere Erklärung des gewaltigen Naturschauspiels, das sich ihm hier darbot.

Die Ansichten von der Gestalt der Erde klärten sich nur allmählich im Laufe der Jahrhunderte. Zuerst fand man heraus, daß die Erde eine Kugel sei, das war die Grundlage jedes geographischen Fortschrittes, dann als man die Kugel ausmessen wollte, entdeckte man die Abplattungen an den Polen und die neueste Zeit hat noch andere Unregelmäßigkeiten nachgewiesen, selbst in dem Meeresspiegel wurden sie ausgerechnet.

Columbus zweifelte auch an der Regelmäßigkeit der Kugelgestalt der Erde; aber seine Zweifel waren auf ganz irrigen astronomischen Beobachtungen begründet und gipfelten in der ungeheuerlichen Behauptung, die Erde sei wie eine Birne geformt. Er selbst schrieb darüber:

„Ich sah eine so große Unregelmäßigkeit des Polarsternes, daß ich mir eine andere Vorstellung von der Welt machte und daß ich daraus schloß, sie sei nicht rund, wie man es bisher beschrieben hat, sondern wie eine Birne gestaltet, welche vollkommen rund ist, mit Ausnahme der Stelle, wo der Stiel ansetzt, oder auch wie ein ganz runder Ball, an dem auf irgend einem Punkte eine Art Warze, wie die Brustwarze einer Frau, aufgesetzt ist und daß dieser Punkt der Warze höher und dem Himmel näher liegt und im äußersten Osten im Ozean sich unter dem Aequator befindet. Ich nenne den äußersten Osten jene Gegend, in welcher alles Land und alle Inseln endigen. Zur Unterstützung dieser Ansicht verweise ich auf die Linie 100 Meilen westlich von den Azoren, von wo gegen Westen sich die Schiffe sanft

gegen den Himmel erheben und man sich einer milderen Temperatur erfreut. Aber die westliche Hälfte," fährt er nach einigen Beweisen fort, „gleicht einer halben Birne mit der Anschwellung am Stiel. Ptolemäus und die übrigen, welche über die Welt geschrieben haben, kannten diesen Teil der Erde nicht, der damals unbekannt war, und so urteilten sie nur nach der sphärischen Gestalt auf der ihnen bekannten Seite.

„Allein auf der von mir entdeckten Erdseite liegen die Verhältnisse anders und nötigen zu anderen Schlußfolgerungen. Denn an der Küste Afrikas, unter dem Parallel von Arguin, fand ich die Bewohner dunkel und die Erde wie ausgeglüht. Unter der Breite von Capverden waren die Eingeborenen noch schwärzer, und je weiter nach Süden, desto schwärzer, dergestalt, daß unter dem Parallel von Serra Leone, wo der Polarstern sich 5 Grad erhebt, auch die allerschwärzesten Menschen wohnen. Bei meiner Fahrt von hier gegen Westen stieg anfangs die Hitze noch aufs höchste; sobald ich aber die Grenzlinie (100 Meilen westlich von den Azoren) überschritten hatte, fühlte ich, wie die Temperatur milder wurde, so daß mir bei der Insel Trinidad und dem Lande Gracia, welche gleichfalls unter dem 5.°*) nördlicher Breite liegen, das Klima so milde erschien und Felder und Bäume so schön grün waren, wie im Monat April in den Gärten von Valencia. Dazu waren die Eingeborenen nicht so dunkel, als ich sie früher in Indien gesehen hatte. Die liebliche Temperatur rührt nur von der Höhe dieses Teils der Erdoberfläche her. Folglich kann die Erde hier nicht sphärisch gestaltet sein."

Mit diesen Ausführungen bringt er nun die Erscheinungen an der Mündung des Orinoco zusammen. Die gewaltigen Strömungen („dort nun in der Nähe des Drachenschlundes rasen die Wasser des Ozeans und kämpfen mit den Ergüssen des Orinoco, welche mit ungeheurer Wucht

---

*) Beide Länder liegen in Wirklichkeit unter dem 10.° nördlicher Breite.

nach den Ausgängen des Golfes von Paria drängen —") lassen sich seiner Ansicht nach nur dadurch erklären, daß der Strom von der Spitze jener birnförmigen Anschwellung mit großer Wucht herabstürzt — und auf diese Spitze verlegt er das irdische Paradies!

„Die heilige Schrift bezeugt," fährt er fort, „daß unser Herr das irdische Paradies schuf, und daß dort vier Flüsse aus einer Quelle entspringen. Ich finde nicht und habe auch nie gefunden irgend eine Schrift der Griechen oder Lateiner, welche genau die Lage des Paradieses angebe, und habe es noch auf keiner Karte gefunden, welche nach zuverlässigen Angaben gemacht ist. Einige verlegen es nach Aethiopien an die Quellen des Nil; aber andere, welche diese Länder durchzogen, fanden weder die Temperatur, noch die Sonnenhöhe ihren Ideen entsprechend. Andere wieder haben das Paradies auf den Kanarischen Inseln gesucht.

„St. Isidor, Beda, Strabon und St. Ambrosius, Scotus und alle gelehrten Theologen stimmen darin überein, daß das Paradies im Osten lag. Ich nehme nicht an, daß das irdische Paradies auf einem steilen Berge liege, wie man es uns gelehrt hat, sondern daß dasselbe auf der Höhe der angedeuteten Anschwellung der Erde gelegen sei, welche sich in weiter Ferne in unmerklichem Ansteigen erhebt, und daß niemand auf den Gipfel kommen kann, daß aber alle Wasser, welche hier die See bedecken, von dort herabkommen. Auch glaube ich nicht, daß dieser erhabene Ort schiffbar ist, oder daß dort Wasser sich findet, vielmehr halte ich es für unmöglich, da hinanzusteigen, weil ich überzeugt bin, daß ohne den Willen Gottes niemand zu dem Orte des irdischen Paradieses gelangen kann."

Mit dieser Entdeckung begnügte sich Columbus auf seiner dritten Westfahrt; schon am zweiten Tage nach dem Verlassen des Golfes von Paria erwachte in ihm der Vicekönig, und so wandte er sich von der Küste des Festlandes ab und segelte nach seiner Kolonie. In fünf Tagen wurde das karibische Meer durchmessen und die von Bartholomäus

Colon neugegründete Stadt San Domingo an der Mündung des Gamaflusses glücklich erreicht.

Die geographische Ausbeute dieser Reise war eine geringe, denn selbst das Gesehene wurde falsch gedeutet und die Irrtümer des Admirals erreichten dabei ihren Höhepunkt. — Noch unglücklicher sollte aber seine koloniale Mission verlaufen.

Columbus in Ketten.

Die Zustände auf Hispaniola waren überaus trüb geworden. Zwar hatte man die Indianer unterworfen und mit dem Bekehrungswerke begonnen, aber unter den Christen selbst herrschte Unfrieden. Die spanischen Soldaten und Kolonisten ertrugen nur ungern die Befehle der Brüder Columbus'; sie murrten gegen die Uebergriffe der Genuesen und da sie mit Not und Strapazen zu kämpfen hatten, so dachten sie an offene Auflehnung.

Ein ehemaliger Liebling des Columbus, der Oberrichter Francisco Roldan, wurde der Führer der Unzufriedenen; er zog mit ihnen in den entfernten Gau von Jaragua, gestattete hier seiner Mannschaft Bedrückungen und Zügellosigkeiten aller Art und kündigte Bartholome Colon jeden Gehorsam auf. Als die Hälfte der Flotte, welche Columbus zu seiner dritten Expedition ausgerüstet hatte, mit Lebensmitteln an der Südküste von Hispaniola angekommen war, gelang es Roldan, einen Teil der Mannschaft zur Fahnenflucht zu bewegen, und er gewann dadurch eine Macht, mit der er selbst den Admiral nach seiner Ankunft in San Domingo nicht zu fürchten brauchte.

Selbst unter den treugebliebenen Spaniern war die Stimmung eine düstere, obwohl jetzt gerade die Goldminen von Cibao einen namhafteren Ertrag lieferten; der Tod hatte so viele dahingerafft und unter den Spaniern war der auffällige Schwur gäng und gäbe: „So wahr mich Gott wieder nach Kastilien bringe!"

Diese Unzufriedenen waren nicht zu besänftigen und

so beschloß Columbus, sich ihrer zu entledigen. Er erließ eine Bekanntmachung, in welcher jedem Spanier gestattet wurde, auf einem der fünf zur Abfahrt nach Spanien bereit liegenden Schiffe in die Heimat zurückzukehren. Er hoffte vor allem, daß der ungetreue Roldan die Gelegenheit benutzen würde, Hispaniola zu verlassen. Aber Roldan blieb in Jaragua; er wußte wohl, daß Columbus seine Soldaten nur durch die Auszahlung des rückständigen Soldes würde versöhnen können, und er wußte auch, daß der Vicekönig kein Geld mitgebracht hatte. Ohne Geld würden aber die Soldaten Columbus' niemals gegen Roldan kämpfen.

Die Flotte segelte ab und nahm Briefe von Columbus mit, in welchen dieser seine Gegner als Diebe, Schurken, Landstreicher und Räuber dem Könige denunzierte, Andeutungen machte, daß er mit dem Schwert werde Ordnung stiften müssen, und schließlich um Entsendung eines ordentlichen gelehrten Richters bat. Gold und Gewürze schickte er wieder nicht mit, wohl aber eine Ladung von Sklaven.

Selbstverständlich benutzten seine Gegner gleichfalls die Gelegenheit, um Beschwerden gegen die Habgier und Grausamkeit der Genuesen an den König zu senden.

Columbus sah sich indessen genötigt, mit Roldan und seinen Genossen zu unterhandeln und um jeden Preis Frieden zu schließen. Man einigte sich dahin, daß sie zwei Schiffe mit Proviant erhalten sollten, um nach Spanien zurückkehren zu können, und Columbus verpflichtete sich, ihnen einen Schein auszustellen, daß sie sich in Indien um den König wohlverdient gemacht hätten.

Der Termin, an welchem die Schiffe ausgerüstet sein sollten, kam heran, aber der Vicekönig war mit der Ausrüstung noch nicht fertig und so erklärten die Meuterer ihrerseits den Vertrag für null und nichtig. Endlich wurde im September 1499 eine Einigung erzielt, wie sie für Columbus schmachvoller nicht ausfallen konnte. Roldan wurde wieder zum Oberrichter eingesetzt, seine Parteigänger erhielten Ländereien zum Geschenk; die Zusage, daß ihnen der vollständige Sold ausgezahlt werde, wurde ausdrücklich

wiederholt und ihnen außerdem eingeräumt, daß sie sich diese Zusagen, falls sie nicht erfüllt werden sollten, mit Gewalt erzwingen dürften.

Die Thatsachen selbst sind schon an und für sich eines Vicekönigs unwürdig; in noch schlimmerem Lichte erscheint jedoch Columbus durch seine Aussagen, die er dem König gemacht hat. Dennoch wollte er den Vertrag nicht einhalten und wollte auch den König bereden, der ganze Vertrag sei in der That nichtig. Er hatte nämlich den Vertrag an Bord eines Schiffes unterzeichnet und meinte, auf dem Schiffe könnte er nur als Admiral rechtskräftige Urkunden unterzeichnen. Mit den Meuterern auf dem Lande hätte er aber als Admiral nichts zu thun, mit diesen hätte er auf dem Lande als Vicekönig Verträge abschließen müssen. Man mag über derartige Spitzfindigkeiten urteilen wie man will, das eine ist klar, daß ein Mann mit solchen Ansichten nicht fähig ist, die höchste Verwaltungsstelle zu bekleiden.

Nachdem Columbus Roldan auf diese Weise befriedigt hatte, raffte er sich auf und begann unter seinen Feinden aufzuräumen. Einige Spanier starben am Galgen, ein anderer wurde von dem Turm des Gefängnisses in einen Abgrund gestürzt und 16 unruhige Köpfe saßen im Gefängnis, um abgeurteilt zu werden. Früher angewandt, hätte diese Schreckensjustiz vielleicht genützt, jetzt aber war es zu spät. In Spanien entschied sich inzwischen das Schicksal des Vicekönigs.

Von den ersten Kolonisten, die dem Rufe des Columbus gefolgt waren, waren viele nicht nur enttäuscht, sondern als sieche Leute und Bettler heimgekehrt. Sie trieben sich nun in Spanien umher und schoben all ihr Unheil auf Columbus und die Regierung. Es mag zum Teil wahr sein, was in der Vida del Almirante erzählt wird. Als sich der Hof in Granada aufhielt, pflegten ein halbes Hundert dieser westindischen Invaliden im Vorhofe von Alhambra, den Schoß mit Trauben gefüllt, sich niederzusetzen und laut die Monarchen zu schmähen, daß sie ihren Hunger mit solcher Kost befriedigen müßten. Ging König Ferdinand vorüber,

so riefen sie ihm zu: „Zahle, zahle!" und erschienen im Gefolge der Königin die Pagen Don Diego und Don Fernando Colon, so wurde mit Fingern auf sie gedeutet. „Schaut!" riefen etliche, „die Püppchen, die Söhne des Almiranten, der die Länder des Trugs und der Trübsal, den Kirchhof kastilianischer Hijosdalgos entdeckt hat." Das mußte Verstimmung erregen und noch schlimmer wurde diese Verstimmung, als jetzt wieder eine indische Flotte ankam und weder Gold noch Gewürze — sondern Sklaven für die andalusischen Märkte mitbrachte. „Welche Vollmacht," rief die edle Isabella, „besitzt der Admiral, meine Unterthanen irgendwem zu verkaufen?" und sie ließ sämtliche Indianer wieder frei geben und auf den nächsten Schiffen nach ihrer Heimat zurücksenden. Und außerdem kamen Beschwerden über die Habgier und Grausamkeit der Genuesen, und er selbst schrieb, daß er zur Heilung des Aufstandes das Schwert benutzen werde . . . und er bat um einen ordentlichen Richter. Kein Wunder, daß man sich in Spanien entschloß, ihm diesen Richter zu senden, einen Mann, der die Kolonie vor dem sicheren Untergang bewahren würde.

So wurde am 21. Mai 1499 das Patent für den neuen „regierenden Richter" (Juez Gobernador) ausgefertigt. Er sollte der Richter und Verwalter der neu entdeckten Länder sein; alle Beamten der Kolonie wurden in ihrer Gewalt suspendiert, bis sie von diesem Bevollmächtigten bestätigt würden. Er hatte das Recht, Personen, die ihm nicht passend schienen, aus der Kolonie zu entfernen. Alle Burgen, Arsenale, Schiffe, Pferde, Waffen sollten ihm ausgeliefert werden. Und Columbus, der Vicekönig? Welche Gewalt blieb denn für ihn vorbehalten? Nun, alle diese Befehle waren nur an den „Admiral" Columbus gerichtet. Die Krone wußte damals noch nichts von der spitzfindigen Auslegung der Titel „Admiral" und „Vicekönig", auf die sich Columbus heimlich bei dem Abschluß des Vertrages mit dem Meuterer Roldan stützte — in der Ungerechtigkeit der Regierung wurde Columbus fast mit derselben Münze gedient. Der neue Statthalter hatte auch ein Handschreiben

an den Admiral von dem vernichtenden Inhalt: „Wir senden den Ueberbringer dieses Schreibens, Comendador Francisco de Bobadilla, um Euch in Unserem Namen mündlich gewisse Dinge mitzuteilen. Ihr werdet ihm Vertrauen und Glauben schenken und unsere Weisungen erfüllen.“ Es wurde damit Columbus in feiner Weise angedeutet, daß man ihn der Stellung des Vicekönigs enthebe, daß man aber in Anbetracht seiner Verdienste diese Enthebung förmlich nicht aussprechen wolle. Er möge sich in schicklicher Weise mit dem neuen Statthalter auseinandersetzen und als Admiral seine Entdeckungen weiter verfolgen. Man wolle einen Skandal verhüten — würde man in unseren Tagen sprechen. Der neue Statthalter, auf den die Wahl des Königs fiel, war ein Ritter ohne Furcht und Tadel, aber kein Diplomat; es war der ungestüme Francesco de Bobadilla.

Man hat ihm später die Ueberschreitung der königlichen Vollmachten vorgeworfen, aber auch für ihn war es nicht leicht gewesen, sich sofort in koloniale Verhältnisse zu schicken. Als er am 23. August 1500 vor San Domingo erschien, da waren die Genuesen mit Ausnahme des wenig befähigten Diego Colon in der Stadt abwesend, auf Inspektionsreisen in den Kolonien begriffen. Die Insel war um jene Zeit ruhig, wie Columbus später schrieb, aber Bobadilla mußte anders darüber denken, denn als er in den Hafen einfuhr, da sah er rechts und links die Leichen von sieben Spaniern am Galgen bleichen, und er mochte darin einen Beweis für die Grausamkeit der Genuesen finden, der er nun als Spanier entgegentreten mußte. Und gab nicht die Abwesenheit des Admirals und seines Bruders den Ausschlag? Die Widersacher des Columbus waren in der Lage, dahin zu wirken, daß der erste Eindruck in Bobadilla zur festen Ueberzeugung werden mußte.

Bobadilla landete am nächsten Morgen nach seiner Ankunft; nachdem er der Messe beigewohnt, ließ er vor den Kolonisten seine Vollmacht verlesen und gewann mit einem Schlage alle Gemüter durch die Erklärung, daß allen in königlichen Diensten Stehenden der rückständige Sold aus-

gezahlt werden solle. Dann rückte er mit seinen Soldaten und einem Haufen der Kolonisten gegen die Burg und ver-



Columbus in Ketten.

langte laut königlichem Befehl die Uebergabe derselben. Diego Colon leistete nur einen formellen Widerstand, indem er mit gezücktem Degen auf der Mauer stand, während die

Soldaten Bobadillas die Thore erbrachen. Der neue Statthalter verhörte nur kurz die Gefangenen, nahm seinen Wohnsitz im Hause des Vicekönigs, belegte dessen sämtliche Papiere mit Beschlag und forderte diesen selbst auf, vor ihm zu erscheinen.

Columbus, der noch immer einen formellen Befehl des Königs, der ihn der Würde des Vicekönigs entkleidete, vermißte, erhielt endlich Kenntnis von dem vertraulichen Handschreiben und den unbeschränkten Vollmachten, über die ihm Bobadilla mündlich berichten sollte. Niedergebeugt begab er sich nach San Domingo, wo er, ebenso wie seine Brüder, gefangen genommen und in Ketten an Bord eines der Schiffe gebracht wurde. Columbus fürchtete in diesem Augenblick um sein Leben: „Villejo," fragte er den Hauptmann, der ihn auf das Schiff bringen sollte, „wohin führt Ihr mich?"

„Aufs Schiff, um abzusegeln!"

„Abzusegeln?" fragte Columbus. „Villejo, redet Ihr die Wahrheit?"

Es gelang dem Hauptmann, den Admiral endlich zu beruhigen und man trat die Fahrt nach Spanien an.

Bobadilla hatte sich seines Auftrages schlecht entledigt, denn nimmer lag es in der Absicht der Krone, der Sache diese Wendung zu geben. Es war eine Schmach, den Entdecker der Neuen Welt in Ketten aus dieser nach Spanien zurückzusenden. Columbus fühlte das wohl, und als man ihm auf der Ueberfahrt die Ketten abnehmen wollte, wehrte er ab und sagte: Spanien solle die Schmach sehen, die ihm angeblich auf königliches Geheiß als Lohn für seine hohen Verdienste angethan war. Ende November 1500 landete er in Cadiz und der Kapitän des Schiffes, Andreas Martin, gestattete ihm, einen Brief an die Amme des Prinzen zu senden, in dem er den Anklagen Bobadillas zuvorzukommen suchte.

Da der Entdecker der Neuen Welt als Märtyrer heimgebracht wurde, gewann er mit einem Schlag die Sympathien des Volkes, und selbst der Hof, der auf diesen Ausgang der Dinge nicht gefaßt war, suchte die Columbus

zugefügte Unbill wieder gut zu machen. Es wurden ihm 2000 Dukaten geschickt, damit er seinem Range gemäß reisen und bei Hofe erscheinen könne. Daß er in Ketten vor den Majestäten erschien, ist sicher eine romantische Ausschmückung seines Lebens, welche sich die späteren Biographen ausgedacht haben. Am 17. Dezember wurde er am Hofe huldvoll empfangen und auch später begegnete man ihm immer mit der gebührenden Auszeichnung. Man sicherte ihm auch die ihm früher zugesagten Einkünfte aus den Kolonien und gestattete ihm, einen Beamten dorthin zu senden, der seine Interessen wahrnehmen sollte. Man beließ ihm auch den Rang eines Admirals, aber den Rang des Vicekönigs hatte er für immer verloren. Die Kolonie selbst ging einer stürmischen Entwickelung entgegen, sie sollte der Tummelplatz aller Abenteurer werden, die Columbus niemals hätte bemeistern können. So blieb ihm weiter nichts übrig, als wieder in die frühere Laufbahn zurückzutreten, wiederum auf Entdeckungen auszuziehen, und in der That rüstete er sich zu seiner vierten Westfahrt: hinter Cipangu (Hispaniola) lag ja noch das viel reichere Kathai und Indien.

Columbus' letzte Reise.

In der Behandlung der Verwaltungsangelegenheiten Hispaniolas wurde Columbus in einer Hinsicht Genugthuung gegeben. Bobadilla wurde seines Amtes entsetzt und man sandte an seine Stelle den gerechten und unparteiischen Don Nicolas de Ovando. Die Königin wünschte, daß die Indianer vor den Ausschweifungen der Kolonisten beschützt würden; man durfte sie fortan nur zu Regierungsarbeiten verwenden, während für alle übrigen Arbeiten Negersklaven eingeführt werden sollten. Durch diese Maßregel wurde das Los der Indianer kaum gebessert und die schwarzen Sklaven boten später Anlaß zu vielfachen Konflikten und Bürgerkriegen, die erst in unserem Jahrhundert entschieden wurden.

Auf die Spanier machten aber diese Verfügungen den günstigsten Eindruck, das Vertrauen hob sich und auf den

30 Schiffen Ovandos zogen 2500 Personen in die Neue Welt, um dort ihr Glück zu versuchen.

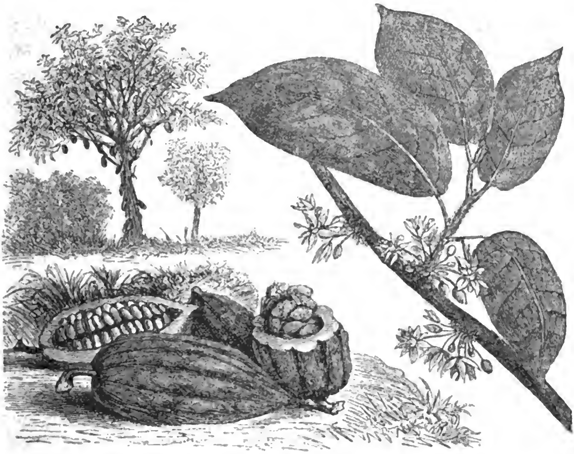
Drei Monate später, am 9. Mai 1502, verließ auch Columbus mit vier Schiffen die Reede von Cadiz, um die Durchfahrt nach dem „Meere jenseits des Ganges" aufzusuchen. In 19 Tagen wurde der Atlantische Ozean von den Kanarischen Inseln bis nach Martinique durchmessen und am 29. Juni erschien der Admiral vor San Domingo.

Der Empfang, der ihm hier zu teil wurde, kränkte ihn bitter. Ovando fürchtete, daß die Anwesenheit des Admirals in der Kolonie zu Unruhen Anlaß geben möchte, und verbot ihm zu landen. Dies betrübte Columbus um so mehr, als er aus astrologischen Ursachen für die nächsten Tage den Ausbruch eines großen Sturmes vorhersagte und seine Schiffe in einem sicheren Hafen bergen wollte. Die Idee, welche jetzt Rudolf Falb vertritt, war schon damals im Schwange, und Columbus vertrat sie mit großem Eifer. Es stand nun für den Anfang Juli eine Opposition des Jupiter und des Mondes und Konjunktion des Merkur mit der Sonne bevor und diese sollten einen furchtbaren Sturm verursachen.

Im Hafen von San Domingo lagen 28 Schiffe zur Abfahrt nach Spanien bereit, und da Columbus auch für diese Flotte fürchtete, so ließ er Ovando eine Warnung zugehen: man solle die Abfahrt für acht Tage verschieben. Aber man achtete nicht darauf und der Zufall wollte es, daß die Flotte in einen der westindischen Tornados geriet und sämtliche Schiffe bis auf ein einziges zu Grunde gingen. Bobadilla und Aldran fanden dabei den Tod, und da das gerettete Schiff gerade das Vermögen des Admirals an Bord trug, so erblickte dieser darin ein göttliches Strafgericht. Columbus selbst flüchtete sich in die Nähe der Küste und konnte hier, wenn auch mit großer Not, glücklich dem Unwetter trotzen. „Der Sturm war furchtbar," schrieb er, „die Schiffe wurden getrennt und ich fürchtete, daß die übrigen untergegangen. Wie schmerzlich ist es, bei solcher Gefahr und in Angst um den Sohn, den Bruder, die

Freunde nicht ans Land oder in den Hafen flüchten zu dürfen, an einer Küste, welche ich unter so vielen Mühseligkeiten für Spanien selbst gewonnen habe!"

Am 14. Juli verließ Columbus Hispaniola und segelte nach Westen. Die Strömung brachte das Schiff nach dem „Garten der Königin" oder dem Inselschwarm an der Südküste von Cuba. Am 27. Juli schlug der Admiral bei



Fruchttragende Kakaopflanze mit Blütenzweig und Früchten.

günstigem Winde die Richtung nach Südsüdwest ein und erreichte am 30. im Golfe von Honduras die liebliche Guanja, welche er wegen ihrer herrlichen Nadelwaldungen die Isla de Pinos nannte. Man forschte auf ihr vergeblich nach Gold und Perlen, aber das gütige Geschick ließ den Admiral etwas anderes entdecken. Unerwartet stieß er auf eine große, acht Fuß breite indianische Galeere mit einem zeltartigen Blätterdach. Unter dieser Kajüte waren Frauen und Kinder nebst Vorräten von bunten Baumwollentüchern, Hemden ohne Aermel, Schürzen, eherne Aexte und

Glöckchen, Tiegel und Deckel um Kupfer zu schmelzen geborgen. Als Handelsartikel führte die Barke auch hölzerne Schwerter, deren Klinge aus scharfgeschliffenen, kunstvoll in einen Falz gefügten Feuersteinen bestand. Ferner sah man irdene und hölzerne Küchengeschirre von sauberer Arbeit und große Vorräte von Kakaofrüchten an Bord*). Auf diesem indianischen Kauffahrer, der für die Messen des Festlandes bestimmt schien, befanden sich 25 Männer, die ohne Scheu mit dem europäischen Schiffe in Verkehr traten. Zum erstenmal erfuhr hier Columbus von Ländern, welche die Eingeborenen Maya nannten. Wäre er den Kauffahrern gefolgt, so hätte er Yucatan erreichen müssen. Er hätte ein Volk entdeckt, welches sicher auf der höchsten Kulturstufe in Mittelamerika stand, und hier hätte er auch die Kunde von dem Goldlande Mexiko und dem großen Reiche der Azteken erhalten. Aber sein Sinn war nur auf Gold gerichtet, und da die yucatekischen Kaufleute im Süden eine Goldküste verhießen, so wandte er sich unverzüglich dorthin.

Auf der Fahrt längs der Küste umsegelte Columbus bei widrigem Winde die Ostspitze von Honduras, welche er Gracias a Dios (Gott sei Dank) nannte, fand an der Küste viele Ortschaften und an allen Landungspunkten Gold in beträchtlicher Menge. Die Fahrt um das Kap Gracias a Dios war eine der beschwerlichsten. „Es regnete, donnerte, blitzte unaufhörlich," schreibt Columbus, „es sah aus, als ob die Welt untergehen sollte. In der ganzen Zeit sah ich weder Sonne noch Sterne. Meine Schiffe hatten furchtbar

*) Die Kakaobohnen galten in Yucatan und Mexiko als Münzen. Oviedo berichtet sogar von interessanten Münzfälschungen, die zu seiner Zeit vorkamen. Die Mexikaner nahmen die Kerne heraus, füllten leere Schalen mit Erde und klebten sie dann wieder zu. Bis auf unsere Zeit kursierten diese Früchte in Mexiko und Zentralamerika als Scheidemünze. Nach Angaben von Scherzer in seinen „Wanderungen in Nicaragua" wurde das kleinste Silberstück, der Medio (25 Pfennig), gewöhnlich in 40 Kakaobohnen geteilt. Columbus bemerkte bereits, daß die Eingeborenen zufällig zu Boden gefallene Bohnen mit großer Sorgfalt auflasen; daß diese Bohnen Geld darstellten, wußte er aber noch nicht.

gelitten, die Segel waren zerrissen. Wir hatten Anker, Takelwerk, Boote und eine große Menge Vorräte eingebüßt. Das Schiffsvolk war krank und niedergedrückt. Manche gelobten ein religiöses Leben zu führen und alle verpflichteten sich zu Wallfahrt und Beichte. Wir haben manche Stürme erlebt, aber keinen von solcher Heftigkeit."

In der fischreichen Bucht von Chiriqui erhielt Columbus wiederum bedeutsame Nachrichten. Die Indianer erzählten ihm, daß neun Tagereisen quer durch das Land nach Westen ein großes Meer liege. Dort befinde sich das goldreiche Land Ciguara. Columbus war der Sprache der Indianer nicht mächtig, glaubte aber aus ihnen folgendes herausgebracht zu haben. Die Einwohner von Ciguara trugen Korallenschmuck im Haar und große Korallenarmbänder. Sie kannten den Pfeffer und andere Gewürze. Auf den großen Messen, die dort abgehalten wurden, begegnete man Leuten in kunstreich gearbeiteten Kleidern, Kriegern mit Schwert und Bogen, ja mit Harnischen ausgerüstet. Ja selbst Kriegsschiffe mit Geschützen und Rosse sollte man dort sehen können. Ein Marsch quer über Land nach dem Ciguara wäre nicht gut ausführbar gewesen, denn über der Küste türmte sich eine Gebirgskette auf, deren Spitzen stets von Wolken umhüllt waren und deren Höhe Columbus auf 50000 Fuß (!) schätzte. Er hätte auch eine Landexpedition nicht gewagt, denn er wußte einen bequemeren Weg. Jenes Meer der Indianer, welches in Wirklichkeit der Stille Ozean war, hielt er für das „Meer jenseits des Ganges", oder den Meerbusen von Bengalen, um modern zu sprechen. Er hielt auch das Festland für eine Halbinsel, die er zu umschiffen beschloß.

Gegenüber den Chiriqui-Inseln lag das Land Veragua, in dem wie überall an dieser Stelle Gold vorhanden war. Ohne aber diese Küste genauer zu untersuchen, segelte Columbus weiter, um die Durchfahrt zu finden.

Unter furchtbaren Stürmen setzte er seinen Weg bis in die Nähe der Landenge von Panama fort, von Zeit zu Zeit Zuflucht an der Küste suchend. Am 5. Dezember hatte

einer der Stürme die höchste Macht erreicht. Noch niemals hatte Columbus eine solche Wut der Elemente erlebt. „Der Wind war uns gerade entgegen und machte es uns unmöglich, nach einer vor uns liegenden Landspitze zu steuern. Die See kochte wie ein Kessel über starkem Feuer. Tag und Nacht flammte der Himmel von den zuckenden Blitzen, welche von so entsetzlichem Donner begleitet waren, daß wir alle fürchteten, die Schiffe müßten untergehen.“ Neun Tage schwebte er so in Lebensgefahr, und während dieser ganzen Zeit strömte das Wasser vom Himmel nicht wie Regen, sondern wie eine neue Sintflut. Die Mannschaft war so mutlos, daß sie den Tod als eine Erlösung aus diesem Jammer ansah. Zweimal hatten die Schiffe bereits Verluste an Booten, Ankern und Tauwerk erlitten und lagen nun ohne Segel bei. Unter diesen Umständen, da die Schiffe außerdem noch von Bohrwürmern angegriffen waren, konnte an eine Weiterfahrt nicht gedacht werden. Die erschöpfte, zum Teil krank daniederliegende Mannschaft sehnte sich nach Ruhe und so kehrte Columbus um, er dachte, daß er sich in Veragua würde erholen können und beschloß, dort eine Kolonie zu gründen.

Erst am Tage der Epiphanias im Jahre 1503 trat ein günstigeres Wetter ein, welches den Entdeckern die Einfahrt in die Mündung des Flusses Belen oder Yebra gestattete. Am 6. Februar ging Bartolome mit 68 Mann auf Kundschaft nach der Ortschaft des Quibian oder Kaziken von Veragua. Die Eingeborenen kamen den Weißen freundlich entgegen. Um die Goldminen befragt, gab der Häuptling dem Adelantado gern Führer, die ihn dorthin geleiten konnten. Der Weg führte einen vielgeschlungenen Fluß entlang, den man 43mal durchwaten mußte, dann, nachdem man 4½ Meilen zurückgelegt hatte, wurden die Spanier auf schattigen Pfaden durch einen Urwald an ein Gewässer geführt, in dessen Sande sie die vielverheißenden Goldproben fanden und diese schon mit den Fingern herauslesen konnten. Von hier aus brachten die Indianer den Adelantado auf einen hohen Berg, der namentlich gegen Westen einen weiten



Südamerikanischer Urwald.

Rundblick bot, und sagten ihm, jenes Land, das die Spanier in der Ferne erblickten, sei gerade am goldreichsten, und sie nannten Städte und Dörfer, die in jenem Goldgebiete lagen. Später erfuhr man, daß der Quibian die Spanier los werden wollte und ihnen die weniger ergiebigen Gebiete seiner westlichen und ihm feindlich gesinnten Nachbarfürsten hatte zeigen lassen.

Bartolome Colon setzte indessen seine Untersuchungen längs der Küste fort, untersuchte die goldführenden Flüsse und kam bald dahinter, daß gerade das Gebiet von Veragua das goldreichste sei, und daß außerdem die Mündung des Flusses Belen, wenn auch kein vortrefflicher, so doch der beste Platz für eine Ansiedelung sei, denn sonst bot die Küste nicht einen einzigen Hafen.

Columbus wußte jetzt, wo er sich befand. Waren die Minen von Cibao das alte Ophir, so war Veragua der goldene Chersones. „Man versichert," schrieb er später, „daß beim Tode der Fürsten von Veragua mit ihren Leichen all ihr Gold beerdigt werde. Man brachte zu Salomo von einer Reise 600 Zentner Gold, außer dem, was die Kaufleute und Seeleute besaßen, und außer dem, was man in Arabien kaufte. Er machte aus diesem Golde 200 Lanzen und 300 Schilde und anderen Schmuck, sowie eine große Zahl mit Edelsteinen besetzter großer Gefäße. Josephus erzählt davon in der Chronik de Antiquitatibus und meint, daß dieses Gold von dem goldenen Chersonese stamme. Wenn dem so ist, so behaupte ich, daß diese Minen der Aurea absolut dieselben sind wie in Veragua. Salomo kaufte all das: Gold, Silber und kostbare Steine, und hier hat man es nur suchen zu lassen, wenn man will. David hinterließ in seinem Testamente 3000 Zentner indisches Gold dem Salomo zum Tempelbau und nach Josephus kam es aus diesen Ländern."

Man ging nun daran, auf einem Hügel an dem Flusse Belen Hütten und Magazine zu bauen, und Bartolome Colon entschloß sich, als Gouverneur in der Ansiedelung zu bleiben. Bevor jedoch Columbus, durch widriges Wetter

zurückgehalten, nach Spanien absegeln konnte, brachen Unruhen aus, welche das Schicksal der kaum gegründeten Kolonie besiegelten. Man erfuhr, daß die Indianer rüsteten, aber darüber befragt, gaben sie die Erklärung, daß der Kriegszug ihren feindlichen westlichen Nachbarn gelten solle. Inzwischen begab sich einer der kühnsten Diener des Admirals, Diego Mendez, als Kundschafter nach Veragua. Er gab sich für einen Arzt aus, der den Häuptling, welcher gerade an einer Verwundung daniederlag, heilen wolle, und brachte den begründeten Verdacht mit, daß die Indianer ein Bündnis gegen die Spanier geschlossen hätten, um sich für die erlittenen Bedrückungen zu rächen.

Columbus beschloß, den Indianern zuvorzukommen, und wie man einst Caonabo auf Hispaniola gefangen nahm, so sollte man sich jetzt der Person des Quibian von Veragua bemächtigen und so den Aufstand vereiteln. Zu diesem Zwecke brach Bartolome Colon am 30. März 1503 mit 74 Mann nach Veragua auf. Der verwundete Quibian empfing den Fremden arglos, wurde aber mit seiner Familie und einigen anwesenden Aeltesten des Stammes auf ein gegebenes Zeichen gefangen genommen.

Die Wohnung des Häuptlings wurde geplündert und Gold im Werte von etwa 300 Dukaten fortgeschleppt. Den gefangenen Quibian ließ der Adelantado von dem obersten Steuermann Juan Sanchez in einem Boote den Veragua abwärts zum Admiral bringen. Als es zu dunkeln begann, klagte der Gefangene über die Schmerzen, die ihm die Fesseln an den Knöcheln verursachten. Der mitleidige Pilot nahm sie ihm ab, aber bald darauf entkam der Quibian durch einen Sprung ins Wasser, und die Dunkelheit begünstigte seine Flucht.

Der Kazike sann auf Rache und wartete nur auf den Augenblick, wo die Schiffe die Barre von Belen verlassen würden. Kaum war dies geschehen, so griff er die Ansiedler an und konnte nur unter schwerem Kampf, in dem auch der Adelantado verwundet wurde, zurückgeschlagen werden. Das Unglück wollte aber, daß um dieselbe Zeit

Diego Tristan mit zwei Booten ans Land geschickt wurde, um noch Wasser und Holz zu holen. Als er bis an die Stelle, wo das Wasser des Flusses süß wurde, gelangt war, schossen plötzlich aus dem Dickicht der Mangroven zahllose Kanus der Indianer hervor und sämtliche Spanier erlagen der Uebermacht, bis auf einen einzigen, der über Bord gesprungen war, sich in dem Uferdickicht versteckt hielt, und später die Trauerbotschaft dem Adelantado überbrachte.

Vom Lande aus konnte indessen dem Admiral die Nachricht nicht überbracht werden, weil man keine Boote hatte, und vom Schiffe aus konnte wegen stürmischen Wetters die Küste nicht erreicht werden. Die Ansiedler verschanzten sich am Ufer und Columbus, der selbst am Fieber erkrankt war, verlebte jetzt die bangsten Tage, da er den Bedrängten keine Hilfe bringen konnte.

In seinen Fieberphantasien vernahm er hier eine mitleidige, tröstende Stimme, die also zu ihm sprach: „Warum verzagst du in deinem Glauben an Gott? Was hat er mehr für Moses oder für seine Knechte, als er für dich gethan? Seit deiner Geburt hat er die größte Sorge um dich gehabt. Als er dich zu den von ihm bestimmten Jahren kommen sah, hat er deinen Namen in der ganzen Welt ertönen lassen. Er gab dir Indien, den reichsten Erdteil, du verteiltest es nach Belieben. Du empfingst von ihm die Schlüssel zum Ozean, der bisher mit starken Ketten verschlossen war. Man gehorchte deinen Befehlen in den unermeßlichen Ländern und du hast unsterblichen Ruhm unter den Christen erworben. Was that er mehr für das Volk Israel, als er es aus Aegypten führte, und für David, den er aus dem Hirtenstand zum Throne Judas erhob? Kehre zurück zu deinem Gott, erkenne endlich deinen Irrtum; sein Mitleid ist ohne Grenzen. Dein Alter wird dich nicht hindern, große Thaten zu thun. Er hält in seiner Hand die glänzendste Erbschaft . . . Sprich, was hat dich so tief und so oft gebeugt, Gott oder die Welt? Gott hält stets, was er verspricht. Fürchte nichts! Vertraue! Alle

diese Drangsale stehen geschrieben auf Marmorstein und nichts geschieht ohne Ratschluß."

Die Ungewißheit über das Schicksal der Ansiedler wurde endlich durch die kühne That des Piloten Pedro Ledesma behoben. Er entschied sich, durch die Brandung an die Küste zu schwimmen, wenn man ihn mit dem letzten Boote, das den Schiffen noch zur Verfügung stand, bis dicht an dieselbe bringen würde. Das Wagnis gelang; der Pilot kehrte zurück und brachte die Nachricht, daß Bartolomäus sich noch an der Küste verteidige. So wartete Columbus, bis sich das Wetter besserte und dann setzten die Kolonisten in zwei indianischen Barken, deren man habhaft werden konnte, nach den Schiffen über. Siebenmal in zwei Tagen gingen und kehrten die Barken wieder, bis Diego Mendez, unablässig durch Geschrei und Drohungen der Indianer geängstigt, mit den letzten fünf Gefährten sich einschiffte, worauf am andern Tage (20. April) das Geschwader von der unheimlichen Küste schied. Eine Caravele mußte in Veragua zurückgelassen werden, eine andere blieb als untauglich zur Weiterfahrt bei Puerto bello zurück und die beiden letzten Schiffe erreichten am 10. Mai den „Garten der Königin". Die Piloten meinten, man befände sich vor Puertorico und Columbus bemerkte infolgedessen etwas schadenfroh in seiner Depesche an den Hof: „Niemand vermag einen getreuen Bericht über die Fahrt zu geben. Die Küste des Festlandes wurde zwar mit dem Kompaß aufgenommen, aber unter welchem Breitengrade sie liegt, weiß keiner. Mögen die Piloten jetzt sagen, wo Veragua zu finden sei! Sie werden nichts anderes berichten können, als daß sie an einer Küste gewesen sind, wo es viel Gold gab; den Rückweg dorthin müßten sie aber von frischem suchen."

Stürme hielten die Schiffe sechs Tage lang in den Gärten der Königin zurück; dann segelte Columbus die Küste von Cuba entlang in der Hoffnung, nach Hispaniola zu gelangen. Es war aber eine verzweifelte Fahrt. Die Schiffe waren von Würmern wie Honigwaben durchlöchert. Die Mannschaft war völlig verzagt und mutlos; dazu kam ein

widriger Wind, gegen den die schwachen Fahrzeuge nicht ankämpfen konnten, und so wurde man nach Jamaika getrieben. Jetzt half selbst das Pumpen nicht, um die Schiffe über Wasser zu halten, und so ließ der Admiral dieselben an einer günstigen Stelle auf den Strand laufen. — Man war froh, wenigstens das Leben gerettet zu haben, aber niemand ahnte, welche Leiden hier die Schiffbrüchigen erwarteten.

Die Stelle, an welcher die Schiffe bis ans Verdeck im Wasser sanken, war der Hafen von Santa Gloria, jetzt Christovals-Bucht genannt; der Tag der Ankunft der 25. Juni 1503.

Auf dem Verdeck errichtete man gedeckte Kajüten für die Mannschaft und so wurden die gestrandeten Schiffe zu hölzernen Burgen, in denen die Spanier vor den Angriffen der Eingeborenen ziemlich sicher waren.

Aber sie mußten auch die Indianer sich freundlich stimmen, denn sie hatten keine Lebensmittel und waren nur darauf angewiesen, was die Wilden ihnen lieferten. Diese zeigten sich auch bereit, Lebensmittel für europäische Tauschwaren zu liefern, und so wurde zuvörderst der bittersten Not gesteuert. Auf die Dauer konnte man jedoch unmöglich auf diesem öden Strande bleiben; man mußte auf alle Fälle Hispaniola zu erreichen suchen und Ovando um Hilfe bitten. Wie sollte aber die gefährliche Fahrt über das Meer ausgeführt werden? Man hatte nur kleine jamaikanische Boote, die man lediglich bei glatter See benutzen konnte, da sie von stärkeren Wellen umgeschlagen würden. Dennoch fanden sich Mutige, die sich zu dieser Fahrt auf Leben und Tod entschlossen. Die Führung derselben übernahm der mutige Diego Mendez, der bereits über die Brandung von Veragua geschwommen war. In zwei Booten schifften sich je sieben Spanier mit je zehn jamaikanischen Ruderern ein. Bis zum Ostende Jamaikas begleitete sie am Strande marschierend der Adelantado mit einem Haufen bewaffneter Spanier, um etwaige Angriffe der Indianer auf die Boote zu vereiteln. Am vierten Tage beruhigte sich

das Wetter derart, daß die Boote sich aufs Meer hinauswagen durften und den Blicken der Schiffbrüchigen entschwanden. Dies geschah im August 1503. Das Meer blieb ruhig, aber schon am ersten Tage klagten die jamaikanischen Ruderer über Durst und es stellte sich heraus, daß man für die Fahrt zu wenig Wasser mitgenommen hatte. Die Vorräte wurden bald erschöpft, die Kräfte der Ruderer sanken und am zweiten Tage fürchtete man bereits, daß der Weg verfehlt sei. Da kam unerwartet Rettung, wie vom Himmel gesandt. Vergebens hatten bis jetzt die Augen aller nach einem Eiland gespäht. Da ging der Mond auf; auf der leuchtenden Scheibe desselben erkannte man die Umrisse des niedrigen Ufers der Insel Guanasa, welche ohne diese Begrenzung durch den Lichtkörper am Horizonte unsichtbar geblieben wäre. Hier wurde frisches Wasser eingenommen und am vierten Tage gelang die Ueberfahrt nach Kap Tiburin auf Hispaniola.

Nach beschwerlichen Märschen begegnete Mendez dem Statthalter Ovando in Jaragua. Dieser nahm ihn freundlich auf, schenkte aber seinem Berichte keinen Glauben, indem er argwöhnte, daß Columbus unter diesem Vorwande die Erlaubnis zum Betreten der Kolonie erwirken wolle. Erst nach sieben Monaten gestattete er Mendez, ein Schiff für Columbus zu mieten. Da aber keine Schiffe da waren, so mußte noch lange die Ankunft derselben aus Spanien erwartet werden. Indessen sandte Ovando einen früheren Anhänger Aldrans, Diego de Escobar, mit einem kleinen Schiffe nach Jamaika, um die wirkliche Lage des Admirals auszukundschaften.

Hier hatte Columbus inzwischen die schlimmsten Schicksalsschläge ertragen müssen. Unter den Matrosen entstand ein Gerücht, der Admiral wolle gar nicht nach Hispaniola zurückkehren, sondern auf Jamaika bleiben, um hier eine Kolonie zu gründen. Man glaubte dem Geschwätz immer mehr, als Wochen und Monate vergingen und von Hispaniola keine Hilfe kam. Da hieß es, Mendez habe vom Admiral geheime Befehle erhalten und werde kein Schiff

senden. Am 2. Januar 1504 rotteten sich endlich die Unzufriedenen unter den Brüdern Francesco und Diego Porras zusammen und stürmten auf das Hinterdeck zum Admiral, wo sie den Fieberkranken mit Vorwürfen überhäuften und dann einige jamaikanische Barken bestiegen, um nach Hispaniola überzusetzen. Die rauhe See zwang sie jedoch zur Umkehr, und jetzt blieben die beiden feindlichen Parteien nebeneinander. Noch mehrmals wurde derselbe Versuch wiederholt, aber stets mit gleichem Mißerfolg.

Inzwischen trat eine bedenkliche Verschlimmerung in den Beziehungen zu den Indianern ein. Es wurde ihnen auf die Dauer lästig, die Mannschaft der gestrandeten Schiffe zu ernähren, und sie stellten die Lieferung der Lebensmittel ein. Da bot der Zufall Columbus ein wunderbares Rettungsmittel in der höchsten Not. Er wußte, daß am Abend des 29. Februar 1504 eine Verfinsterung des Mondes eintreten werde. Er berief darum die Indianer zu sich und drohte ihnen mit dem Zorn des Himmels, wenn sie die bleichen Söhne der Götter darben ließen, und bedeutete ihnen, daß sie beim Aufgang des Mondes ein Zeichen dieses Zornes sehen würden. Und in der That stieg der Mond für Jamaika bereits verfinstert auf und die Erscheinung währte noch 2½ Stunden. Kaum ging die getrübte Lichtscheibe auf, so rottete sich um die spanischen Schiffe ein Klagechor der Wilden und bestürmte den Admiral, den Grimm der Gottheit abzuwenden. Das Wunder geschah, auf Befehl des Sohnes der Sonne erstrahlte der Mond nach und nach wieder in seinem Glanze. Seitdem blieben die Lieferungen der Indianer nie mehr aus.

Eines Abends erschien ein Schiff in dem Hafen von Santa Gloria, das als ein Sendbote des Himmels begrüßt wurde. Es war das Schiff Escobars. Dieser hielt sich streng an die Befehle Ovandos, wurde durch die bedauernswerte Lage des Admirals nicht gerührt, übergab ihm einen Brief von Ovando, die Nachricht, daß Mendez ein Schiff ausrüsten werde, und ein Fäßchen Wein, den der Statthalter dem Admiral schenkte. Dann ging

er mit einem Antwortschreiben des Columbus wieder unter Segel.

Erfreut über diese frohen Nachrichten wollte der Admiral mit den Meuterern Frieden schließen und aufrichtigen Herzens bot er ihnen Versöhnung an und sandte ihnen die Hälfte des Weines, den ihm Ovando geschenkt hatte. Aber diese Herzensgüte des Admirals machte auf die Erbitterten keinen Eindruck und sie hielten das Erscheinen des Schiffes von Escobar für einen Trug des zauberkundigen Admirals. Dann schickten sie sich an, die Ortschaft Mayma zu besetzen, wo vermutlich die Entsatzschiffe landen möchten, um sich dieser zu bemächtigen. Da blieb Columbus und der ihm treugebliebenen Mannschaft weiter nichts übrig als die Entscheidung der Waffen anzurufen.

Am 19. Mai 1504 zog der Adelantado mit 50 Mann den Meuterern entgegen. Die Angreifer waren zumeist Patienten, aber durch ihre Feuergewehre den Feinden überlegen. Beim ersten Zusammenstoß fielen 5 bis 6 von den Verschworenen und ihr Führer Francisco de Porras wurde gefangen genommen; die übrigen suchten in der Flucht ihr Heil. In diesem Treffen wurde das erste spanische Blut durch Spanier in der Neuen Welt vergossen. Jetzt ließ der Admiral Milde walten; die Meuterer wurden begnadigt und wieder auf die gestrandeten Schiffe aufgenommen, nachdem sie reumütig unter schreckhaften Eidschwüren von neuem Treue gelobt hatten.

Am 25. Juni 1503 waren die beiden morschen Schiffe an den Strand von Santa Gloria gelaufen, und erst nach einem Jahre, am 28. Juni 1504, erschien das von Diego Mendez entsandte Rettungsschiff. Es brachte die Schiffbrüchigen nach Hispaniola hinüber, wo sie am 13. August in den Hafen von San Domingo einliefen.

Der Statthalter Ovando zog jetzt mit den Bürgern der Stadt Columbus festlich entgegen, er empfing ihn mit allen Ehren und stellte ihm seinen „Palast“ zur Verfügung; aber er zeigte ihm auch sofort, daß er der Statthalter sei, indem er den Meuterer Francisco de Porras in Freiheit

setzen ließ. Er ließ sogar die Absicht merken, daß er die Anhänger Columbus' über das bei Santa Gloria vergossene Blut zur Rechenschaft ziehen werde. Es blieb aber nur bei leeren Drohungen. Columbus selbst machte den Widerwärtigkeiten, die ihm in der von ihm gegründeten Kolonie bereitet wurden, ein Ende, indem er bereits am 12. September 1504 nach Spanien absegelte. Zu jener Zeit befand sich bei Ovando in untergeordneter Stellung ein Mann, welcher die Entdeckungen des Admirals in ungeahnter Weise erweitern sollte: Ferdinand Cortez, der Eroberer von Mexiko. Zum letztenmal schied Columbus von der Neuen Welt, auf der von ihm eröffneten Bahn sollten andere vorwärts stürmen.

Furchtbare Stürme erschwerten die letzte Heimfahrt des kranken Weltentdeckers, aber der treffliche Adelantado erwies sich als tüchtiger Seemann und brachte das Schiff unversehrt in den Hafen von Cadiz, wo Columbus in den ersten Novembertagen die spanische Erde wieder betrat.

Columbus' Tod.

Wie sehr hatten sich seit der ersten Rückkehr Columbus' die Verhältnisse geändert, wie sehr zu seinen Ungunsten! Damals war er der einzige gewesen, der von jenseits des Ozeans Kunde nach Spanien brachte — jetzt war die Bahn gebrochen und auf den großen Entdecker waren die kleinen gefolgt und erfüllten die Welt mit dem Ruhm ihrer Thaten. Hojeda und Amerigo Vespucci, Nicuesa und andere hatten nach und nach die Küste von Südamerika entschleiert, in den Kolonien waren andere thätig, das Interesse für die Neue Welt war vorhanden, aber es knüpfte sich nicht mehr an Columbus allein. Und dabei war er noch lästig geworden, lästig durch seine Ansprüche, durch sein Festhalten an den verbrieften Rechten, während andere um billigeren Lohn die weiteren Entdeckungen besorgten. Kein Wunder, daß er mehr Feinde als Freunde besaß und daß seine Stellung am Hofe unbedeutend wurde, als Isabella am 26. Sep-

tember 1504 starb und er somit seine edelste Freundin verlor.

Der kühler denkende Ferdinand wollte sich nicht dazu herbeilassen, den Mann, der sich als Vicekönig untauglich erwies, wieder in diese Rechte einzusetzen, und er faßte den schlimmsten Entschluß für Columbus — er überließ die Prüfung seiner Ansprüche einem Tribunal, der Junta de Descargos; damit wurde die Entscheidung verschleppt, die Junta hielt Sitzungen ab, gelangte aber zu keinem Entschluß. Man wollte Columbus auf eine andere Weise entschädigen; er sollte auf sein Vicekönigtum verzichten und dafür Besitzungen und Titel eines kastilianischen Grafen annehmen. Das mochte als eine Altersversorgung ganz gut sein, aber der Entdecker der Neuen Welt wies diesen Antrag zurück, er bestand auf seinem Recht. Aber über den Verhandlungen starb Ferdinand, und als die neuen Monarchen Castiliens, Philipp und Johanna, von Flandrien nach Spanien kamen, flackerte bei dem zurückgesetzten Mann noch einmal ein Strahl der Hoffnung auf. Sein Bruder Bartholomäus erschien am Hofe; der Admiral selbst schilderte in Briefen seine traurige Lage, er, der unermeßliche Länder der Krone Spaniens erworben hatte, konnte nicht einen Dachziegel in Kastilien sein eigen nennen, er mußte im Wirtshaus speisen und wußte oft nicht, wie er die Rechnung bezahlen sollte. Bevor er aber die Entscheidung seiner Bitten vernehmen konnte, ereilte ihn am 21. Mai 1506 zu Valladolid der Tod. Seine letzten Worte waren: In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum! Er starb in den Armen seiner treuen Freunde, der Franziskaner, und wurde in deren Kloster beigesetzt. Er war bereits ein vergessener Mann. Das Cronicon de Valladolid, welches sonst die kleinsten Vorfälle der Stadt bespricht, erwähnt des Todesfalls mit keiner Silbe und Ruchhamer hatte bis zum 20. September 1508, wo er sein Werk „Unbekannte landte“ vollendete, noch nichts vom Tode des Columbus gehört, schreibt vielmehr, daß er „noch auf den gegenwertigen Tage“ mit seinem Bruder Bartholomäus am spanischen Hofe lebe.

Aus den stillen Räumen des Franziskanerklosters wurde seine Leiche nach Sevilla ins Kloster Santa Maria de las Cuevas übergeführt und hier erhielt der Sarg die Inschrift:

A Castilla y à Leon
Nuevo mundo dio Colon.
(Kastilien und Leon, Gab eine neue Welt Colon.)

eine Inschrift, die auch das Wappen der Nachkommen des Weltentdeckers schmückte.

Später wurde der Wunsch des Toten, man solle ihn in der Kirche von San Domingo beisetzen, erfüllt, und in



Haus zu Valladolid, in dem Christoph Columbus starb.

der Zeit zwischen 1540 bis 1559 wanderten die sterblichen Ueberreste Columbus' über das Meer. Der Dom in San Domingo war von nun an auch die Ahnengruft der Nachkommen von Columbus. Aber im Jahre 1795 mußte das alte Hispaniola an Frankreich abgetreten werden und der Admiral Don Gabriel d'Artizabel ließ das Gruftgewölbe öffnen und die wenigen Reste des Entdeckers auf dem Schiffe San Lorenzo nach Habana überführen, wo sie am 19. Januar 1796 feierlich in dem Dome beigesetzt wurden.

Columbus hatte noch zwei Tage vor seinem Tode sein Testament gerichtlich bestätigen lassen. Er vermachte seinen Nachkommen nur Titel und Ansprüche. Aber die Krone Spaniens, die indessen durch die indischen Entdeckungen immer mehr an Macht und Ansehen gewann, erwies sich gegen die Erben gerecht, und der Sohn Columbus' zog, wenn auch mit beschränkter Macht, als Vicekönig in San Domingo ein. Die Linie der legitimen männlichen Nachkommen des Columbus erlosch im Jahre 1576 mit dem Tode des Don Diego II. Der Prozeß der Nachkommen der weiblichen Linie um das Majorat wurde erst im Jahre 1608 entschieden — doch das sind Privatgeschichten, die mit der Geschichte der Weltentdecker nichts zu thun haben.

* * *

Uns, die wir gewohnt sind, die That des Columbus nicht für sich allein zu betrachten, sondern bei der Nennung seines Namens gleich an die Neue Welt und die Umwälzungen denken, welche die Entdeckung von Amerika zur Folge gehabt hat, mag es für den ersten Augenblick unverständlich sein, wie der Entdecker so bald vergessen werden konnte. Wir müssen uns aber in Erinnerung zurückrufen, daß die Fahrten nach Indien die Aufgabe der damaligen Zeit bildeten, wir müssen bedenken, daß Columbus selbst die von ihm entdeckten Länder für Asien hielt, und dürfen auch andere Ereignisse, die während jener Zeit geschahen, nicht außer acht lassen.

Columbus hatte seinen Bruder nach England geschickt, damit er König Heinrich VII. für seine Pläne gewinne, und es war ein merkwürdiges, aber für jene Zeit durchaus charakteristisches Zeichen, daß dort zwei andere Italiener, der Venetianer John Cabot und sein Sohn Sebastian, gleichfalls eine Westfahrt planten. Nur wollte Sebastian, der die Seele des Unternehmens war, in nördlicher Richtung segeln, da er, von der Kugelgestalt der Erde ausgehend, den Weg nach Asien in höheren Graden für kürzer

erachtete als unter dem Aequator. Ihr Unternehmen, das wir an einer anderen Stelle ausführlich beschrieben haben (vergl. Nordpolfahrten) kam auch zu stande. Vierzehn Monate eher als Columbus entdeckten die Cabots am 24. Juni 1497 das amerikanische Festland. Sie fanden hier allerdings nicht die bunte Pracht der tropischen Welt, nicht farbige Indianer und goldführende Flüsse. Sie waren in die Region der Eisberge gelangt und trafen mit in Pelze gekleideten Eskimos und Eisbären zusammen; denn der von ihnen entdeckte Teil von Amerika war Labrador, dessen Küsten sich lediglich durch den Reichtum an Fischen auszeichneten, der erst später ausgebeutet werden sollte, als die Goldminen von Hispaniola und Veragua längst erschöpft waren. Freilich wurde auch diese Entdeckung im Norden, welche die alten Sagen der Normannen bestätigte, auch für eine asiatische Landschaft gehalten; und es dauerte nicht lange, da begegneten sich im Süden die Schiffe der Engländer und Spanier.

Das Indien des Columbus wurde aber bald durch das wahre Indien verdunkelt, welches der Portugiese Vasco da Gama im Jahre 1498 erreichte. Von dort brachte er, was man so sehnsüchtig verlangte, all die Juwelen und Spezereien des Morgenlandes, dort eröffnete er dem Handel unermeßliche Absatzgebiete und befriedigte damit die Wünsche aller Kauffahrer seiner Zeit.

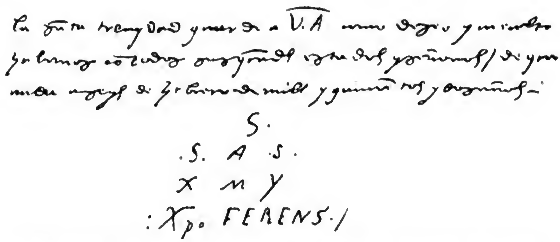
Um jene Zeit geschah es auch, daß der Portugiese Cabral, der, um die Windstillenregion an der Küste von Guinea auf seiner Fahrt nach Indien zu umgehen, sich im weiten Bogen auf den Atlantischen Ozean hinauswagte, von den Strömungen des Meeres fortgerissen und an die Küsten Brasiliens am 21. April 1500 getragen wurde.

Schon diese Andeutungen genügen, um zu zeigen, wie rüstig man damals an der Entschleierung der fernen Welten arbeitete, wie sich die Entdeckungen mehrten und wie die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen sich unmöglich auf den einen Mann lenken konnte, der die Westfahrten eingeleitet hatte, aber sie mit Nachdruck nicht zu verfolgen wußte; an den

Mann, dessen Kolonien damals noch so wenig Erträge lieferten, die als ein Kirchhof der kastilianischen Hijosdalgos galten und hinter denen man weder das düstere Reich der Azteken, noch das wunderbare Kulturland von Peru mit ihren unermeßlichen Goldschätzen vermutete. Dem Geschichtschreiber mag die Person des Columbus als die eines Bahnbrechers so gewaltig erscheinen, daß sie, wie Alexander von Humboldt gemeint hat, das Jahrhundert zu beherrschen schien. Bei den Zeitgenossen Columbus' kam sie wenig in Betracht; was die Welt damals beherrschte und in Spannung erhielt, das war die Idee selbst, die Thatsachen selbst, die Folgen der Entdeckung; die erste Kunde von dem gewaltigen Südmeer, die Eroberung von Mexiko, der Untergang Perus. Erst als diese Reiche schon bei dem ersten Zusammenstoß mit den Europäern in Trümmer zerfielen, erst dann wurde man gewahr, daß man eine Neue Welt entdeckt hatte; erst dann ging man daran, auch die Lebensgeschichte des Admirals zu schreiben, und man schrieb sie unter dem Einfluß von Ideen, die für die früheren Jahrzehnte nicht maßgebend waren.

Freilich ist die Gestalt Colons aus ungewöhnlichem Material geschaffen. Große Züge fehlen nicht seinem Charakter. Das heilige Feuer der Begeisterung für seine Idee loderte in seinem Innern, der Ehrgeiz trieb ihn zur That, und er besaß auch die Ausdauer trotz schier unüberwindlicher Schwierigkeiten, die Mittel zu schaffen, mit denen er sein hohes Ziel erreichen konnte. Vor Hunger an dem Thore des Klosters von Rabida zusammenbrechend, ringt er noch für seine Idee und erringt den Sieg. Auch hatte er, was einem großen Entdecker niemals fehlen sollte, Liebe zur Natur und ein feines Verständnis, um dieselbe in ihrer Allgemeinheit zu erfassen. Diese ihm angeborene Gabe durchbricht oft die Schranken der Scholastik, in denen sein Geist befangen war, und dann weiß er, auf seine gesunden Sinne bauend, große Fragen anzuregen, wie die Verteilung der Menschenrassen, die Konfiguration der Länder, oder er wirft Probleme der physikalischen Geographie auf, stellt Beob-

achtungen an über die Verteilung der Wärme, über die Variation des Erdmagnetismus, über die äquatoriale Meeresströmung und die durch dieselbe bedingte Gestaltung der kleinen Antillen. Das sind Züge seines Geistes, die ihn einem Alexander von Humboldt so sympathisch erscheinen ließen. Dieses Urteil muß aber eingeschränkt werden, und treffend faßt Sophus Ruge diese Einschränkung in die Worte zusammen: „Aber neben diesen persönlichen und sachlichen Verdiensten, neben den richtigen Beobachtungen und daraus



Verkleinertes Faksimile der Schlußzeilen eines Briefes von Christoph Columbus.

La sancta Trenydad guarde a Vavestras Alteças como deseo y menester habemos, con todos sus grandes estades y senorios. De Granada à seys de hebrero de mill y quinientos y dos anos. — (Die heilige Trinitat bewahre Eure Hoheiten, wie ich bitte und wie wir es bedürfen, mit allen ihren Staaten und Herrschaften. In Granada am 6. Februar 1502.)

abgeleiteten Lehrsätzen erscheint eine so breite Phalanx von veralteten Theorien und unverzeihlichen Verirrungen, wie sie nur in einem aller objektiven Beurteilung unfähigen Kopfe entstehen und von einem dem blindesten Autoritätsglauben unterworfenen Geiste verkündigt werden konnten."

In der Geschichte seiner Reisen haben wir diese Verirrungen des Columbus genügend hervorgehoben.

Er war ein Schwärmer und trieb diese Schwärmerei bis zum Mysticismus, der sich selbst in seiner Unterschrift wiederspiegelt. Wir bringen ein Faksimile dieses wunderbaren Aufbaus von Buchstaben, welcher verschiedenartig ge-

deutet wird: Supplex Servus Altissimi Servatoris Christus Maria Joseph Christoferens, wollen die einen daraus lesen, wobei Columbus in nicht mißzuverstehender Weise seine Beziehungen als Christusträger zur heiligen Familie kundgeben wollte. Seiner festen Ueberzeugung nach war er dazu vom Himmel auserlesen, das Christentum über den Ozean zu tragen.

Die Grausamkeit, mit der er gegen die Indianer verfuhr, die er als Sklaven auf den andalusischen Märkten verkaufen ließ, mag durch die roheren Sitten seiner Zeit entschuldigt werden, obwohl die Bluthunde, die er auf die nackten Wilden hetzte, zu einer lichten Gestalt nicht passen. Unangenehm berührt uns aber sein fortwährendes Feilschen um materielle Vorteile, um derentwillen er sogar auf seiner zweiten und dritten Reise seine Aufgaben als Entdecker vernachlässigt; und wenn er so verkannt blieb, wenn man so wenig von ihm sprach und über seine Entdeckungen zu Lebzeiten so wenig berichtet wurde, war er auch daran nicht selbst schuld? Er war nicht offenen Herzens vor seine mit großen Gedanken ringende Zeit getreten, er befriedigte nicht die nach Wahrheit dürstenden Gemüter durch rückhaltlose Erzählung seiner Errungenschaften, im Gegenteil er verwahrte seine Bücher als Staatsgeheimnis, er hielt den Schlüssel zu der Westfahrt geheim, er führte die Piloten irre, denn er war von dem Wahne befangen, daß man Länder nicht für die Menschheit, sondern für einen einzigen Menschen entdecken könne. Seine größte Verirrung, die zugleich seinen Sturz zur Folge hatte, war seine Anmaßung, eine Welt für sich auszubeuten.

„Durch seinen Tod,“ schreibt Peschel, mit dessen Worten wir schließen wollen, „entging Columbus wenigstens einem Schicksalsschlage, den er vielleicht schwerer getragen hätte, als die Eisenketten Bobadillas. Es war ihm vergönnt, den glorreichen Wahn ins Grab zu nehmen, daß Cuba eine Provinz des chinesischen Reiches, Hispaniola die Insel Cipangu sei, und daß zwischen dem karibischen und bengalischen Golfe keine wasserbedeckte Halbkugel, sondern nur eine Landenge

liege. Der Entdecker Amerikas ist ohne eine Ahnung gestorben, daß er einen neuen Weltteil gefunden habe. Er hielt den Abstand Jamaikas von Spanien für den dritten Teil eines irdischen Breitenkreises und rief deshalb aus: ‚Die Erde ist lange nicht so groß, als der Pöbel glaubt!‘ Die Verdoppelung der Welt um ein neues Festland lag nicht in Colons Sinn, und tief wäre seine That erniedrigt geschienen, wenn er hinter dem bezwungenen Ozean ein neues Weltmeer entmutigt hätte gewahren müssen; denn seine Aufgabe, den Westen mit den morgenländischen Kulturreichen zu verknüpfen, hinterließ er nur halberfüllt.“

Der vierte Weltteil Amerika.

Wenn sonst ein neues Ding in der Welt entdeckt wird, so muß es einen Namen bekommen und der Entdecker sorgt schon dafür, einen passenden Namen auszudenken. Der Entdecker der Neuen Welt hatte dafür nicht gesorgt, er war der festen Ueberzeugung, daß der Weltteil, der aus dem Meere vor ihm emporgetaucht war, seit uralten Zeiten einen Namen hatte — und dieser Name war Asien. Ein Jahr nach Columbus' Tode wurde aber der Vorschlag gemacht, den neuen Weltteil Amerika zu nennen, einem kleinen Entdecker, Amerigo Vespucci, zu Ehren, und dieser Vorschlag fand Anerkennung, der Name allgemeine Geltung.

Wer war dieser Vespucci und wer dieser Erfinder des Namens Amerika?

Amerigo Vespucci war ein Landsmann Columbus', ein Italiener, der am 9. März 1451 in Florenz das Licht der Welt erblickte. Er kam im Dienste eines italienischen Handelshauses nach Spanien und interessierte sich lebhaft für die Fahrten des Columbus. Als im Mai 1499 unter Alonso Hojeda eine Expedition nach den ozeanischen Inseln ausgerüstet wurde, nahm Vespucci in untergeordneter Stellung, vermutlich als Agent seines Handelshauses, Anteil. Auf dieser Fahrt lernte er den Küstenstrich des südamerikanischen Festlandes vom Golfe Paria bis zum Marakaibosee

und dem Golfe von Venezuela kennen. Es wird vermutet, daß er alsdann an der Expedition Diego de Leges teilnahm; bekannt wurde er aber erst durch seine Fahrt nach der brasilianischen Küste.

Als er nämlich in Sevilla weilte, kamen zu ihm Abgesandte des Königs Manuel von Portugal, die ihn ersuchten, in portugiesische Dienste zu treten. Erst auf wiederholte Bitten ließ er sich hierzu bestimmen und nahm als Astronom an einer im Jahre 1500 ausgerüsteten Expedition teil, welche die von Cabral entdeckte Küste von Brasilien näher erforschen sollte. Wer der Führer dieser Expedition war, ist unbekannt geblieben. Diese Fahrt erstreckte sich ziemlich weit nach Süden, wenn auch sicher nicht bis zum 50.° südlicher Breite, wie Vespucci selbst behauptete. Jedenfalls konnte er auf derselben die große Ausdehnung jenes Landes feststellen, und da er berichtet, daß das Sternbild des kleinen Bären ihnen bereits entschwunden war und der große Bär nur noch sehr niedrig stand, so hatte man auch den Eingang zu der prachtvollen Bucht von Rio de Janeiro entdeckt. Vespucci selbst stellte sich durch seine Briefe und Berichte als den wissenschaftlichen Leiter der Expediton und schloß einen derselben mit den Worten: „So ist kundlich und offenbar, daß wir den vierten Teil der Welt durchschifft haben;“ und in demselben Sinne betitelt auch Jobst Ruchhammer den betreffenden Abschnitt seines



Amerigo Vespucci.

Werkes, in dem er diese Reise Vespuccis beschreibt: „Wie Alberich den vierten Teil der Welt entdeckt hat." In dem Briefe selbst erklärt nun Vespucci, daß man diese großen Länderräume die Neue Welt nennen könne, zumal da man früher gar keine Kunde gehabt, vielmehr der Ansicht gewesen sei, daß südlich vom Aequator sich nur Wasser über die ganze Hemisphäre erstrecke. Nun seien aber zahlreiche Völker und eine ebenso reiche Tierwelt aufgefunden, wie sie in der Alten Welt bekannt sei.

Durch diesen Erfolg ermutigt, wollte er noch um die Spitze von Amerika Ostindien erreichen, aber die Expedition, an der er als Kapitän einer Caravele teilnahm, verlief ohne Erfolg, da die Führer sich nicht einigen konnten. Vespucci verließ hierauf Portugal und ging nach Spanien, wo er im Jahre 1505 mit Columbus zusammentraf. Dieser schrieb später an seinen Sohn: „Vespucci hat sich mir immer gefällig erwiesen. Dem ehrenwerten Manne ist das Glück hold gewesen, wie so vielen anderen. Auch er hat den gebührenden Lohn für seine Leistungen nicht empfangen." Vespucci dachte und handelte indessen praktischer als der Admiral. Er ging zwar nicht mehr auf Entdeckungsreisen, nahm aber im Jahre 1508 in Spanien die ersprießliche Stellung des neugeschaffenen Amtes eines Reichspiloten an mit dem hohen Jahresgehalt von 200 Dukaten. Als solcher hatte Amerigo die Steuermänner der Westindienfahrer im Gebrauch des Quadranten und Astrolabiums zu prüfen, denn nur die als tüchtig Befundenen durften fernerhin den Rang eines Piloten bekleiden. Zugleich wurde er im Patent beauftragt, eine Karte der neuen Entdeckungen auszuarbeiten, die auf allen Schiffen eingeführt werden sollte. Nur Vespucci als Reichspilot hatte das Recht und die Pflicht, neuere geographische Bestimmungen nach Verhör der Seefahrer auf die Karten einzutragen. Er bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode am 22. Februar 1512. Seine Nachfolger als Reichspiloten waren der Entdecker Juan Diaz de Solis und der große Sebastian Cabot; „ein Beweis", sagt Peschel, „wie hoch man in Spanien die Talente des Florentiners zu schätzen verstand."

Daß er bei allen seinen Vorzügen von Ueberhebung nicht frei war, läßt sich aus vielen Stellen seiner Briefe und Berichte beweisen. So sagte er z. B.: „Längenbestimmungen zu machen, ist eine sehr schwierige Sache, und nur diejenigen Personen verstehen es, welche sich den Schlaf versagen können. Ich habe die nächtliche Ruhe so oft gemieden, daß ich mein Leben dadurch um zehn Jahre verkürzt habe, ein Opfer, welches ich keineswegs bedaure, weil ich hoffe, dadurch in späteren Jahrhunderten mir noch Nachruhm zu erwerben."

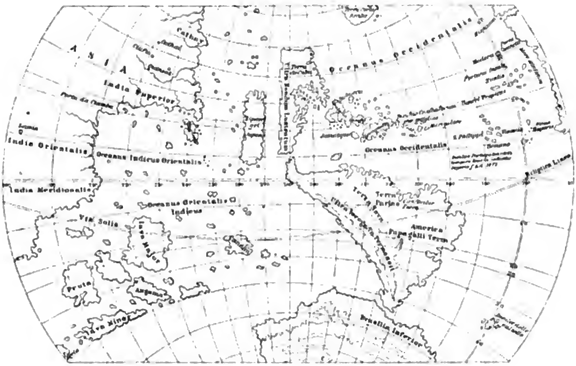
Er hatte aber auch die Fähigkeit, interessant zu schreiben und seine Berichte mit allerlei pikanten Geschichten aus dem Leben der wilden Völker zu würzen, was seinen Schriften eine große Popularität eintrug. So kam es, daß Vespucci mehr gelesen wurde als Columbus. Während aber der große Entdecker stets von Asien und einigen Inseln sprach, trat der kleine mit den Berichten über eine Neue Welt hervor. Dies wirkte auf die Gemüter namentlich derjenigen Leute, welche fernab vom Meeresstrande in der Gelehrtenstube die Geographie pflegten.

So wurde eine solche geographische Schule auf Anregung des reichen Kanonikus Lud und unter Auspizien des Herzogs René von Lothringen in dem lothringischen Städtchen St. Dié eröffnet, und hier befaßte sich auch mit dem Verlegen geographischer Schriften und der Herausgabe von Karten Martin Waltzenmüller oder Waldseemüller, dessen lateinischer gelehrter Name Hylacomylus lautete. Dieser gab im Jahre 1507 eine deutsche Uebersetzung der „Vier Schiffahrten" Vespuccis heraus, und in der Einleitung zu seiner Kosmographie gab er eine kurze Charakteristik der Erdteile Europa, Asien und Afrika und schrieb:

„Jetzt sind diese Weltteile nicht nur besser bekannt geworden, sondern auch ein vierter Weltteil durch Amerigo Vespucci entdeckt worden. Und darum sehe ich nicht ein, wie jemand dagegen einen berechtigten Einwand erheben könnte, daß dieser Weltteil nach dem Americus, einem geistreichen Manne, Ameriga, gleichsam Americi Land, oder

Amerika genannt würde, da auch Europa und Asia nach Frauen benannt worden sind."

Zur Charakteristik Waldseemüllers sei noch hier erwähnt, daß er in einem anderen seiner Werke von einem Admiral des portugiesischen (!) Königs Ferdinand spricht. Diese „Vier Schiffahrten" sind insofern noch bedenklich, als in ihnen die Behauptung aufgestellt wird, daß Vespucci das Festland Südamerikas vor Columbus entdeckt habe. Vermutlich ist dies keine beabsichtigte Fälschung, sondern nur



Schöners Erdglobus vom Jahre 1520.

ein Fehler, der der Nachlässigkeit der Herausgeber der Briefe zuzuschreiben ist. Jedenfalls ist auch dieser Umstand von Bedeutung, wenn wir bedenken, daß um jene Zeit von den letzten Reisen des Columbus nur spärliche Nachrichten in die Oeffentlichkeit gedrungen waren.

Anfangs wurde der neue Name nur in Deutschland gebraucht, denn in Spanien hieß das entdeckte Land noch immer Indien, Westindien oder die Neue Welt. Die älteste Karte, auf der dieser Name zum erstenmal erscheint, ist die von Peter Bienewitz aus Leißnig, die im Jahre 1522 erschien; aber dort ist nur eine America provincia einge-

zeichnet, und zwar für die von Vespucci entdeckte Küstenstrecke. Dieselbe Einschränkung erfährt der Name auf der Erdkugel von Johannes Schöner, dem Nürnberger Kosmographen, wo gleichfalls nur America vel Brasilia sive Papagalli terra eingetragen ist. Damals war auch bis auf die von Sebastian Cabot berührten Striche das nordamerikanische Festland völlig unbekannt und an seiner Stelle befindet sich auf den Karten das Meer. Lange Zeit konnte auch der Name nicht zur Geltung kommen. Erst der große Atlas von Ortellier, der in verschiedenen Ausgaben im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, mehr als 60 Jahre nach Vespuccis Tode, erschien, hat den geographischen Sprachgebrauch unauslöschlich befestigt, der aber erst im 17. Jahrhundert auch im Auslande allgemeine Gültigkeit erlangte. „Nie aber," schreibt Peschel, „hätte der Name so unverwüstlich der besseren Einsicht widerstehen können, wenn er nicht zugleich dem Gehör gefällig gewesen wäre und eine geheime Lautsymmetrie zu den Namen der anderen Weltteile besessen hätte."

Neuerdings wollten französische Gelehrte den Ursprung anders erklären. In Zentralamerika sollte eine Gegend von den Eingeborenen Amerrique, d. h. das Land der Winde geheißen haben, und diesen Namen habe ein Franzose vor Waldseemüller zuerst vorgeschlagen. Der Streit um den Ruhm dieser Namenserfindung ist ziemlich müßig; er hatte wenigstens den einen Erfolg gehabt, daß der italienische Gelehrte Govi uns die Bedeutung des Namens „Amerigo" erklärte. Was ist das für ein Name? fragte man; in keinem Kalender ist ein solcher Name zu finden und es wird auch keinen zweiten Menschen geben, der diesen Vornamen führte. Jobst Ruchhammer wußte sich zu helfen; er, ein Zeitgenosse des Vespucci, nannte ihn Alberich, denn er überschrieb das betreffende Kapitel seines Werkes: „Wie Alberich den vierten Teil der Welt entdeckt hat." Und man sagte, Vespucci schrieb sich Amerigo Vespucci erst seit dem Jahre, wo Waldseemüller den Vorschlag gemacht hatte, die Neue Welt Amerika zu nennen. In alten Akten wurde

inzwischen ein Brief des Florentiners aus dem Jahre 1497 aufgefunden — also aus einer Zeit, wo noch von dem Gedanken an Amerika keine Rede war, und schon damals zeichnete Vespucci „Amerrigho". Freilich ist das kein üblicher und gebräuchlicher Name, aber die Florentiner hatten eben die Sitte, ihre Vornamen umzuändern, wie z. B. ein anderer berühmter Mann in der Taufe den Vornamen Durante erhielt und im Leben und in der Nachwelt Dante genannt wurde. Ebenso ist bei unserem Vespucci sein Vorname Emmerico oder Emmerich in Amerigo umgeändert worden. Es hätte somit bei Ruchhammer heißen sollen: „Wie Emmerich den vierten Teil der Welt entdeckt hat."

Man hat diese Namenswahl als eine Ungerechtigkeit gegen Columbus aufgefaßt. Columbia hätte Amerika heißen sollen. Das konnten spätere Zeiten vorschlagen, wo man die Tragweite der ersten Westfahrt des Genuesen in ihrem vollen Umfange erkannt hatte; in jener Zeit aber urteilte man anders, und es ist am Ende kein Wunder, daß man die entdeckten Länder nicht nach demjenigen benannte, der zu ihnen die Bahn zwar gebrochen hatte, aber sie an den Ostrand Asiens verlegte, sondern nach dem, der zuerst kühn genug war, das Wort: die Neue Welt auszusprechen.

Der Seeweg nach Indien.

Prinz Heinrich der Seefahrer.

Bei dem Vorgebirg Vincent
Steht ein Turm mit Marmorschwellen,
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdkreis aufzuhellen.

Karten, Rollen mancherlei
Samt Bussolen und Quadranten
In der stillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüstern holder Damen;
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernst am hohen Fensterrahmen.

Ueber das bewegte Meer
Schweifen läßt er seine Blicke,
Und nach Ländern, die nur er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgesandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

So verherrlicht Freiligrath in seiner Romanze den Prinzen Heinrich, den Sohn des Königs Johann von Portugal, dem unstreitig der Ruhm gebührt, das Zeitalter der großen Entdeckung eingeleitet zu haben. Am 4. März 1394 als das fünfte Kind des Königs Johann in Oporto geboren, ver-

diente er sich die Ritterspuren 1415 im Kampf gegen die Mauren. Er hatte sich durch persönliche Tapferkeit so hervorgethan, daß sowohl der Papst, wie der deutsche Kaiser Sigismund, seinem Arm die Führung ihrer Truppen gegen die Türken anvertrauen wollten. Der Infant schlug aber diese ehrenvollen Anerbieten aus und widmete seine volle Kraft seit der Eroberung Ceutas dem weiter südlich gelegenen Afrika.


Prinz Heinrich der Seefahrer.

Die Spanier hatten von den gefangenen Mauren wohl vernommen, daß jenseits der Wüste reiche Länder lagen, und Prinz Heinrich hoffte, daß sich dort das Reich des Erzpriesters Johannes befinden möchte, und faßte den Plan mit Hilfe dieses oder anderer Könige, die Mauren im Rücken anzugreifen.

Dieser Plan war allerdings nur dann möglich, wenn man das unbekannte „Südliche Afrika" der damaligen Zeit erforschte und diesem Ziel widmete der Prinz sein Leben.

Mit Erlaubnis des Königs schlug er seinen Wohnsitz auf der meerumspülten Klippe von Sagres, dem westlichsten Punkte Europas auf. Hier baute er sein Heim, die Villa de Iffante, die erst durch das große Erdbeben von Lissabon zerstört wurde, hier gründete er das erste astronomische Observatorium in Portugal, legte ein Seearsenal an und eröffnete eine Kosmographenschule.

Nach der Schilderung seiner Zeitgenossen war er ein Mann von hoher Gestalt, kräftigem und starkem Körperbau.

Seine Miene war ruhig, seine Rede fest. Sein ernster Blick hatte etwas Zurückschreckendes für diejenigen, welche ihn nicht kannten und etwas Wildes, wenn er in Zorn geriet, was ihm aber höchst selten widerfuhr; denn er war ehrbar und von reinen Sitten; einfach in Kleidung und Hofhaltung. Er enthielt sich des Weines und des Umgangs mit Frauen; geneigt, anderen ihre Fehler zu verzeihen, war er gegen sich selbst streng und beharrlich im Verfolgen seiner Pläne.

Nach den Angaben des Aristoteles teilte man damals die Erde noch in drei Zonen ein, von denen die mittlere bewohnbar war, während in der nördlichen wegen der Kälte und in der südlichen wegen der großen Hitze Menschen nicht leben könnten. Die Nachrichten, die man von den Mauren empfing, mußten in dem klaren Kopfe des Infanten Zweifel an diesem Dogma erregen, und als er an der Nordküste Afrikas bis nach Tunis Erkundigungen über die Wüste und das, was hinter ihr lag, einzog, fand er diese Zweifel nur bestätigt und so entstand allmählich vor seinem Geiste das Bild des völkerreichen Sudan. Auch wußte man schon seit langer Zeit im Süden Afrikas von einem reichen Lande Ginuia oder Guinea zu berichten, in welchem der Neger Mullemessy, durch Fülle von Gold der vornehmste König, herrschen sollte. Dieses Guinea war nun das erste Ziel, welches Prinz Heinrich zu erreichen strebte.

In der Villa des Infanten wurden Reisepläne entworfen und in dem benachbarten Hafen von Lagos Schiffe ausgerüstet. Wenn auch der Infant als Meister des Christusordens, der die Verbreitung des Christentums in Afrika anstrebte, genügende Mittel zur Verfügung hatte, so fehlte es ihm an geeigneten Leuten; denn die Portugiesen seiner Zeit waren noch nicht mit den Gefahren der See vertraut und ängstliche Schiffer, die sich nur entlang der Küsten vorwärtstasteten. Und selbst die Küste von Westafrika war für sie voller Schrecken. Auf der 400 Meilen langen Strecke von den Säulen des Herkules bis zum Grünen Vorgebirge bietet das flache Gestade nirgends bequeme Buchten; nirgends mündet hier ein Fluß, in den ein Schiff einfahren könnte,

denn erst in unmittelbarer Nähe des Grünen Vorgebirges vermischt der Senegal seine Fluten mit dem Atlantischen Ozean. Gleichförmig ist die Küste, nichts erblickt hier das Auge als Sand und Dünen, und je weiter nach Süden man vordringt, desto öder wird die Landschaft. Und außerdem lagert hier vierzig bis fünfzig Seemeilen in das Meer hinaus eine trübe Atmosphäre, dichte Nebel, die noch heute die Schiffe zwingen, Anker auszuwerfen und eine Aufklärung abzuwarten. Hier glaubten die Matrosen die Schrecken des „Dunkelmeeres" des Mittelalters wieder zu finden.

Dann trat noch ein anderes Hindernis entgegen. Das Kap Bojador springt etwa sieben Meilen weit ins Meer hinein und vor diesem befindet sich ein Riff, an welchem die Brandung tost. Niemand wagte dieses Riff zu umschiffen, und erst als es den Ermunterungen des Infanten gelang, die Kapitäne zur Ausführung dieses Wagnisses zu bestimmen, war das Thor für weitere Entdeckungsfahrten geöffnet. Aber bis jetzt war der Vorteil der Fahrten nicht groß, obwohl man schon mit den Wüstenbewohnern Handel trieb. Der zweite große Fortschritt geschah im Jahre 1445.

Diniz Dias, ein Vorfahre des bekannteren Bartolomeu Dias, beschloß das Land der schwarzen Menschen zu erreichen. Er fuhr kühn an der Mündung des Senegal vorüber und erreichte das Grüne Vorgebirge, wo die Neger zum erstenmal zu ihrem Staunen so große Schiffe erblickten.

Der Anblick, der sich für den Entdecker bot, war ein überraschender; nachdem das Auge so lange Zeit auf den ermüdenden weißen Dünen der Wüste geruht hatte, sah es jetzt einen schlanken Bergrücken, über dem sich die gefiederten Wipfel tropischer Palmen wiegten. Der Name das Grüne Vorgebirge war zutreffend aber bedeutungsvoll zugleich. Es widerlegte mit der Macht einer feststehenden Thatsache die Ansichten von Aristoteles und Ptolemäus über die Unbewohnbarkeit der heißen Erdzone und am Grünen Vorgebirge ist diese alte mächtige Theorie zerschellt. Bezeichnend für jene Zeit sind die Worte eines Seefahrers, der kurz darauf diese Gegend besuchte: „Das alles schreibe ich," berichtet

Diego Gomez, „mit Verlaub Seiner Gnaden des Ptolemäus, welcher recht gute Sachen über die Einteilung der Welt hat verlauten lassen, aber in einem Stücke sehr fehlerhaft dachte. Er zerlegt die ihm bekannte Welt in drei Teile, nämlich in den bewohnten mittleren, in den arktischen, welcher wegen seiner Kälte und in den tropischen, welcher wegen seiner Glühhitze unbewohnbar ist. Nun hat sich aber das Gegenteil bestätigt. Zahllos wohnen am Aequator schwarze Völkerschaften und zu unglaublichem Wuchse erhoben sich die Bäume, denn gerade im Süden steigert sich die Kraft und Fülle des Pflanzenwuchses, wenn auch die Formen fremdartig gestaltet sind."

Die Völker, die man hier antraf, waren allerdings kriegerischer und mächtiger als die armen Wüstenbewohner und die Portugiesen hatten mit ihnen manchen Strauß auszufechten; aber in diesen Kämpfen erstarkte ihr Mut und Nuño Tristano führte ein damals denkwürdiges Wagstück aus. Als er in einem dieser Kämpfe seine gesamte Mannschaft bis auf vier Schiffsjungen verlor, steuerte er getrost nach Norden durchs offene Meer und erreichte Portugal, ohne die Küste von Afrika wieder gesehen zu haben.

Aber noch in einer anderen Hinsicht bildete die Entdeckung des Grünen Vorgebirges einen Markstein in der Geschichte der Bemühungen des Infanten. Die Küste, welche bis hierher in südwestlicher Richtung verlief, wandte sich nach Südosten und von nun an trug sich der Infant mit dem Plane, den Seeweg nach Indien zu öffnen.

Am 13. November 1460 starb Heinrich der Seefahrer in Sagres in seinem 67. Lebensjahre. Materiellen Gewinn hatten ihm die Entdeckungen nicht eingebracht, er hatte seine eigenen Mittel erschöpft und schuldete seinen Verwandten die enorme Summe von 19394 Goldkronen. Aber diese Gelder waren nicht in der Jagd nach einem Phantom vergeudet. Portugal stellte sich dank dieser Thätigkeit an die Spitze der seefahrenden Nationen jener Zeit.

Prinz Heinrich starb, aber seine Idee lebte fort; immer weiter dehnten sich die Reisen der Portugiesen aus; Guinea

wurde erreicht und ein schwunghafter Handel mit Gold und Sklaven an dessen Küsten getrieben; dann entdeckte man in der Nähe von Kamerun die Insel Fernando do Po, von der Martin Behaim auf seinem Globus bemerkt, daß „eitel Wildnuß und keine Menschen" dort gefunden seien und daß der König von Portugal jährlich Volk dahin sende, das sonst den Tod verschuldet habe, Männer und Frauen, und daß er ihnen gebe, damit sie das Feld bauen und sich nähren und damit dies Land von den Portugalensern bewohnt werde.

König Johann II., der im Jahre 1481 auf Alfons V. gefolgt war, erkannte die Bedeutung der Kolonien, die jetzt reiche Erträgnisse abwarfen, und nachdem seine Besitzungen vom Papste bestätigt worden waren, nahm er den Titel „Herr von Guinea" an und entsandte neue Expeditionen. Im Jahre 1484 lief Diogo Cão, in dessen Begleitung sich Martin Behaim befand, auf Entdeckungen aus. Seine Schiffe waren für drei Jahre verproviantiert und führten unter anderem auch 18 köstlich aufgezäumte Rosse als Geschenke für die Mohrenkönige. Er führte auch zum erstenmal steinerne Säulen, die als Zeichen der Besitzergreifung anstatt der früher gebräuchlichen hölzernen Kreuze an der Küste errichtet werden sollten. Sie hießen Padräos und die erste dieser Säulen wurde an der Mündung des Zaire oder Kongo errichtet, welcher auf dieser Fahrt entdeckt, und von den Portugiesen Rio de Padrão oder Pfeilerfluß genannt wurde.

Diese Expedition, die wir ausführlicher in dem Bande „Henry M. Stanley" beschrieben haben, erreichte als südlichsten Punkt Kap Negro unter 15° 40′ südlicher Breite, aber schon ein Jahr darauf sollte auch dieser Punkt überschritten und die Südspitze von Afrika erreicht werden!

Bartolomeu Dias.

In der Geschichte der Entdeckungsreisen hat kein Geschlecht eine Reihe so ausgezeichneter Seefahrer aufzuweisen, wie das der Dias. João Dias war einer derjenigen, welche

die erste Fahrt um Kap Bojader gewagt hatten, Diniz Dias drang bis zum Grünen Vorgebirge vor und eröffnete den Ptolemäischen Lehren zum Trotz eine Neue Welt, und nun stand im August 1486 an der Spitze von zwei kleinen Schiffen wieder ein Dias, Bartolomeu, der das Kap der guten Hoffnung entdecken sollte.

Er führte an Bord Negerinnen, die an der Kongoküste bis zum Kap mit Geschenken ausgesetzt wurden, um das Land zu erforschen, den Eingeborenen von der Macht der Portugiesen zu erzählen und zu sagen, daß diese hierher gekommen wären, um das Land des Priesters Johannes aufzusuchen. Man hoffte, daß dieser das Gerücht erfahren und an die Küste eilen werde, um mit den Christen zusammenzutreffen.

Bartolomeu Dias drang an der Küste bis zur Mündung des Oranjeflusses vor, dann aber als er sich unter dem 29.° s. Br. befand, erhob sich ein entsetzlicher Sturm, der die kleinen Schiffe vierzehn Tage lang auf der See nach Südosten trieb. Dias mußte sich mit eingerafften Segeln treiben lassen und geriet in kältere Meeresströmungen, wo er von der schnellen Abnahme der Temperatur überrascht war. Als der Sturm nachließ, steuerte er zunächst nach Osten, um die Küste wieder zu gewinnen, die sich seiner Annahme nach noch immer von Norden nach Süden erstrecken mußte; aber ein Tag verging nach dem anderen und kein Land kam in Sicht. Nun segelte er nordwärts und erreichte eine Bucht, an der Hottentotten mit ihren Herden weilten; er nannte sie darum Kuhhirtenbucht (Angra dos Vaqueiros); jetzt heißt sie Flesh-Bai. Dias freute sich, als er Menschen sah, da er über seine Lage Erkundigungen einziehen wollte; aber die Hottentotten trieben, durch den Anblick der Schiffe erschreckt, ihr Vieh fort und flohen in das Innere des Landes.

Als er aber jetzt weiter segelte, bemerkte er zu seiner Freude, daß die Küste eine nordöstliche Richtung annahm. Der Sturm hatte ihn also aller Wahrscheinlichkeit nach um die Spitze von Afrika gejagt. Aber die Ablenkung nach

Norden war noch eine viel zu schwache, man mußte weiter segeln, um die Frage zu entscheiden. Auf der Insel Santa Cruz in der Algoa-Bai wurde wieder ein Sturmpfeiler errichtet; nun aber bestand die erschöpfte Mannschaft auf Rückkehr, zumal die Lebensmittel auf die Neige gingen. Es gelang aber Dias, sich noch eine Frist von zwei Tagen von der Mannschaft auszubedingen, nach denen er umzukehren versprach. Man segelte noch 25 Meilen über den Wappenpfeiler hinaus und dann sah er sich genötigt, am großen Fischflusse umzukehren. Er war tief betrübt, daß er nicht näheres über den Verlauf der Küste erkunden konnte, und es wird erzählt, daß er, als er zum zweitenmal die Insel Santa Cruz betrat, den Wappenstein umklammert und nur mit schwerem Herzen Abschied von ihm genommen habe, wie wenn er einen geliebten Sohn scheiden sehe. Auf der Rückfahrt erblickte er jetzt auch das Kap, um das ihn der Sturm gejagt hatte, und dessen Wahrzeichen, den hohen Tafelberg; er nannte es Cabo tormentoso, das Sturmkap. Im Dezember 1487 langte Dias nach einer Fahrt von 16 Monaten und 17 Tagen in Lissabon wieder an. Er hatte auf dieser Reise weitere 350 Leguas Küstenlinie entdeckt.

Als nun Dias am Hofe dem Könige von den Schrecken des „stürmischen Vorgebirges“ erzählte, da rief dieser mit prophetischem Blick: „Nein, nein, nicht das stürmische Vorgebirge soll es heißen, es heiße vielmehr ‚das Vorgebirge der guten Hoffnung‘; denn dort geht der Weg nach Indien!“

Aber so rasch sollte dieser Weg nicht eingeschlagen werden; man rüstete langsam die Expedition aus, und erst die Nachricht von den ersten Entdeckungen des Columbus, die dieser selbst, vom Sturm nach Lissabon verschlagen, dem Könige meldete, beschleunigte die portugiesischen Rüstungen, die wiederum durch den Tod des Königs Johann II. im Jahre 1495 unterbrochen wurde. So konnte erst im Jahre 1497 ein Geschwader fertiggestellt werden, an dessen Spitze Vasco da Gama gestellt wurde.

Vasco da Gama.

Vasco da Gama hatte den Oberbefehl über drei Schiffe von 100 bis 120 Tons Gehalt; ihre Namen waren „St. Rafael", „St. Gabriel" und „St. Michael". Die Bemannung zählte etwa 150 Mann. Der Befehlshaber hatte Empfehlungsschreiben an den Priester Johannes, an den Beherrscher von Calicut und an andere indische Fürsten.

Anfang Sommers des Jahres 1497 gingen die Schiffe unter Segel, zuerst nach La Mina an der Guineaküste und dann quer durch das Meer nach dem Kap der guten Hoffnung. Schon dieser erste Teil der Reise fiel beschwerlicher aus, als man erwartet hatte. Monate vergingen, ehe man das Südende des Kontinentes umschiffen konnte. Man hatte sich der Küste viel zu frühzeitig genähert und mußte wieder in das offene Meer hinaus. Der südliche Winter brach herein und die langen Nächte, die niedere Temperatur entmutigte die Mannschaft, und als sie unter dem kalten Regenschauer erstarrten und zu murren begannen und von Rückkehr sprachen, da verwies sie Vasco da Gama leidenschaftlich, ging aber im Teilen aller Mühen und Arbeiten mit bestem Beispiele voran. Man ging in der St. Helena-Bai ans Land, um die Polhöhe auf festem Lande zu bestimmen und Gewißheit über die Lage zu erlangen. Hier wurde auch das Proviantschiff, welches die drei Schiffe begleitete, entleert und in Brand gesteckt. Von hier ging es weiter nach Süden. Stürme jagten auch diese Flotte um das Kap herum und Stürme verfolgten sie auf der weiteren Fahrt; Sturzseen brachen von oben herein, das Wasser im Schiffsraum stieg immer höher. Sie hatten keine Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht, weder für die Seele, noch für den Leib. Unerschrocken blieben aber die Führer, Gama und seine Kapitäne und Steuerleute, sie wollten keinen Fuß zurückweichen, bis sie Indien erreicht! In dieser verzweifelten Lage brach unter der Schiffsmannschaft ein Komplott aus, das jedoch frühzeitig durch einen Schiffsjungen dem Kapitän verraten wurde.



Vasco da Gama.

Gama setzte die Rädelsführer gefangen, und als sie in Ketten lagen, nahm er alle nautischen Bücher und warf sie über Bord und rief der Mannschaft zu: „Nun versuchet ohne Steuermann und Pilot den Rückweg zu finden!“

Die Not stieg indessen immer mehr und ein Mangel an Trinkwasser wurde fühlbar, da bei dem fortwährenden Sturmwetter viele der Wasserfässer geborsten und ausgelaufen waren. So sah sich Gama genötigt zu landen und erreichte am 6. Januar die Mündung eines Stromes, welcher der Drei-Königsfluß genannt wurde. Nach einer mühevollen Fahrt, während welcher die Schiffe stark mit der heftigen Mosambikströmung kämpfen mußten, wurde endlich die Mündung des Sambesi erreicht, welcher Rios dos bons sinaes (Strom der guten Anzeichen) genannt wurde, denn hier traf man zum erstenmal mit hellfarbigen Mischlingen zusammen, welche des Arabischen mächtig waren und mitteilten, daß weiter nordwärts eine belebte Schiffahrt getrieben werde. Vasco da Gama war erfreut, denn er hatte den Ausbreitungsbezirk des arabischen Handels erreicht und von nun an war der Weg nach Indien nicht mehr zu verfehlen. Er war aber genötigt, an diesem Flusse einen vollen Monat zu bleiben. Eine bis dahin unbekannte Krankheit grassierte unter der Mannschaft; den davon Befallenen schwollen die Hände, Knöchel und Füße und das Zahnfleisch erhob sich über die Zähne und ging schnell in Fäulnis über. Es war der Skorbut, welcher sich durch den Genuß frischer Lebensmittel allmählich verlor.

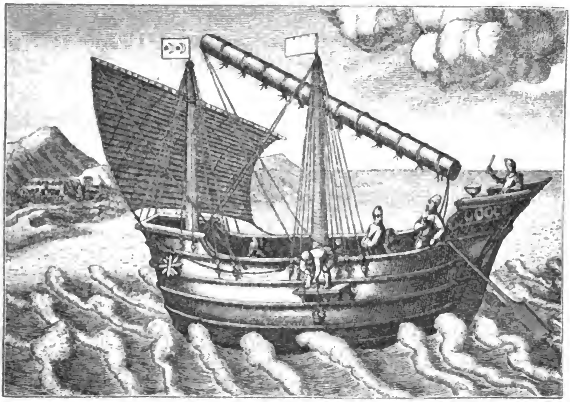
Am 24. Februar segelte Gama weiter und kam in die Nähe einiger Inseln. Während er zwischen denselben nach einem Ankergrund suchte, näherten sich den Schiffen mehrere Barken. Die Leute, die in denselben saßen, waren von aschgrauer Farbe, aber wohlgestaltet und in buntgestreifte, kurze wollene Röckchen oder Mäntel gekleidet; auf dem Kopfe trugen sie wollene, mit seidenen und goldenen Fäden durchwirkte Turbane und an der Seite maurische Schwerter und Dolche. Sie fragten, woher denn diese Flottille käme? Gama ließ antworten, sie seien Portugiesen, welche im Auftrage

ihres Königs nach Indien führen und um Lotsen bäten, da sie diesen Weg noch nicht gemacht hätten. Nun erfuhr er, daß die Insel, vor der er sich befand, Mosambik heiße und unter dem Befehl eines Scheichs stehe, der von dem Könige des weiter nördlich gelegenen Quiloa abhängig sei; daß sich hier Kaufleute aufhielten, welche mit den vom Roten Meer und aus Indien kommenden Schiffen Handel trieben; gegen das Gold, das sie aus dem nahe gelegenen Lande Sofala erhielten, tauschten sie Leinwand, Gewürze, Perlen und Edelsteine ein. Gama wurde ermutigt, in den Hafen von Mosambik einzulaufen.

Mit großem Interesse musterten die Portugiesen die Stadt und den Hafen; nachdem sie so lange mit nackten Negern verkehrt, oder auf stürmischem Meere umhergeschleudert worden, standen sie hier an der Schwelle der morgenländischen Kultur. Der Ort war von Mauren bewohnt. Die beiden ansehnlichsten Gebäude, die Moschee und die Wohnung des Scheichs waren aus Lehm gebaut und mit flachen Dächern versehen; der Rest der Stadt bestand aus Strohhütten. Im Hafen lagen mehrere große maurische Handelsschiffe. Sie hatten kein Verdeck und ihre Planken waren nicht mit Nägeln, sondern mit Bindfaden aus der Faser der Kokosnuß zusammengehalten; Matten aus Palmfaser bildeten Segel, das Tauwerk war mangelhaft und doch konnten diese elenden Fahrzeuge so weite Seereisen ausführen. Freilich später erfuhren die Portugiesen, daß die Araber mit Kompaß, Quadranten und Seekarten ausgerüstet waren.

Nachdem Gama in den Hafen eingelaufen war, sandte er dem Scheich einige Geschenke; dieser hielt die Fremden wegen ihrer weißen Farbe für Türken und stattete ihnen sogleich einen Besuch ab. Er betrachtete die Einrichtung der Schiffe, die ihm ganz neu war, mit großem Interesse, und Gama ließ ihm durch einen Dolmetscher erklären, er sei von dem mächtigsten Könige der Christenheit nach Indien mit einer Flotte von fünfzig Schiffen hinausgesandt worden; ein Sturm habe ihn von den übrigen Schiffen getrennt und

da er des Weges unkundig sei, so bitte er um einen zuverlässigen Lotsen. Diese Darstellung, welche die geringe Macht der drei kleinen Schiffe entschuldigen sollte und hinter Gama eine ungewisse Flotte segeln ließ, wiederholte der Kapitän in allen übrigen maurischen und indischen Häfen, die er später noch aufsuchte. Der Scheich kehrte ans Land zurück und sandte die gewünschten Lebensmittel. Bald darauf machte Gama die Bekanntschaft von drei Abessiniern, mit



Ostindisches Fahrzeug aus dem 16. Jahrhundert.

denen er sich jedoch nicht verständigen konnte und mit einem Mauren Davané, der sich bereit erklärte, mit nach Indien zu gehen, und sich später sehr nützlich erwies. Auch die gewünschten Lotsen erschienen an Bord.

Indessen schlug die Stimmung am Lande zu Ungunsten der Fremden um. Die Araber wurden inne, daß diese Fremden doch eigentlich als ihre Konkurrenten kämen, und da sie auch als Christen und geborene Feinde des Islams erkannt wurden, so bestimmten sie den Scheich, die Portugiesen zu überfallen und zu vernichten. In der That wurde auch ein Plan entworfen, wie man die Fremden beim

Wasserholen überfallen und zugleich die Schiffe angreifen sollte, aber der Plan wurde durch Davané Gama verraten, so daß dieser ihn vereiteln konnte und den Hafen verließ.

Die portugiesischen Expeditionen führten stets einige Sträflinge mit sich, welche zu gefährlichen Missionen ans Land gesetzt werden sollten. So wurde auch in Mosambik ein solcher „begnadigter" Verbrecher ausgesetzt, um dem Scheich die Botschaft zu überbringen, daß, da man an seiner Ehrlichkeit zweifle, der weitere Verkehr mit ihm abgebrochen werde. Dieser Sträfling Namens Machado richtete seine Botschaft aus und kam später unter mancherlei Abenteuern über Quiloa und Mombas nach Indien.

Gama fuhr nun nach Quiloa; aber der Lotse, den man mitgenommen hatte, erwies sich als Verräter und er brachte bald darauf die Schiffe zwischen die Untiefen einer Inselgruppe. Er wurde dafür durchgepeitscht, und die Inseln erhielten den Namen der Inseln des Durchgepeitschten, Ilhas do Azoutado. Widrige Winde gestatteten Gama nicht, Quiloa zu berühren, und so gelangte er in der letzten Woche des April nach Mombas.

Zum erstenmal waren somit die Europäer in jenes Gebiet gelangt, wo noch heute die Araber den Christen die Kultivierung des Landes streitig machen. Damals waren die Bekenner des Propheten unumschränkte Herren der Gegend. Mombas war damals weit bedeutender als die heutige Stadt des gleichen Namens. Auf einem Felsen gelegen, hatte sie regelmäßige Straßen und zahlreiche, meist aus Stein erbaute und im Innern geschmackvoll eingerichtete Häuser. Viele Schiffe besuchten diesen Stapelplatz, um Elfenbein, Sklaven, Wachs und Honig einzukaufen, Artikel, die von den Negern des Festlandes hierher gebracht wurden. Die Einwohner waren meist Mauren von weißer und aschgrauer Farbe. An der Kleidung der Männer sah man den Wohlstand der Bevölkerung, und die Frauen gingen in seidenen Gewändern und in reichem Schmuck von Gold und Edelsteinen.

In Mombas gestaltete sich der Empfang anfangs freundlich, dann aber merkte Gama wieder Anzeichen des Verrates und in einer hellen Mondnacht verließ er den Hafen, um nach Melinde zu steuern, wo ihm endlich eine aufrichtig freundliche Aufnahme zu teil wurde. Den Weg dahin ließen sich die Portugiesen von Arabern zeigen, denen sie unterwegs begegnet waren und die sie mit Gewalt zwangen, die Fahrt nach Melinde mitzumachen.

Zuerst landete Kapitän Coelho und wurde feierlich von dem Scheich empfangen und mit Geschenken zurückgeschickt; dann besuchte der Scheich Gama auf dem Schiffe, und schließlich stattete auch Gama diesem einen Besuch in dessen Schlosse ab. Im Verlaufe des Gespräches erklärte der Araber, daß der Gewürzhandel in Calicut seinen Hauptstapel habe und riet den Portugiesen, die gewünschten Waren nicht zu hoch zu bezahlen, um den Markt nicht zu verderben. Auch gab er ihnen einen indischen Lotsen, der mit Kompaß und Höhenmesser vertraut war und die unvollkommenen Astrolabien und fehlerhaften Seekarten, die man ihm zeigte, nicht ohne Lächeln betrachtete.

Mit diesem Lotsen und bei günstigem Winde war die Fahrt nach Indien nicht schwierig; in 22 Tagen wurde das seit einem Jahrhundert von den Seefahrern so heiß ersehnte Gestade erblickt; die Berge von Kananor traten hervor, die Häuser der Stadt zeigten sich im Vorübersegeln; Fischerbote nahten den Schiffen und man las Staunen über die fremden Menschen und die sonderbaren Fahrzeuge in den Mienen der Indier — am 20. Mai langte das Geschwader im Hafen von Calicut an. Vergessen waren die Leiden, die man hatte ertragen müssen, vergessen die Stürme, welche die Schiffe so unbarmherzig gerüttelt hatten — denn Indien, das Land von Märchen und Sagen umwoben, reich an Gold und Gewürzen, funkelnd von kostbaren Edelsteinen, lag vor den freudetrunkenen Augen der Seefahrer. —

Aber so freundlich war der erste Gruß nicht, den ihnen die Menschen hier entgegenbrachten. Zwei Mauren, die

spanisch und italienisch sprachen, erschienen auf dem Schiffe Gamas und begrüßten die Portugiesen mit den Worten: „Schert euch zum Teufel, der euch hierhergebracht hat!“

* * *

Indien zerfiel damals in eine große Anzahl selbständiger Reiche. An der Küste von Malabar, wo Gama landete, lag von Kap Comorin bis zum Vorgebirge von Delly unter dem 12.° nördlicher Breite das Reich eines Kaisers, der Samudrin, d. h. der Herr des Meeres oder Küstenfürst, hieß, ein Name, den die Portugiesen in Samorin umwandelten. Da das Gebiet dieses Fürsten sich nur einige Meilen landeinwärts erstreckte, so konnte es nicht besonders groß sein; außerdem zerfiel es noch in einzelne Vasallenstaaten wie Kananor im Norden, Kotschin und Koelam im Süden, welche nur widerwillig die Oberherrschaft des Samorin ertrugen. Dieser residierte in der Stadt Calicut, welche seit dem 14. Jahrhundert als Metropole des Gewürzhandels zu hoher Blüte und zu hohem Ansehen gelangte. Die Stadt zerfiel in zwei Abteilungen: dicht am Hafen lagen die steinernen Häuser der Mauren von zahlreichen Warenschuppen umgeben, hinter ihnen erhob sich das Arbeiterviertel, wo in unscheinbaren, mit Palmblättern bedeckten Holzhütten Arbeiter und Handwerker wohnten. Abseits von dieser Stadt lag in einem Palmenhaine der Palast des Samorin, umgeben von den Villen der Vornehmsten, die der Brahmanen- oder Kriegerkaste angehörten. Diese Nair waren ihrem Herrn mit Leib und Seele ergeben. Unter dem Namen der Mauren faßten die Portugiesen alle fremden Mohammedaner zusammen, und diese kamen nicht allein aus dem eigentlichen Arabien nach Calicut. Man fand hier auch Kaufleute aus Persien, Aegypten, ja selbst aus Tunis und Algerien. Diese Leute kamen bald über Ormuz, bald über Aden nach Calicut; die für Europa wichtigste Handelsroute führte über das Rote Meer nach Aegypten, von wo die Waren in die Häfen des Mittelmeeres gelangten. Da die niedere Bevölkerung von

Calicut fast ausschließlich von den maurischen Händlern lebte, so war sie auch stets geneigt, für diese Partei zu ergreifen. Aus dieser Darstellung erhellt aber auch, daß man in Calicut über die Vorgänge und politischen Ereignisse am Mittelmeere unterrichtet war. Der Kampf der Mauren mit den Christen interessierte lebhaft auch die Handelsleute, die hier weilten, der Haß gegen die Ungläubigen war bei ihnen nicht minder stark und wurde noch mehr angefacht durch die Kunde von den Siegen, welche in letzten Jahrzehnten Spanier und Portugiesen über die Mauren davongetragen hatten. Mit dieser Stimmung mußte also auch Gama rechnen. Die Mauren, die Jahrhunderte hindurch in ungestörtem Genuß dieser wichtigen Handelsplätze sich befanden, mußten den Portugiesen, die hier plötzlich als verhaßte Rivalen auftraten, feindlich entgegentreten. Daher erklärt sich auch der eigentümliche Willkomm, der von seiten der Mauren den Fremden entboten wurde.

Der Samorin selbst begrüßte das Erscheinen der Fremden auch nicht mit Freuden. Der Handel und Wandel bewegte sich in Calicut in althergebrachten Bahnen; es herrschte Ordnung auf dem Markte und Frieden unter den Einwohnern und Kaufleuten. Das plötzliche Auftauchen einer neuen Handelsmacht mußte zu Reibungen führen und diese Reibungen drohten den Frieden zu stören. Vom ersten Augenblick an wurde er auch durch heimliche Zuflüsterungen der Mauren beeinflußt, welche die Portugiesen verderben wollten.

So hatte Gama keinen leichten Stand und er mußte mit der größten Vorsicht und diplomatischem Geschick handeln.

Günstig für ihn war der Umstand, daß bei seinem Erscheinen die Handelssaison gerade vorüber war. Die Handelsflotten der Mauren waren gerade vor einem Monat nach dem Roten Meere und nach dem persischen Meerbusen abgesegelt, so daß den Portugiesen wenigstens zur See keine ernste Gefahr drohte und der Intriguenkrieg sich vorderhand auf das Land beschränkte.

Kaum war Vasco da Gama vor Anker gegangen, so umringten ihn einige Boote der Fischer, die ihm Fische

zum Verkauf anboten. Sie wurden mit kleinen portugiesischen Silbermünzen bezahlt und prüften die ihnen unbekannten Wertzeichen mit ihren Zähnen auf den mutmaßlichen Feingehalt; später brachten sie Hühner, Kokosnüsse und andere Lebensmittel zum Verkauf. Gama erzählte ihnen wieder, daß er von dem mächtigsten König der Christenheit hierher gesandt sei, um Handel zu treiben, daß er durch Sturm von seiner Flotte von fünfzig Schiffen getrennt sei und daß er ohne Erlaubnis des Samorin das Land nicht betreten wolle. Darauf erschien ein Nair an Bord und nahm die Gesandten ans Land. Gama bestimmte zu dieser ersten indischen Gesandtschaft einen der afrikanischen Lotsen und wieder einen Verbrecher, Namens João Nuñez. Sie kehrten erst am nächsten Tage zurück und brachten erfreuliche Nachrichten. Der Samorin schien sie nicht unfreundlich empfangen zu haben. Wichtiger für den Augenblick war aber eine andere Nachricht. Als sie schon am späten Abend nach dem Hafen zurückkehren wollten, wurden sie von einem Manne in morgenländischer Tracht auf kastilianisch angeredet und aufgefordert, die Nacht bei ihm zuzubringen. Sie folgten der Einladung und erfuhren, daß dieser Mann aus Sevilla stammte, als Gefangener und Sklave durch viele Hände gegangen war und äußerlich den mohammedanischen Glauben angenommen hatte. Der Sevillaner kam zugleich mit den Abgesandten an Bord, unterrichtete Gama über die Verhältnisse in der Stadt und warnte ihn vor den maurischen Kaufherren.

Auf Grund der Mitteilungen des Sevillaners ging nun Gama selbst nicht ans Land, sondern schickte den Kapitän Coelho mit einigen Abgesandten zum Samorin. Der Kapitän sollte ihn um freien Handel bitten; erst wenn dieser zugesichert sein würde, wollte der Flottenführer selbst den indischen Fürsten besuchen und ihm die Briefe sowie die Geschenke des Königs von Portugal überreichen.

Der Kapitän wurde erst am folgenden Tage empfangen, kehrte aber mit dem königlichen Namenszuge auf einem Palmenblatte, was als ein Zeichen des Friedens gedeutet

wurde, zurück. Sofort wurden die Schiffe beflaggt, Trompeten erklangen und die Kanonen donnerten Salutschüsse in den Hafen hinein. Nun rüstete sich Gama selbst zum Besuch des Samorin. Diesen führte er jedoch nicht eher aus, als bis er durch eine Anzahl vornehmer Geiseln aus dem Stande der Nair gedeckt war.

Der Catual, so hieß der oberste Polizeibeamte, war zur Einholung der Gesandten abgeordnet und erwartete sie am Strande. Gama wurde in einem Palankin getragen, zwölf ausgewählte Begleiter folgten zu Fuß; die Nair mit Schilden und Säbeln bildeten die Bedeckung, während eine unabsehbare Menschenmenge sich herandrängte, um das seltene Schauspiel zu sehen. Der Palast lag in einem Garten, in dem die Portugiesen die große Pracht der Blumen nicht sattsam bewundern konnten. Dann wurde Gama durch den obersten Brahmanen vor den König geführt. Der Samorin saß auf einem Diwan. Er war von sehr dunkler Hautfarbe, der Oberkörper nackt, von der Mitte des Leibes an bis zu den Knieen in Weiß gekleidet. Eines seiner Kleidungsstücke endigte in einer langen Spitze, an welcher mehrere goldene Ringe mit großen glänzenden Rubinen angereiht waren. Am linken Arme über dem Ellbogen trug er eine Spange, die aus drei Ringen zusammengesetzt schien und von Juwelen strotzte; namentlich trug der mittlere höchst wertvolle Steine und von ihm hing noch ein Diamant von der Dicke eines Fingers herab. Um den dunkeln Hals trug er eine helle Perlenschnur, deren Glieder die Größe einer Haselnuß hatten. Zweimal umgeschlungen reichte diese Schnur vorn bis auf die Mitte der Brust herab und darüber trug er eine feine Goldkette mit einem Schmuck in Gestalt eines Herzens, welches aus einem Geschmeide von Perlen und Rubinen bestand, dessen Mittelpunkt ein großer Smaragd bildete. Das lange schwarze Haar trug der Samorin auf dem Wirbel in einen Knoten geschürzt und mit Perlenschnüren umwunden; an den Ohren prangten zahlreiche Goldringe. Rechts und links vom Throne standen Leibpagen mit reichverzierten Waffen und mit einem goldenen Spuck-

napf. Der erste Brahmane reichte dem Fürsten von Zeit zu Zeit ein Blatt Betel, welches derselbe kaute und dann in den goldenen Napf ausspie*).

Gama sprach zu dem Fürsten portugiesisch. Sein Dolmetscher João Nuñez übertrug den Inhalt zunächst ins Arabische und einer der Hofleute teilte ihn dann in der Landessprache dem Samorin mit. Dann überreichte Gama niederknieend den königlichen Brief, der portugiesisch und zugleich arabisch geschrieben war. Der Samorin drückte das Schreiben an die Brust, öffnete es und ließ es sich übersetzen. Es stand darin dasselbe, was Gama bereits mündlich gesagt hatte, der Wunsch nach einem friedlichen Handelsverkehr. Der Samorin versprach Gama bald eine schriftliche Antwort geben zu wollen und damit war die Audienz beendet. Die Antwort kam schon am nächsten Tage und es war darin zu lesen: „Vasco da Gama, ein Edelmann aus Eurem Hause, hat mein Reich besucht, worüber ich mich sehr gefreut habe. In meinem Lande gibt es Zimt, Gewürznelken, Ingwer und Pfeffer in Fülle, ich habe Perlen und Edelgestein. Was ich von Euch wünsche, ist Gold, Silber, Korallen und Scharlach."

Damit war die Genehmigung zur Eröffnung des Handels erteilt. Es wurden nunmehr den Portugiesen Warenhäuser im Hafen eingeräumt und die erste europäische Faktorei in Indien eröffnet.

Zum Faktor derselben wurde Diogo Dias ernannt.

Nach der Landessitte einigte man sich zunächst über das Marktgewicht und bestimmte den Preis der Ware. Gold- und Silbermünzen wurden in Zahlung genommen, aber ihr Wert nicht nach dem Gepräge, sondern nach Gewicht und Feingehalt bemessen; die Portugiesen nahmen dabei zu ihrer Freude wahr, daß das Silber in Indien höher im Kurse stand als in Portugal. Außerdem bezahlte der Faktor noch die Gewürze mit Korallen, Quecksilber und Kupfer.

---

*) Vgl. Sophus Ruge, „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen".

Indische Boote brachten die eingehandelten Waren nach den Schiffen.

Die Portugiesen glaubten, daß sie ganz billig einkauften, andrerseits aber meldeten die Indier dem Samorin, daß die Fremden doppelt so hohe Preise zahlten als die Mauren. Ja sie nahmen selbst minderwertige Waren an, welche die Araber zurückwiesen und hierdurch ermutigt begannen die indischen Kaufleute die Gewürze zu fälschen, indem sie dieselben mit anderen Stoffen vermengten oder auch ungenießbaren Zimt verkauften. Der Faktor hatte bald diese Betrügereien erkannt, aber er nahm auch die minderwertige Ware an, um im Anfang jeden Grund zu Zwistigkeiten zum vermeiden.

Aber gerade diese Art, Handel zu treiben, versetzte die Mauren in Wut. Durch



Ansicht des heutigen Calcutta.

die hohen Preise verdarben die Portugiesen den Markt; so wandten sich die reichsten maurischen Kaufleute an den Samorin und stellten ihm vor, daß die Portugiesen schlimme Absichten im Schilde führten. Wollten sie als ehrliche Leute nur Handel treiben, so würden sie minderwertige und gefälschte Ware nicht annehmen, daß die Fremdlinge nur Spione und Seeräuber seien, die, nachdem sie hier alles ausgekundschaftet, mit größerer Macht in das Gebiet des Samorin einfallen würden. Während der Samorin in seinen Entschlüssen noch schwankte, gelang es den reichsten Mohren, den Catual für sich zu gewinnen und es begannen nun allerlei Chikanen und Handelsverschleppungen. Die Portugiesen sahen bald ein, daß sie ihre Schiffe nicht so bald würden voll laden können und witterten in diesem Benehmen die Absicht der Mauren, Gama so lange hinzuhalten, bis mit dem nächsten Monsum die arabischen Handelsflotten erscheinen würden, um dann die drei portugiesischen Schiffe mit der gewaltigen Uebermacht völlig zu vernichten.

Als die Reibereien zunahmen, fand noch eine Unterredung zwischen Gama und dem Samorin statt. Gama, der leicht in Leidenschaft aufbrauste, ließ sich hier zu Drohungen hinreißen. Und wenn auch ihm und seinem Geschwader ein Unheil zustoßen sollte, sagte er, so werde der König von Portugal fortfahren, Schiffe auszusenden, bis er bestimmte Nachricht von Indien erfahren habe. Die Portugiesen, die bereits so viele Siege über die Mauren davongetragen, seien nicht gewillt, sich von diesen ungestraft beleidigen zu lassen. Der Samorin möge daher darauf achten, daß aus diesen Zwistigkeiten ein Krieg nicht entbrenne.

Diese Drohung kam aber im Augenblick der kriegerischen Partei sehr gelegen, denn die drei Schiffe, die vor Calicut lagen, waren leichter zu bezwingen, als eine Flotte, mit welcher Gama voraussichtlich zurückkehren würde. Der Catual wollte die Portugiesen reizen und als Gama nach seinem Schiffe zurückkehren wollte, trennte er ihn von seinen Ge-

fährten und behielt ihn unter allerlei Vorwänden mehrere Tage am Lande wie in der Gefangenschaft, da er behauptete, für seine Sicherheit verantwortlich zu sein. Die kriegerische Partei glaubte, daß die Portugiesen, um die Beleidigung ihres Führers zu rächen, losschlagen würden. Gama aber behielt seine Fassung und es gelang ihm freizukommen, indem er den Faktor als Geisel zurückließ. Als er eines Abends diesen heimlich abholen wollte, kam es zu einem Tumult, wobei die portugiesischen Warenhäuser geplündert und Dias entführt wurde. Ergrimmt darüber ließ er eine Anzahl indischer Fischer aufgreifen und lichtete die Anker. Erst jetzt ließ der Samorin Diogo Dias frei und sandte Boten an Gama, daß er den Frieden erhalten zu sehen wünsche. Gama traute ihm jedoch nicht und fuhr, nachdem er den einen Teil der Fischer freigelassen, den andern aber, um sie nach Portugal zu führen, an Bord gehalten hatte, nach Norden ab.

Bei den Inseln Andjediven mußten zwei Schiffe, da sie reparaturbedürftig waren, an den Strand gezogen werden, und diesen Augenblick wollte der indische Statthalter von Goa zu einem Ueberfall benutzen. Das Unternehmen sollte durch den spanischen Juden Schah-bender, der in Goa Handel trieb, ausgeführt werden. Als dieser jedoch, um zu spionieren, sich den Portugiesen näherte, wurde er ergriffen, und da man ihm mit der Folter drohte, gestand er den Anschlag und führte Gama in die versteckte Bucht, in welcher die indischen Fahrzeuge versammelt waren, die den Ueberfall ausführen sollten. Gama fiel über die Indier her und nachdem er ein Blutbad angerichtet, nahm er einen Teil derselben gefangen, um sie an den Schiffspumpen arbeiten zu lassen. Schah-bender konnte natürlich nicht mehr nach Goa zurückkehren und beschloß, mit nach Europa zu fahren. Er ließ sich taufen und hieß von nun an Gaspar Gama. Später machte er sich bei den ferneren indischen Unternehmungen außerordentlich nützlich und wies auch die Aufmerksamkeit der Portugiesen auf Goa hin, welches bald der Stützpunkt ihrer Kolonialmacht in Indien wurde.

Ueber Melinde, wo die Seefahrer wieder aufs freundlichste empfangen wurden, und Mosambik segelte Gama nach dem Kap. Das Wetter war günstig, aber Krankheiten lichteten die Mannschaft, die noch kaum zur Bemannung der Schiffe ausreichte, von denen eines auch als untauglich verbrannt werden mußte. In den kühleren Regionen des Kaps erholten sich die Kranken; als aber wieder die Tropengürtel erreicht wurden, brachen die Leiden von neuem los und an der mörderischen Küste von Guinea holte sich auch der Bruder des Befehlshabers, Paolo da Gama, den Todeskeim. Auf den morschen Schiffen wurde die Fahrt fortgesetzt, aber in der Nähe der Azoren konnte man sie kaum über Wasser halten, so daß Gama die Insel Terceira anlaufen mußte. In ihrer Nähe wurde er von einem gerade auslaufenden Schiffe angerufen, woher er komme? Aus Indien! lautete die Antwort, und der Kapitän desselben, Rodriguez, segelte infolgedessen sofort nach Lissabon und überbrachte dem König die erste Nachricht von dem glücklichen Erfolg der ersten portugiesischen Indienfahrt!

Gama verblieb indessen einige Zeit auf den Azoren, wo sein Bruder in seinen Armen starb und im Kloster des heiligen Franciskus zu Angra beigesetzt wurde. Am 19. August 1499 lief er endlich in den Hafen von Lissabon ein — von unendlichem Jubel begrüßt. Was man jahrzehntelang erstrebt, war erreicht — und um jene Zeit war jenes wahre Indien viel herrlicher als die ozeanischen Inseln, die Columbus entdeckt hatte.

Gama wurde reich beschenkt und in den Adelsstand erhoben. Entsprechende Auszeichnungen wurden auch dem Kapitän Coelho zu teil, und man vergaß auch nicht den einfachsten Matrosen; freilich von all den Gesunden, die Portugal verlassen hatten, waren nur 55 zurückgekehrt!

Vasco da Gamas That war groß, aber als Seefahrt steht sie der des Columbus und Magellans nach. Sie war doch nur eine große Küstenfahrt. Columbus und Magellan durchschnitten unbekannte Ozeane, wobei nur der Kompaß und die Gestirne ihre Wegweiser waren; wo Vasco da Gama

die Küste Afrikas verließ und den Indischen Ozean durchquerte, hatte er sich der Führung eines zuverlässigen Piloten anvertraut.

Man hatte den Seeweg nach Indien entdeckt, aber das eine stand doch fest, wollte man sich jenes Handelsgebiet erschließen, wollte man dauernde Beziehungen mit dem Morgenlande anknüpfen, so mußte man sich zunächst auf Kämpfe mit den Mauren gefaßt machen und von Anfang an mit imponierender Macht auftreten. Man rüstete darum eine Flotte von zehn großen und drei kleinen Schiffen mit 1200 Mann an Bord und stellte sie unter Befehl von Pedralvarez Cabral. Gama, dem der Oberbefehl gebührt hätte, wurde diesmal nur als Ratgeber herangezogen, denn die portugiesische Krone wechselte mit Absicht die Befehlshaber ihrer Expeditionen, um nicht zu viel einem einzigen Manne zu verdanken.

Gama gab der Flotte allerlei Ratschläge, wie sie mit den Indiern und Mauren verkehren sollte, und schrieb ihr auch den Kurs vor. Von der Guineaküste sollte Cabral geradeaus nach Süden bis zur Höhe des Kaplandes steuern und dann mit günstigen Winden das gefährliche Südende Afrikas umsegeln. Cabral, der am 9. März 1500 von Lissabon aus unter Segel ging, hielt sich an diese Vorschrift, geriet in den Aequatorialstrom und wurde an die Küste Südamerikas getrieben. Er nannte das Land, dessen Küste er einige Tage lang verfolgte, Terra de Santa Cruz, später erhielt es nach dem Rotholze, das von dort geholt wurde, und welches die Portugiesen nach der Farbe der glühenden Kohlen Brazil nannten, den Namen Terra de Brazil, Brasilland oder Brasilien.

Als Cabral, nachdem er den Südatlantischen Ozean durchquert hatte, in die Nähe des Kaps kam, brach ein furchtbarer Orkan aus, in dem mehrere Schiffe verloren gingen. Unter denjenigen, die hier von den Wellen verschlungen wurden, befand sich auch der Entdecker des Kaps, Bartolomeu Dias. Dieses eigentümliche Verhängnis schildert Camoens ergreifend in seinen Lusiaden, indem er den Genius

des Sturmkaps an dem Entdecker Rache nehmen läßt. Von der stolzen Flotte Cabrals waren nur noch sechs Fahrzeuge vorhanden, die übrigen gekentert oder verschlagen. Erst in Mosambik konnte man die Fahrzeuge wieder seetüchtig machen. In dem freundlich gesinnten Melinde erhielten die Portugiesen wiederum Lotsen und gelangten glücklich nach Calicut. Der Verkehr mit dem Samudrin gestaltete sich anfangs freundlich; dem Faktor Aires Correa wurden Warenlager am Strande eingeräumt, aber der Handel ging recht flau; die Mauren intrigierten gegen die Christen und im Laufe von drei Monaten hatten kaum zwei Schiffe genügende Fracht eingenommen. Es kam zu Streitigkeiten; das Volk, von den Mauren aufgestachelt, rottete sich zusammen, stürmte die fremden Magazine und erschlug den Faktor samt der Besatzung. Cabral schritt sofort zur Wiedervergeltung, er steckte im Hafen fünfzehn Schiffe in Brand und beschoß einen Tag lang die Stadt; dann verließ er Calicut, um mit dem Fürsten von Kotschin und Kananor Handelsbeziehungen anzuknüpfen, was ihm auch nach Wunsch gelang. Auf der Rückkehr verlor er im Sturm noch ein Schiff und kehrte nach Lissabon zurück.

Inzwischen war ein kleines portugiesisches Geschwader unter dem Befehl von João da Nova nach Indien ausgelaufen. Am Kap der guten Hoffnung fand da Nova einen hinterlassenen Brief, aus dem er alles erfuhr, was Cabral in Indien zugestoßen war, und wandte sich darum direkt nach Kotschin. Es wird erzählt, daß der Samudrin ihm mit mehr als hundert Schiffen den Weg verlegen wollte, aber da trug Nova über die Feinde einen glänzenden Sieg davon, wobei er mit seinen Kanonen fünf größere und neun kleinere Schiffe in den Grund bohrte. Auf dem Rückweg machte er eine wichtige Entdeckung; er stieß auf die Insel St. Helena, von welcher sein Zeitgenosse Barros sagte: „Diese kleine Insel scheint Gott an dieser Stelle geschaffen zu haben, um allen, die von Indien kommen, neues Leben zu geben, denn man findet hier das vorzüglichste Trinkwasser und andere Erfrischungen in Fülle. Darum bestreben sich

alle, dieses Eiland zu erreichen und halten sich, hier angelangt, für gerettet und geborgen."

Man war mit diesen Erfolgen nicht besonders zufrieden, denn der Handel mit den afrikanischen Negerstämmen an der Küste erwies sich doch weniger gefährlich und einträglicher. Der König berief seine Räte und nach langen Verhandlungen drang endlich die Meinung durch, daß man mit den Mauren den Kampf um Indien aufnehmen solle. Noch einmal rüstete man eine stattliche Flotte von 20 Segeln und



St. Helena.

übergab diesmal den Oberbefehl Vasco da Gama, während Vicente Sodre das Kommando über 800 Soldaten führte. Diese Fahrt Gamas war grundlegend für die portugiesische Kolonialmacht.

Zunächst wurde in Mosambik eine Faktorei errichtet; aus mitgenommenem Baumaterial baute man eine Caravele, welche den Namen „Pomposa" erhielt und hier stationiert wurde, um mit dem goldreichen Sofala Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Dann zog Gama vor Kiloa, welches er den Portugiesen unterwarf, besuchte seinen Freund Scheich in Melinde und sicherte so eine Reihe von festen Punkten auf dem Wege nach Indien.

Gama erreichte diesmal das Gestade des Gewürzlandes in der Nähe von Goa und eröffnete sofort die Feindseligkeiten, indem er alle indischen Fahrzeuge wegkaperte. Auf dem Wege nach Kananor fiel ihm ein großes Schiff in die Hände, welches mit Pilgern von Mekka und vielen Waren zurückkehrte. Mit Ausnahme von einigen Frauen und Kindern mußten alle an Bord Befindliche über die Klinge springen. In Kananor angelangt, diktierte er dem Fürsten seine Bedingungen. Die Stadt sollte die Handelsbeziehungen mit Calicut abbrechen; Schiffe aus dem Roten Meere sollten nicht mehr geduldet werden; nur mit den Reichen Kotschin und Kollam durfte Handelsverkehr gepflegt werden.

Dann zog er vor Calicut, und als der Samudrin um Frieden bat, stellte er ihm Bedingungen, die er nicht erfüllen konnte; so verlangte Gama die Ausweisung aller Araber, deren Zahl in Calicut über viertausend Familien betrug. Weitere Anerbietungen des Samudrin wies er mit den Worten ab: angethane Schmach lasse sich nicht mit Gold decken. Die indischen Schiffer wurden überall, wo man ihrer habhaft werden konnte, aufgegriffen und in raffiniertester Weise abgeschlachtet; Calicut wurde zweimal bombardiert und ein großer Teil der Stadt völlig zerstört.

Nachdem er noch mit Kollam Bündnisvertrag geschlossen, ließ er Vicente Sodre mit einer Flotte von fünf größeren und zwei kleineren Schiffen in den indischen Gewässern zurück, um die portugiesischen Faktoreien und die Bundesgenossen zu schützen, und segelte nach Portugal, wo er im September 1503 anlangte.

Unter den Nachfolgern Vasco da Gamas, Almeida und Albuquerque, wurde die Unterwerfung Indiens und der Ostküste von Afrika fortgeführt und nach Zwischenscenen unmenschlicher Grausamkeit vollendet.

Dann brach Gama noch einmal im Jahre 1524 mit 14 Schiffen und 3000 Mann auf, um als Vizekönig das von ihm entdeckte Indien zu regieren. Aber es war ihm nicht lange beschieden, wie sehr er es auch wünschte, Ordnung auf dem blutgetränkten Boden zu stiften. Schon nach drei

Monaten wurde er am Christabend des Jahres 1525 von dem Schauplatze seiner Thaten vom Tode abberufen. Im Jahre 1538 wurden seine Gebeine nach Portugal gebracht und in Vidiguera bestattet, wo das Grabmal 1840 vom Pöbel zerstört wurde.

Unter den großen Entdeckern seiner Zeit tritt uns Vasco da Gama als eine echt ritterliche Gestalt entgegen. Die Schwächen, die Columbus eigen waren, sind ihm fremd; die Empfindlichkeit eines Magellan liegt nicht in seinem Charakter. Er ist treu seinem König und wie ein echter Soldat seinen Befehlen ergeben; kühn und tapfer in seinen kriegerischen Unternehmungen, strenge in seinen Befehlen, furchtbar in seinem Zorn, unverdrossen in der Arbeit, beharrlich selbst in Gefahren, unbestechlich in der Handhabung der Gerechtigkeit, so schildern ihn seine Zeitgenossen. Wenn er in Indien mit unerhörter Grausamkeit auftrat, so mag zu seiner Entschuldigung dienen, daß er dort mit dem Erbfeind seines Vaterlandes und des Christentums kämpfte, so mag nicht vergessen werden, daß er, ein Sohn seiner Zeit, mit ihrem Maßstabe gemessen und nach ihrem Geist gewürdigt werden muß.

Die Molukken.

Wenn auch die Schilderung der Eroberung Indiens durch die Portugiesen nicht in den Rahmen unserer Darstellung gehört, so müssen wir ihnen dennoch bis zu der äußersten Grenze ihrer Eroberungen folgen, da diese Grenze für die Geschichte der Weltumsegelung bedeutend, ja entscheidend wurde.

Die Portugiesen fanden in Indien allerlei Gewürze heimisch, aber zwei kostbare, die Gewürznelken und die Muskatnuß fehlten ihnen. Sie erfuhren, daß die Heimat derselben noch weiter im Osten liege, auf den Molukkeninseln.

So wurde denn ihre Aufmerksamkeit auf das große Inselreich gelenkt, welches sich im Südosten von Hinterindien

erstreckt, das auf eine weite Linie von etwa 600 Meilen verteilt ist, ein Areal von etwa 36 000 Quadratmeilen umfaßt und in unserer Zeit von 35 Millionen Menschen bewohnt wird. Hier liegen die größten Inseln der Welt: Borneo, Sumatra und Java, hier erstrecken sich gegen Norden die Philippinen, und am östlichsten Rande dieses Archipels,



Pfefferpflanze mit Fruchtähren.

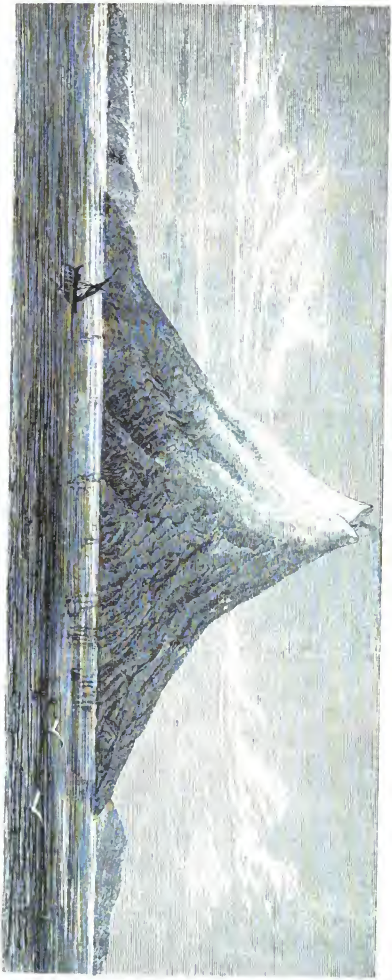
nicht mehr weit von Australien, liegen die Molukken und Bandainseln. Sie sind die kleinsten Inseln der malayischen Inselwelt, aber die berühmtesten sind sie in früherer Zeit gewesen; denn wenn auch die Insel Tidor kaum 1½ und die Insel Ternate kaum mehr als 1 Quadratmeile umfaßt, so sind sie ein wahrer Gewürzgarten der Erde, die Heimat der Gewürznelken und des Muskatnußbaumes. Alle diese Inseln sind Glieder eines großen vulkanischen Ringes,

dessen unterirdische Kräfte noch in voller Thätigkeit begriffen und von dessen Thätigkeit erst vor kurzem selbst zu uns sichtbare Zeichen gedrungen sind — die wunderbaren Dämmerungserscheinungen des Jahres 1885 — Folgen der Krakatoa-Eruption. So bestehen auch fast alle diese Inseln aus schlanken vulkanischen Kegeln, welche durch Erdbeben und Eruptionen die Einwohner erschrecken. Aber beim ersten



Zimt und Gewürznelke.

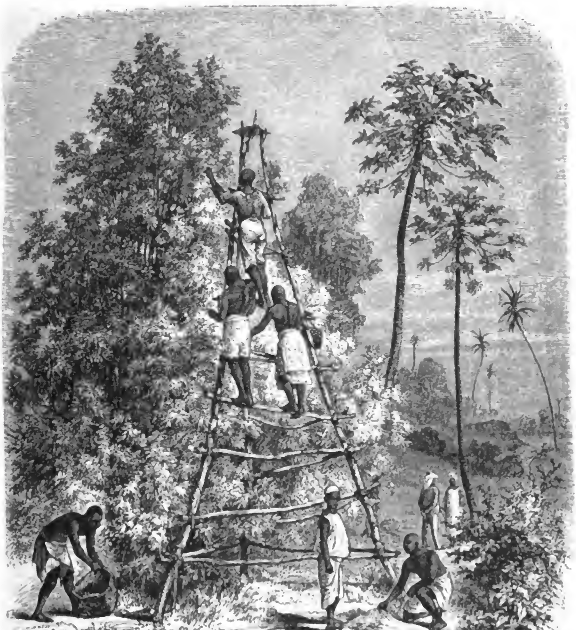
Anblick sucht das Auge gar nicht die Spuren jener Verwüstung. Der riesige Berg von Ternate z. B., der sich gleich hinter der Stadt erhebt, ist von seinem Fuß bis zu dem rauchenden Gipfel mit dem schönsten Pflanzenwuchs bekleidet; denn die tropischen Regengüsse haben die erstarrte Lava und die vulkanischen Aschen zersetzt und einen fruchtbaren Boden erzeugt, auf dem der Baumwuchs in ungeahnter Stärke gedeiht. Aehnlich gestalten sich die Verhältnisse auf der Insel Tidor.



Insel und Vulkan Krakatoa.

Hier also fanden die Portugiesen endlich das Nelkengewürz, welches damals so große Bedeutung hatte und die Veranlassung zu der ersten Reise um die Erde gab. Der Nelkenbaum ist auf den Molukken heimisch. Er ist ein schöner, immergrüner Baum, der eine Höhe von 30 bis 40 Fuß erreicht, große, länglich ovale Blätter und eine regelmäßig geordnete Krone besitzt. Die Blüten sind klein, aber zahlreich, büschelförmig geordnet, sie haben die Form einer Röhre; ihr Kelch besteht aus vier Blättern, die an ihren Spitzen vereinigt sind. Die Blütenknospen sind anfänglich fahl, werden dann grün und färben

sich allmählich hellrot, in welcher Beschaffenheit sie geerntet werden müssen; denn was wir Gewürznelken, zuweilen auch Nägelchen nennen, sind die getrockneten, ungeöffneten Blüten-



Nelkenernte auf Sansibar.

knospen dieses Baumes. Früher waren die Nelkenbäume nur auf den Molukken heimisch, und als diese im 17. Jahrhundert in den Besitz der Holländer übergingen, so hüteten diese, wie der Lindwurm seinen Schatz in der Höhle, ihre Nelkenbäume auf Ternate; denn sie hatten, um ihr Monopol zu sichern,

die Nelkenbäume auf allen anderen Inseln ausgerottet und nur auf Ternate kultiviert. Bis 1770 konnten sie sich des vollen Erfolges rühmen, in jenem Jahre aber gelang es einigen schlauen Franzosen, sich Samen zu verschaffen und aus demselben in Mauritius einige Bäume zu züchten. Dadurch wurde dem Monopol der Holländer der Todesstoß versetzt. Von Mauritius wurde der Gewürznelkenbaum nach Reunion, Guiana und Westindien, später nach Sansibar, Pemba, Sumatra, Java u. s. w. verpflanzt, und heute sind nicht mehr die Molukken die Hauptbezugsquelle, sondern Sansibar, wo alljährlich im Durchschnitt fünf Millionen Pfund Gewürznelken zur Ausfuhr gelangen. Die Produktion der Molukken schätzten die spanischen Reisenden in den Jahren 1526 bis 1535 auf 11 000 Zentner in guten und auf etwa 6000 Zentner in schlechten Jahren. Anfangs kostete ein Zentner 2 Dukaten, in einem Jahrzehnt aber war der Preis bereits auf 10 bis 14 Dukaten gestiegen.

Ebenso wichtig ist die benachbarte Gruppe der kleinen Bandainseln. Alle Reisenden, die sie besucht haben, schildern mit Entzücken den üppigen grünen Pflanzenschmuck dieses Gewürzgartens, dessen Luft stets mit den kostbarsten Gerüchen erfüllt ist. Banda ist ein lieblicher kleiner Fleck Erde; die drei Inseln schließen einen sicheren Hafen ein, von dem kein Ausgang sichtbar ist und der so durchsichtiges Wasser besitzt, daß lebende Korallen und selbst die kleinsten Gegenstände deutlich auf dem vulkanischen Sand und in einer Tiefe von 7 bis 8 Faden zu sehen sind. Der immer rauchende Vulkan türmt seine nackte Spitze an einer Seite auf, während zwei größere Inseln mit Pflanzenwuchs bis an den Gipfel der Hügel bedeckt sind.

Hier liegt noch bis heute der Hauptmuskatnußgarten der Erde.

Der Baum, der uns diese „Nüsse“ liefert, ist immergrün, erreicht eine Höhe von 25 bis 30 Fuß und wird wild auf den Bandainseln und einigen Nachbarinseln in der Richtung nach Neu-Guinea, aber nicht in der nach den Philippinen, gefunden. Die Frucht, wenn reif, hat eine

abgerundete Birnform und einen Durchmesser von 2 Zoll. Wenn vollreif, spaltet sie sich in Hälften und läßt einen karmesinroten Samenmantel blicken, der ein Samenkorn umschließt. Dasselbe besteht aus einer dünnen, harten



Muskatnuß.

Schale, die einen Kern enthält, welcher getrocknet die bekannte Muskatnuß liefert. Wie diese Bezeichnung ungerechtfertigt ist, so auch die andere: Muskatblüte, denn diese ist etwa nicht eine Blüte, sondern der Samenmantel, welcher den Samen umschließt. Die ganze Frucht, aus 100 Teilen bestehend gedacht, zerfällt in 53 1/3 Teile Muskatnuß,

13 1/3 Teile Muskatblüte und 33 1/3 Teile Schale und getrocknetes Mark, die beide wertlos sind. In dieser Frucht vereinigt sich eine vielbewunderte Farbenzusammenstellung, das Goldgelb der Schale, die nach ihrem Aufbrechen den karmesinroten Samenmantel blicken läßt, welcher seinerseits den scheinenden tiefbraunen, durch den Druck der Schale leicht gefurchten Samen zeigt. Die Gesamtproduktion der Inseln stellt sich heute auf 600 000 Pfund Muskatnüsse und 160 000 Pfund Muskatblüten. Es gibt Pflanzungen, die 3000 bis 30 000 Bäume enthalten, und ihr Anblick ist um so malerischer, als der Muskatnußbaum nur im Schatten noch höherer Bäume gedeiht, und stets blühende Bäume neben solchen anzutreffen sind, welche gerade reife Früchte tragen. Im Zeitalter der Entdeckungen belief sich der Ertrag auf durchschnittlich 7000 Zentner Nüsse und 1000 Zentner Blüte. Ein Zentner Nüsse kostete einen Dukaten, ein Zentner Macis immer siebenmal so viel. Die Versuche, den Muskatnußbaum in andere Gegenden zu verpflanzen, sind nur zum Teil geglückt. Banda ist immer der Hauptort für diesen Artikel geblieben.

Diese Inseln bildeten nun als echte Gewürzinseln das äußerste Ziel der portugiesischen Fahrten, über welches sie nicht hinausgekommen waren, so daß ihnen das nahe gelegene Neu-Guinea und Australien unbekannt blieben.

Nachdem der große Albuquerque Malakka erobert hatte, rüstete er die erste Expedition nach den Molukken aus; an der Spitze derselben, die aus drei Schiffen bestand, befand sich Antonio d'Abreu. Als Kapitäne der beiden anderen Schiffe gingen Francisco Serrão und Simão Alfonso Bisigudo. Die Abfahrt erfolgte im Dezember 1511 von Malakka aus. Ein Sturm, der sich plötzlich erhob, brachte Serrãos Schiff zum Scheitern, aber die Mannschaft konnte sich auf die beiden anderen Fahrzeuge retten. Endlich gelangte das Geschwader glücklich nach den Bandainseln, wo es d'Abreu möglich wurde, eine malayische Dschunke zu mieten, deren Oberbefehl Serrão übertragen wurde. d'Abreu hatte zwar die Molukken nicht entdeckt, aber eine Fracht von

Muskatgewürz eingenommen, und da seine Schiffe sich in schlechtem Zustande befanden, so gab er sich mit dem Erfolg zufrieden und trat die Rückfahrt an. Unterwegs trennte sich Serrão mit seiner Dschunke von den anderen Schiffen und hatte wieder Unglück, indem sein Fahrzeug an den Korallenriffen von Muta-Pinja strandete. Serrão rettete



Landschaft auf Java.

sich mit seinen Leuten glücklich ans Land, lauerte hier einem malayischen Piratenschiff auf, eroberte es und zwang die Piraten, ihn wieder nach Amboina zu bringen.

Hier trafen die Portugiesen eine Gesandtschaft von den Molukken, welche der Raja von Ternate abgeschickt hatte, um die Portugiesen einzuladen, da er von der Ankunft d'Abreus auf Banda Nachricht erhalten hatte. Serrão kam diese Nachricht sehr gelegen, er konnte auf diese Weise am sichersten und bequemsten die Molukken erreichen; er fuhr

also mit den Gesandten nach Ternate hinüber. Er wurde mit dem Fürsten bald befreundet, und als ein malayisches Schiff nach Malakka mit Gewürzen abging, kam die Kunde von dem Schicksal Serràos nach Indien und die Portugiesen sandten eine neue Expedition unter Miranda d'Agevedo nach den Molukken ab, um Serrão und seine Mannschaft abzuholen. Das Geschwader erreichte glücklich die Inseln und nahm auch die Mannschaft mit. Serrão selbst blieb indessen auf Ternate. Er sandte aber Briefe an seine Freunde in Indien, darunter einen an Ferdinand Magellan. In diesen Briefen berichtete er ruhmredig von seiner Fahrt und übertrieb bedeutend die Entfernung der Molukken von Malakka. Welchen Einfluß dieser Brief auf Magellan gehabt und zu welchen Entschlüssen er ihn geführt hat, das werden wir im nachstehenden berichten.

Die Entdeckung der Südsee.

Wenn wir in dem Globus von Martin Behaim ein anschauliches Bild der maßgebenden geographischen Anschauung unmittelbar vor der Entdeckung der Neuen Welt besitzen, so bietet uns ein anderer deutscher Globus, der von Schöner, einen Einblick in die Ansichten, welchen die Kosmographen in den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts huldigten.

Das Meer zwischen Asien und Europa ist hier mit den neu entdeckten Ländern ausgefüllt. Wir sehen die Antillen, aber eine von ihnen, die Insel Cuba, gilt noch als Festland, dem man eine willkürlich erdachte Gestalt gab, so daß es eigentlich eine große Insel darstellte. Südamerika taucht dagegen als ein Kontinent auf; es ist die Terra nova, das eigentliche Amerika. Die sagenhafte Insel Antiglia und die Insel des heiligen Brandan sind verschwunden, aber Cipangu figuriert noch auf der Karte in nächster Nähe der Insel Cuba. Von Labrador, das im hohen Norden erblickt wird, bis zur Südspitze von Amerika bildet jedoch das Festland keine einheitliche Masse; die drei Durchfahrten, nach

denen man suchte, sind auf dem Globus eingetragen — im Norden die weite nordwestliche Durchfahrt nach Cathai, von der Sebastian Cabot träumte, in der Nähe des Aequators die mittlere Durchfahrt, welche das Ziel der letzten Reise des Columbus bildete, an der Südspitze eine Meerenge, die hier richtig geraten worden ist — die später entdeckte Magellanstraße. Wie sehr wurden durch spätere Reisen die Gestalten dieser Länder verändert. Die Terra de Cuba wuchs zu der gewaltigen Masse von Mittel- und Nordamerika an, die mittlere Meerenge wurde durch die Landenge von Panama ersetzt, und der schmale Seestreifen zwischen Amerika und Japan zu dem unermeßlichen Stillen Ozean erweitert! Noch ein fremdartiges Gebilde erblicken wir auf unserem Globus; südlich von der Magellanstraße erstreckt sich die gewaltige afrikaähnliche Ländermasse von Brasilia inferior — ein Südkontinent, dessen Existenz noch durch zwei volle Jahrhunderte geglaubt wurde und der erst durch Cooks denkwürdige Fahrten in das Reich der Phantome verwiesen wurde.

Unsere Aufgabe wird jetzt sein, in großen Umrissen den Gang der Ereignisse darzustellen, welche diese Ansichten berichtigen sollten, durch welche nach und nach die richtige Verteilung der Länder auf der Erde festgestellt wurde.

Wir haben erfahren, daß Columbus auf seiner vierten Reise die erste dunkle Nachricht von einem großen Meere jenseits der Anden erhalten hatte, und daß es ihm nicht möglich gewesen war, dieses Meer zu erreichen, da er die vermutliche Durchfahrt nicht finden konnte. Dieser neue Ozean sollte auch nicht zu Schiff, sondern zu Fuß zum erstenmal von den Europäern erreicht werden. Die Kunde von den Goldschätzen Veraguas lockten in kurzer Zeit viele Ansiedler dorthin und so entstand in jenen mittelamerikanischen Gebieten die neue hoffnungsvolle Kolonie Darien.

Unter den Ansiedlern, die dorthin gezogen waren, befand sich auch Vasco Nuñez de Balboa, von adligem Geschlecht im Jahre 1475 zu Xeres de los Caballeros geboren. Er wanderte frühzeitig nach der Neuen Welt aus, und nach-

dem er in den ersten abenteuerlichen Versuchen kein Glück gehabt hatte, übernahm er auf Hispaniola eine Pachtung. Als Pflanzer konnte er es auch zu nichts bringen und geriet vollends in Schulden. Da hörte er, daß wieder ein Zug nach den Goldländern des Westens aufbreche und er beschloß, sich diesem anzuschließen. Offen konnte er das nicht thun, denn es war Schuldnern verboten, die Insel zu verlassen, und der Führer der Expedition hätte ihn nicht aufgenommen. Da sann Balboa auf List. Er ließ sich in einer Tonne an Bord bringen und hielt sich hier so lange versteckt, bis das Schiff das offene Meer erreichte. Anfangs war man gegen den aufdringlichen Passagier aufgebracht und drohte ihn ans Land zurückzusenden; aber Balboa wußte sich bald beliebt zu machen, was ihm am Gelde fehlte, das ersetzte er durch seinen Mut; er nahm an der Gründung der Kolonie Santa Maria del Antigua teil, wurde hier ein Schrecken der Indianer und ein Liebling der Soldaten, die nach kurzer Zeit den rechtmäßigen Statthalter absetzten und Balboa zu ihrem Führer ausriefen. Auf einem morschen Schiffe wurde Nicuesa zur Abfahrt von der Kolonie gezwungen und Wind und Wellen verschlangen ihn, denn man hatte nichts mehr von ihm vernommen.

Die Indianer, welche diese Gegend bewohnten, standen auf einer höheren Stufe der Zivilisation als die furchtsamen Antillenbewohner. Sie waren tapfer, aber auch zum fröhlichen Leben geneigt, so daß die Spanier hier angenehmer lebten als auf den Inseln. Die Offiziere vermählten sich mit den Töchtern der Fürsten, was sie jedoch davon nicht abhielt, daß sie mit ihren Feuerwaffen und Bluthunden das Land raubend und sengend durchzogen. Auf einem dieser Züge gelangten die Spanier in die Landschaft Comogre. Der dortige Häuptling Namens Ponquiaco empfing durch die Vermittelung der Küstenindianer die Spanier als Freunde. Der Palast des Fürsten setzte die Europäer durch seine Größe in Staunen. Er bildete vier Flügel von 150 Schritt Länge und 80 Schritt Breite, war mit einer Steinmauer umgürtet und seine Gemächer kunstreich mit einem Dach-

stuhl überbaut. Die Magazine fand man mit Brotfrüchten, Fischen, Wildbret, und die Keller mit Chicha, einem gegorenen Getränk aus Mais und Früchten, gefüllt. Mehr als alles aber beschäftigte die Neugierde der Spanier die Totenkammer des Dynasten. Dort hingen in baumwollenen Schlingen, belastet mit Geschmeide und Talismanen, die Mumien der Ahnherren des Reiches, gleichsam als Urkunden und Pergamente ihrer eigenen Königszeit, während geheiligte epische Gesänge, annalenartig das Gedächtnis des Vergangenen rettend, um diese Gruft schwebten. Ponquiaco hatte den Spaniern 80 Mark Gold als Geschenk reichen lassen. Als nun bei Verteilung dieser Beute zwischen den Spaniern ein Streit ausbrach, rief einer der Fürstensöhne: „Ich werde euch ein Land zeigen, wo ihr euer Gelüste völlig sättigen mögt. Aber dann müßt ihr in größerer Zahl kommen, denn auf dem Wege dorthin hausen mächtige und streitbare Fürsten. Zunächst geratet ihr in das Gebiet des Königs von Tubanamá, wo ihr in Fülle euer heißbegehrtes Gold schauen mögt, aber ehe ihr es erreicht, werden sechs Sonnen auf und nieder gehen. Dort auf jenem Bergkamm könnt ihr auf ein anderes Meer blicken, welches von Fahrzeugen, nicht geringer als eure Caravelen, befahren wird, die, wie eure Schiffe, auch Segel und Ruder führen."

Zum erstenmal vernahmen hier die Spanier nicht nur die Bestätigung der Nachricht von einem neuen Meere, sondern auch die klare Kunde von dem Goldreiche Peru. Und als die Spanier an den Worten des Indianers zweifelten, so fügte er hinzu: „Die Bewohner jener Länder sind so reich, daß sie von goldenen Geschirren essen und trinken," und erbot sich, für die Wahrheit mit eigenem Kopfe zu bürgen und als Geisel bei Balboa zu bleiben.

Nach der Kolonie zurückgekehrt, fand Balboa beunruhigende Nachrichten vor, laut welchen man in Spanien eine Flotte rüsten sollte, um mit ihr die Ansiedler für die unrechtmäßige Verdrängung des königlichen Statthalters Nicuesa zu ahnden. In dieser peinlichen Lage sah Balboa nur darin seine Rettung, daß er eine ungewöhnliche That

vollbringe und dadurch sein Vergehen vergessen mache. Und der Plan zu einer solchen That reifte bereits in seinem Kopfe. Mußte er nicht die höchste Gunst seines Königs erringen, wenn er ihm nicht nur ein neues Goldland, sondern noch ein gewaltiges Meer mit unermeßlichen Perlenschätzen eroberte? Freilich, das Unternehmen war nicht leicht; es mußten wilde Berge überschritten werden. Balboa kannte bereits von seinen früheren Zügen die Gefahren, die ihm drohten, aber er zauderte nicht.

Am 4. September 1513 erreichte er mit 19 Spaniern und 600 indianischen Lastträgern die Küstenlandschaft Careta, deren Stämme den Spaniern befreundet waren, und schickte sich an zu seinem unsterblichen Zug über die Kordilleren.

Beredt schildert Peschel den Schauplatz der nächsten Thaten des verwegenen Entdeckers:

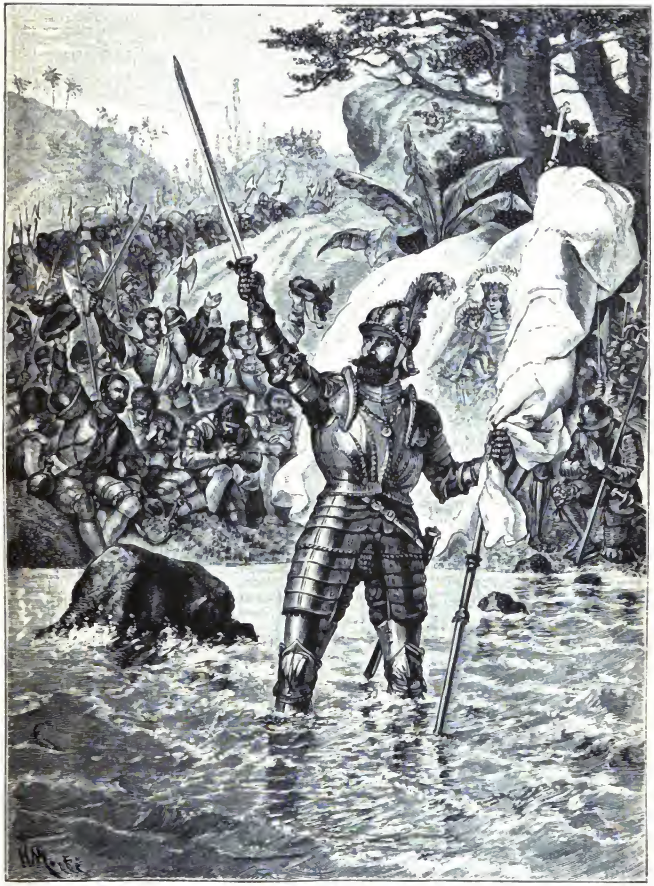
„Die Landenge von Panama besitzt zwischen dem 8. bis zum 9. Breitengrade im Querschnitt kaum zwölf geographische Meilen. In der Richtung aber, die Balboa wählte, dringt die Südsee durch den Michaelsgolf und seine Verzweigungen so tief in das Land hinein, daß sich bei Careta die atlantischen und die pacifischen Gewässer bis auf neun Meilen nähern. Auf dieser geringen Entfernung vereinigen sich so viel Schwierigkeiten, daß erst im Januar 1854 eine Unternehmung unter Lieutenant Strain, die an derselben Stelle, wie Balboa, oder wenigstens in der Nähe die Kordilleren kreuzen sollte, verunglückte und viele davon nicht mehr gerettet werden konnten. Die Erhebung der Höhenzüge ist so gering, daß nur einzelne Gipfel bis zu 3500 Fuß aufsteigen, während die Joche im Durchschnitt nur 1000 Fuß über dem Meere liegen, und die Spanier, mit kundigen Führern versehen, nicht zu besorgen hatten, daß schroffe Porphyrwände sie plötzlich zur Umkehr zwingen möchten. Die Wasserscheide der beiden Weltmeere liegt hart am atlantischen Gestade und ist an einzelnen Punkten nicht zwei Meilen von dieser Küste entfernt. Jenseits der Kordilleren füllt in unseren Tagen das Flachland ein unbetretener Urwald. Stämme von heroischem Wuchse, gefesselt und über-

klettert von Schlingpflanzen und Schmarotzerreben, zwingen den Wanderer durch die netzartig verwebte Pflanzenmasse mit dem Buschmesser einen Pfad sich zu öffnen. Diese Herrschaft der Vegetation scheint ungeschmälert beinahe von einem Ozean zum anderen zu reichen, und wo nicht Menschenhände eine künstliche Lichtung geschaffen haben, durchbricht nirgends ein Lichtstrahl die Dämmerung unter den Wipfeln. Wochenlang mag sich ein Wanderer durch diese Wälder bewegen, ohne daß sich ihm der Himmel öffnet, und wenn er einen günstig gelegenen Baum erklettert, überschaut er von der Krone nur die endlos grüne Oberfläche eines gestaltenreichen unbeweglichen Laubmeeres oder entdeckt höchstens aus der Tiefe das Blinken eines schleichenden Gewässers, denn unter dem kühlen Schatten gleitet mancher wasserreiche Fluß nach der Südsee. Von diesen Stromgebieten lagen zwei quer vor Balbaos Weg. Der Südsee näher erreicht der Savanas nach kurzem Laufe von Norden nach Süden den Michaelsgolf. Ihm folgt vom nachbarlichen Quellenlande geschwisterlich anfangs der mächtigere Chucunaque zu einem weiten Umweg nach der Südsee, wo er dem Tuyra begegnet und mit ihm vereint der Savanasmündung gegenüber in den Michaelsgolf sich ergießt."

Von Careta aus, wo Balboa einen Teil seiner Mannschaft zur Bewachung der Schiffe zurückließ, trat er seinen Marsch an. Die indianischen Führer wiesen ihm den Weg, der über die Gebiete einiger Häuptlinge führte, die zum Teil in Güte, zum Teil mit Gewalt den Durchzug gewähren mußten. Am 8. September wurde das Gebiet des Häuptlings Ponca besetzt, der in Anbetracht seiner Schwäche Frieden mit den Spaniern schloß und gegen Hemden und die von den Indianern viel begehrten eisernen Aexte Gold den Spaniern gab. Hier wurde ein Teil der Kranken nach Careta zurückgesandt, denn die ungesunden Wälder waren der schlimmste Feind der Spanier, und man setzte den Marsch fort. Jetzt waren nicht nur steile Bergzüge zu überwinden, sondern Balboa mußte noch auf Flößen über den Chucunaque setzen, bis er sich dem zweiten Höhenzug

der Kette von Tichiche näherte. Hier trat ihm der Häuptling Torncha entgegen, wurde aber bei einem nächtlichen Ueberfalle angeblich mit 600 der Seinigen getötet. In diesem Kampfe und den nachträglich ausgeführten Hinrichtungen spielten die Bluthunde eine bedeutende Rolle. In den Annalen der Eroberungen der Neuen Welt sind die Thaten verschiedener dieser Kampfgenossen der Spanier ausführlich beschrieben. Es gab keinen Pflanzer in Westindien, der nicht den Namen des Bezerillo (Kälbchen) kannte, der bei der Eroberung von Puerto Rico im Jahre 1514 vom Pfeil eines Kariben fiel. Von ihm stammte, erlauchter beinahe als der Vater, ein anderer vierfüßiger Held, Leonçico, der treue Begleiter Vasco Nuñez Balboas, der seinen Herrn auch auf diesem Zuge nach der Südsee begleitete; er gewann seinem Herrn etwa 5000 Mark nach unserem Gelde, denn es war damals Sitte, daß auch die Kriegshunde, je nachdem sie sich durch Bravour ausgezeichnet, bei der Verteilung der Beute berücksichtigt wurden.

Es war am 25. September gegen 10 Uhr morgens, als die indianischen Führer Balboa mitteilten, daß er von der nächsten Anhöhe das andere Meer erblicken werde. Balboa befahl seinen Gefährten zurückzubleiben und ging allein auf die Spitze der waldentblößten Anhöhe, und von hier aus erblickte er einen gliederreichen Golf, der sich nach dem anderen Weltmeere öffnete. Da warf sich der Entdecker auf die Kniee und mit erhobenen Armen jauchzte er den australischen Gewässern zu und dankte inbrünstig Gott für die Gnade, die er ihm erwiesen. Dann erst winkte er den Gefährten, daß sie herantreten möchten, um das große Schauspiel zu bewundern. Sie stürzten heran und überwältigt von dem Anblick sanken alle in die Kniee. Zum Gedächtnis an diesen denkwürdigen Tag ließ Balboa auf einem schnell aufgetürmten Steinhaufen ein Kreuz errichten und dann wurde eine Urkunde entworfen und von allen unterzeichnet. Die 67 Namen sind bis auf den heutigen Tag erhalten; als der dritte in der Liste steht der spätere Eroberer Perus, Francisco Pizarro. Unter den Klängen



Balboa ergreift für den König von Spanien Besitz vom Stillen Ocean.

der Ambrosianischen Hymne setzte sich alsdann der Zug in Bewegung, um das Gestade zu erreichen.

Der Kazike von Chiape stellte sich unterwegs den Spaniern entgegen. Die Wirkung der Feuerwaffen war auch hier entscheidend. Der Wind trieb den Pulvergeruch den Eingeborenen entgegen, die entsetzt die Flucht ergriffen, von den wütenden Hunden verfolgt. Balboa blieb hier einige Zeit, bis er mit den Besiegten, seinem Grundsatze gemäß, Frieden schloß, um keinen Feind im Rücken zurückzulassen, marschierte dann weiter und erreichte mit 21 Gefährten, eine halbe Meile von der Ortschaft Chiape, einen engen Wasserarm, die Mündung des Savanasflusses. Es war gerade die Zeit der Ebbe und die Abenteurer lagerten am Gestade. Bald aber rauschte die Flut heran und das halbentleerte Bett füllte sich mit ungewöhnlicher Stärke. Da sprang Balboa in voller Rüstung auf, ergriff die Fahne mit dem Bilde der Jungfrau und des Jesusknaben, zu deren Füßen das Wappen von Kastilien und Leon prangte und schritt bis an die Kniee in das brandende Meer. Dann rief er laut:

„Hoch leben die erlauchten und allmächtigen Monarchen Don Fernando und Donna Juana, die Könige von Kastilien, Leon und Aragon, in deren Namen ich hiermit ohne Einrede für die Krone Kastiliens dinglich, körperlich und thätlich von diesen australischen Meeren, Ländern, Gestaden, Häfen und Inseln, mit allem sonstigen Inhalt, mit ihren Reichen und Marken, die dazu gehören oder gehören mögen, in welcher Art, aus welcher Ursache oder welchem Rechtsanspruch, alten oder neuen Ursprungs, aus vergangener, gegenwärtiger oder zukünftiger Zeit es sei oder sein möge, Besitz ergreife. Und sollte ein anderer Fürst oder Anführer, Christ oder Ungläubiger, zu welcher Religion, Sekte oder sonst er sich bekennen möge, irgend einen Rechtsanspruch auf diese Länder und Meere erheben, so bin ich gefaßt und gerüstet, sie ihm zu bestreiten und ihn zu befehden im Namen des Monarchen von Kastilien, der gegenwärtigen wie der künftigen, denen das Reich und die Herrschaft dieser Indien gehört, die

Inseln wie das nördliche und südliche Festland mit seinen Meeren vom Nordpol bis zum Südpol, diesseits und jenseits des Aequators, innerhalb und außerhalb der Wendekreise des Krebses und des Steinbocks, dieweil alles dies und jedes und jeder Teil desselben vollständig Ihren Majestäten und Thronfolgern eigentümlich gebührt, wie ich ausführlich und schriftlich noch begründen werde, alles was gesagt und angeführt werden könnte und möchte zu gunsten ihres Kroneigentums, jetzt und für alle Zeiten, so lange die Welt dauern wird bis zu dem jüngsten Gericht aller sterblichen Geschlechter!"

Dann rief er seine Genossen zu Zeugen an, daß er in rechtmäßiger Form Besitz ergriffen habe und ließ sie geloben, das junge Eigentum der kastilianischen Krone zu verteidigen. Diese Annexion eines Ozeans ist wohl einzig in der Geschichte der Entdeckungen, die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Ozeane zum Gemeingut aller Völker erklärt wurden.

Nachdem die förmliche Zeremonie erledigt war, schritten nun sämtliche Spanier ins Wasser und jeder schöpfte eine Handvoll in den Mund, um zu prüfen, ob das Wasser des anderen Meeres auch salzig sei. Dann schnitt noch Balboa in die Rinde dreier Bäume, an deren Stämme die Flut heranspülte, Kreuze ein und errichtete noch die üblichen Zeichen der Besitzergreifung.

Nun zog man nach dem Golfe selbst, der nach dem Heiligen des Tages Sankt Michaelsbucht genannt wurde. Zwei Tage dauerte die Reise bis dorthin, und der erste, der den Saum des Meeres erreichte, war der Asturier Alonso Martin. Mitten auf dem trockenen Lande lagen drei indianische Kähne; mit der rückkehrenden Flut, die eine halbe Meile Landes bedeckte, wurden sie jedoch flott. Da sprang Alonso Martin in eins der Fahrzeuge und rief seine Gefährten zu Zeugen auf, daß er der erste sei, welcher sich auf der offenen Südsee geschaukelt habe.

Auf indianischen Kanoes wurde dann der erste Zug nach den Südseegestaden unternommen. Mit 60 Gefährten

umschiffte Balboa das nördliche Vorgebirge der Michaelsbucht, hinter welchem sich der unendliche Ozean ausdehnte. In der Nähe am Strande lag das Dorf des Häuptlings Timaca, welches in der Nacht überfallen und geplündert wurde. Nach einigen Tagen schlossen die Spanier, wie immer, Frieden mit den Besiegten.

Balboa merkte hier zu seinem Ueberraschen, daß selbst die Ruder des Häuptlings mit kostbaren Perlen ausgelegt waren, und erfuhr bald, daß man hier Perlen in Hülle und Fülle sammeln könne. Im Westen tauchten aus dem Ozean die Hügel einer etwa fünf Meilen entfernten Insel auf; dort sollten die meisten Perlen vorhanden sein und Balboa nannte sie darum die Insel der Reichtümer. Dort herrschte aber, wie die Indianer hinzufügten, ein kriegerischer Fürst, der das Gestade oft durch Seeraub heimsuchte. Balboa brannte trotzdem vor Begierde, nach der Insel hinüber zu rudern, aber die See war zu rauh und es erschien in den drei letzten Monaten des Jahres unmöglich, auf den indianischen Booten die Reise zu wagen. So blieb das Wundereiland unerreichbar. Dafür erklärten sich die Indianer bereit, Perlen auf einem kleinen benachbarten Inselchen zu fischen, und dorthin entsandte Balboa den königlichen Notar mit einigen Leuten. Dort brachen die Taucher des Häuptlings Muscheln von den Perlmutterbänken und öffneten sie vor den Augen der Spanier. Einige berühmte Exemplare der an dieser Küste geraubten oder eingetauschten Perlen gelangten damals nach Europa. Leider waren die meisten erblindet, weil die hilflosen Jäger die Auster nicht anders zu öffnen verstanden als durch glühende Kohlen, wobei notwendig der Rauch den Glanz des Juwels trüben mußte.

Hier bestätigten die Indianer die Kunde von den mächtigen, weiter südlich gelegenen Ländern und hier erhielten auch die Spanier die erste Nachricht von den Lamas Perus. Der Häuptling formte während seiner Rede aus Thon eine Tiergestalt, welche „halb einem Schafe, halb einem Kamele“ glich, und gab zu verstehen, daß man dieses Geschöpf im Süden zum Lasttragen benütze. Die Spanier

wußten aus diesen bedeutungsvollen Berichten keinen Nutzen zu ziehen; aber nur für den ersten Augenblick — denn unter den Entdeckern der Südsee befand sich auch der künftige Eroberer Perus.

Auf einem anderen Wege schlug Balboa seinen Rückmarsch nach Careta ein. Es war vermutlich fast dieselbe Route, auf welcher über 300 Jahre später die Expedition Stains verunglückte. Jetzt ist das Land öde und wild — ein unermeßlicher Urwald — damals waren diese Thäler sonnig und dicht bevölkert. Kampf und Blut bezeichneten wiederum den Weg Balboas, und viele der mächtigsten Häuptlinge wurden gefoltert und von den Bluthunden zerrissen, denn Balboa wollte seine Goldbeute vermehren und überall goldführende Flüsse entdecken. Am 19. Januar 1514 gelangte er wieder in die Kolonie von Santa Maria, die er vor mehr als 100 Tagen verlassen hatte.

Diese erste Uebersteigung des Isthmus wird ewig denkwürdig bleiben. Balboa zeigte dabei ein ausgezeichnetes Führertalent, denn im Kampfe mit kriegerischen Stämmen, welche später ganze spanische Geschwader vernichteten, hatte er nicht einen einzigen Mann verloren. In unseren Augen ist sein Ruhm durch das vergossene Blut befleckt, leider aber war jenes grausame Blutvergießen bei allen damaligen Entdeckern üblich; seine Nachfolger haben auf der Landenge noch schlimmer gehaust, bis diese entvölkert wurde, und wie wir sahen, über die Ruinen ehemaliger Ortschaften sich der düstere Urwald ausbreitete*).

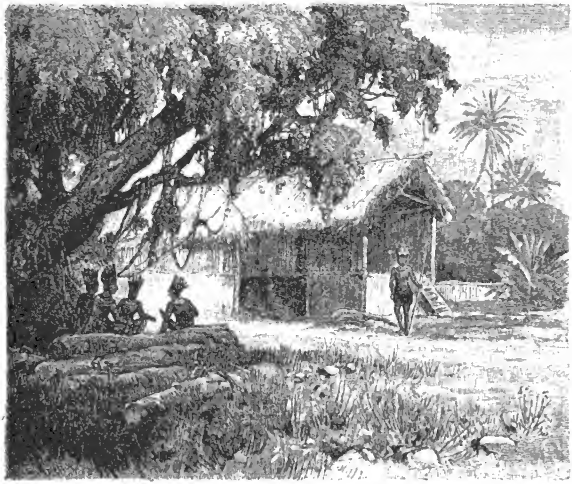
Ewig denkwürdig wird dieser Zug Balboas bleiben, denn die Entdeckung der Südsee war von der höchsten geo-

---

*) Seit der neueren Zeit liegen die Dinge anders. Seit 1855 vermittelt das Dampfroß den Verkehr zwischen der Küste des Atlantischen und des Stillen Ozeans, und die Ingenieure wußten einen so bequemen Weg zu finden, daß der höchste Punkt der Bahnlinie nur etwa 80 Meter über dem Meeresspiegel liegt; der gewöhnliche Zug durcheilt die Landenge in 2½ Stunden — aber Darien hat auch in unserer Zeit dem menschlichen Unternehmungsgeist getrotzt. Das beweist die traurige Geschichte des unvollendeten Panamakanals.

graphischen Bedeutung, erst jetzt konnte die Ansicht sich Bahn brechen, daß die Erde nicht so klein war, als die ersten Entdecker glaubten, daß von Columbus und seinen Nachfolgern ein neuer Weltteil entdeckt wurde.

Freilich, von der Größe des „anderen Meeres" hatte man noch keine Ahnung. Die Spanier nannten es die Südsee, weil von Careta über den Isthmus Kommenden



Indianerhütten auf der Landenge von Darien.

das Antillenmeer im Norden, der Stille Ozean aber im Süden lag, und so erklären sich die Bezeichnungen Mare del norte und mare del sud.

Balboa rüstete jetzt ein Schiff aus und sandte es mit der überraschenden Kunde nach Spanien. Zur Besänftigung des königlichen Zornes fügte er dieser auch den königlichen Beuteanteil hinzu, der zu den größten der damaligen Zeit zählte; denn das Schiff trug gegen 20000 Castellanos an Gold und gegen 300 der kostbarsten Perlen.

Bevor jedoch dieses Schiff Spanien erreichte, erschien bereits in Darien die angekündigte Flotte unter Führung des 60jährigen Pedrarias de Avila, der zum Statthalter von Darien ernannt wurde und Balboa den Prozeß machen sollte. Pedrarias brachte auf 20 Schiffen 1500 Mann mit, darunter viele ausgezeichnete Ritter, die eigentlich in den Dienst des Königs getreten waren, um gegen Frankreich zu kämpfen, als sich aber jetzt das Kriegsgewölk zerstreute, sich nach der Neuen Welt wandten. Unter ihnen befanden sich Männer, deren Namen später in der Geschichte der Entdeckung von Amerika die hervorragendste Stelle einnehmen. Da war zuerst Fernando de Soto, der Waffengefährte Pizarros und der Entdecker des mittleren Mississippithales, Diego Almagro, der Eroberer von Chile, Benalcazar, der Eroberer von Quito und Bogota. Als erster Pilot der Flotte wird Juan Serrano ernannt, derselbe, der später mit Magellan die erste Reise um die Welt unternahm. Auch Männer waren darunter, die ebensogut mit der Feder wie mit dem Schwerte umzugehen wußten; der brave Ritter Bernal Diaz, der unter Cortez' Zeichen focht und die Geschichte der Eroberung von Mexiko geschrieben hat; Oviedo, der Verfasser der Historia general de los Indias und andere mehr.

Pedrarias eröffnete Balboa den Prozeß; denn als er von dessen großartiger Entdeckung erfuhr, fürchtete er ihn als seinen gefährlichsten Nebenbuhler und haßte ihn zugleich. Das Gericht in der Kolonie sprach den Entdecker der Südsee frei, und es bot sich diesem noch fernerhin Gelegenheit, an der Küste von Panama Entdeckungen zu machen. Schließlich aber gelang es dem ränkevollen Pedrarias, Balboa Schlingen zu stellen, er wurde verhaftet und im Jahre 1517 enthauptet.

Man warf ihm Treubruch und Verrat gegen Nicuesa vor und er fiel selbst als Opfer einer ehrgeizigen Intrigue. Dieses Los teilte er mit allen Konquistadoren, denn die Geschichte der Konquista ist doch nur eine Kette von Treubruch und Verrat.

Primus circumdedisti me!

Im Jahre 1508 oder 1509 erschien in Augsburg eine Flugschrift „Copia der Newen Zeytung aus Presilly Landt", offenbar eine Uebersetzung aus dem Italienischen, in welcher von einer Fahrt zweier portugiesischer Schiffe nach Brasilien und der Auffindung einer Straße etwa unter dem 40.° s. Br. erzählt wird. Da weder die Zeit der Fahrt bestimmt, noch gesagt wird, wer sie gemacht hat, so zweifelt man an der Richtigkeit dieser „Zeitung". Sie illustriert aber die Thatsache, daß man schon damals an die Umsegelung Südamerikas dachte, die in derselben Art wie die Umsegelung von Afrika auszuführen wäre.

In der That sind bestimmte Belege dafür vorhanden, daß man in Spanien solche Fahrten vorbereitete, um nach den Gewürzländern zu gelangen, da Amerika damals noch keine Gewürze lieferte. Der erste, der diesen Plan verfolgte, war Amerigo Vespucci, und es ist in alten Urkunden davon die Rede, daß die spanische Regierung im Jahre 1505 eine derartige Expedition unter Führung der beiden erfahrensten Seemänner, Vicente Yañez Pinzon und Amerigo Vespucci, vorbereitete. Aber erst im Jahre 1508 liefen am 29. Juni zwei Schiffe unter Pinzon und Juan de Solis von San Lucar zu diesem Zwecke aus. Ueber die Capverden segelnd erreichten sie an der Ostküste von Südamerika etwa den 40.° südlicher Breite.

Leider vereitelte die Uneinigkeit der Führer jeden weiteren Erfolg und 1509 kehrte die Expedition nach Spanien zurück.

Die im Jahre 1513 erfolgte Entdeckung der Südsee mußte allen diesen Plänen neue Nahrung geben, indem zu diesen noch der Wunsch hinzutrat, einen Seeweg nach den neuen spanischen Besitzungen an der Küste des Südmeeres zu schaffen.

Juan Dias de Solis erbot sich, diesen Plan auszuführen. Er verpflichtete sich, die südliche Durchfahrt zu

entdecken und sich mit dem Statthalter Pedrarias in Verbindung zu setzen. Von Darien wollte er dann nach den Gewürzinseln segeln. Am 8. Oktober 1515 verließ er mit drei Schiffen den Hafen von Huelva und kam bis zu der breiten Mündung des Laplatastromes, der damas Rio de Solis genannt wurde. Während die anderen Schiffe zurückblieben, drang er mit einer Caravele stromaufwärts und versuchte hier zu landen. Er geriet dabei in einen von den Indianern gelegten Hinterhalt und wurde nebst acht seiner Genossen getötet und verzehrt. Der Tod des Führers entmutigte die Mannschaft und der Schwager de Solis', Francisco de Torres, kehrte nach Spanien zurück.

So standen damals die Dinge, als am spanischen Hofe ein Mann erschien, der das schwierige Unternehmen wirklich ausführen sollte.

Dieser Mann war Ferdinand de Magellan, oder wie er sich selbst portugiesisch schrieb Magalhàes.

Er wurde in Saborosa, im Distrikt von Villa real der portugiesischen Provinz Tras os Montes geboren, etwa um das Jahr 1480, und stammte aus einer angesehenen Familie. Seine ersten Sporen verdiente er sich in Indien. Im Jahre 1505 ging er nach den indischen Gewässern und focht hier bei Quiloa. Nach einem kurzen Aufenthalt in Portugal, der in das Jahr 1508 fiel, nahm er im darauffolgenden Jahre an der berühmten Expedition nach Malakka teil und zeichnete sich hier derart aus, daß er in den Kriegsrat berufen wurde, dem Albuquerque seinen Plan, Goa anzugreifen, unterbreitet hatte. Der Freimut, mit dem er den Plan seines Führers verwarf, zog ihm jedoch dessen Ungnade zu, so daß er von nun an von der Leitung wichtigerer Unternehmungen in Indien ausgeschlossen wurde. Er kehrte darum in seine Heimat zurück und nahm Dienste in Afrika an. 1514 sehen wir ihn an dem Feldzuge in Marokko teilnehmen, wo er eine so schwere Verwundung am Bein erhielt, daß er zeitlebens hinkte. Auch hier verfolgte ihn das Schicksal; man beschuldigte ihn grundlos des Verrats, da er sich heimlich mit dem Feinde ins Einver-

nehmen gesetzt haben sollte. Empört darüber, verließ Magellan das Heer, ohne von seinem Vorgesetzten Pedro de Sousa Urlaub zu nehmen, und ging nach Lissabon, um sich beim König zu beschweren. Er wurde jedoch nicht vorgelassen, sondern man befahl ihm, zur Armee nach Azamor zurückzukehren und sich dort zu rechtfertigen. Er that es und wurde vom Kriegsgericht freigesprochen.

Die Kränkungen, die er erlitten hatte, bewogen jedoch Magellan, den Dienst zu quittieren und er kehrte nach Portugal zurück, wo er sich mit nautischen und kosmographischen Studien beschäftigte. Während dieser Zeit hatte sein Freund Serrano die abenteuerliche Fahrt nach den Molukken ausgeführt, und als Magellan die Briefe Serranos las, in denen die Entfernung der Molukken von Malakka zu groß angegeben war, stieg in ihm der Gedanke auf, daß diese Gewürzinseln bereits in der spanischen Erdhälfte liegen möchten. Es schien ihm auch, daß man sie auf dem westlichen Wege viel eher als auf dem östlichen erreichen könnte. Er arbeitete darum den Plan einer solchen Westfahrt aus, fand aber in Portugal kein Gehör, weil der König ihm persönlich abgeneigt war. Diese fortwährende Zurücksetzung erbitterte Magellan so tief, daß er förmlich aus dem portugiesischen Staatsverbande schied und nach Spanien übersiedelte, um hier seine Pläne auszuführen.


Ferdinand de Magellan.

Im Jahre 1517 langte er in Sevilla, dem Mittelpunkte aller indischen Unternehmungen, an; er wurde mit offenen Armen empfangen und fühlte sich bald heimisch,

nachdem er die Tochter Barbosas, eines gleichfalls nach Spanien ausgewanderten Portugiesen, geheiratet hatte. Der Gedanke, daß die Molukken bereits auf der spanischen Erdhälfte liegen möchten, wurde von den Spaniern selbstverständlich mit Begeisterung aufgenommen und der Schöpfer desselben an den königlichen Hof berufen. Das einzige Bedenken, das gegen diese Westfahrt noch obwaltete, bestand in der Frage, ob die Natur nicht selbst den Osten und Westen der Erde derart voneinander getrennt hätte, daß man zu Wasser nicht aus dem einen Gebiet ins andere kommen könne. Nachdem auch diese Befürchtungen zerstreut worden waren, kam bereits am 22. März 1518 ein Vertrag zwischen der Krone und Magellan nebst seinem Freunde Faleiro zu stande, wonach die Unternehmer sich verpflichteten, sich innerhalb der spanischen Hemisphäre zu bewegen, wogegen ihnen das Privilegium erteilt wurde, innerhalb der nächsten zehn Jahre allein diesen Weg zu befahren, ausgenommen wenn der König selbst Personen auf den Südwestweg aussendet.

Die Kunde von diesem Vertrage drang nunmehr auch nach Portugal, und nun wandte sich die portugiesische Regierung durch Vertrauenspersonen an Magellan, um ihn zum Bruch mit Spanien und zum Wiedereintritt in portugiesische Dienste zu bewegen.

Magellan wies jedoch dies Ansinnen zurück; er erklärte, es sei nunmehr Ehrensache, daß er sein Wort halte. Inzwischen aber erhoben sich auch in Spanien feindliche Stimmen gegen Magellan. In der Liste der geworbenen Matrosen befanden sich 20 Portugiesen, 23 Italiener, 10 Franzosen, 4 Flamänder, 1 Deutscher und 1 Engländer. Diese verhältnismäßig große Zahl Fremder erschien verdächtig und man behauptete, Magellan beabsichtige, das ganze Unternehmen an die Portugiesen zu verraten. König Karl ließ sich indessen nicht beirren und erteilte am 19. April 1519 von Barcelona aus den Befehl zur Abfahrt, die jedoch erst nach fünf Monaten erfolgen konnte. Das Geschwader Magellans bestand aus folgenden fünf Schiffen:

1. Trinidad, Kommodore Magellan.
2. San Antonio, Kapitän Juan de Cartagena.
3. Concepcion, „ Gaspar de Quesada.
4. Viktoria, „ Luis Mendoza.
5. Santiago, „ Juan Serrano.

An Bord befand sich unter anderen der Ritter Antonio Pigafetta, dem wir die Geschichte dieser denkwürdigen Reise verdanken. Das Anwerben von Mannschaften verschiedener Nationalitäten hatte Magellan ohne Zweifel mit Absicht bewirkt; denn er war ja portugiesischer Abkunft und wußte wohl, wie widerwillig die Spanier fremden Befehlshabern gehorchten. Eine bunt zusammengewürfelte Mannschaft bot darum dem Führer der Expedition mehr Garantie für den Erfolg. Es geschah auch wirklich, daß der erste Teil der Fahrt in einer Kette von Meutereien bestand, die Magellan nur durch das Aufbieten der größten Energie unterdrücken konnte.

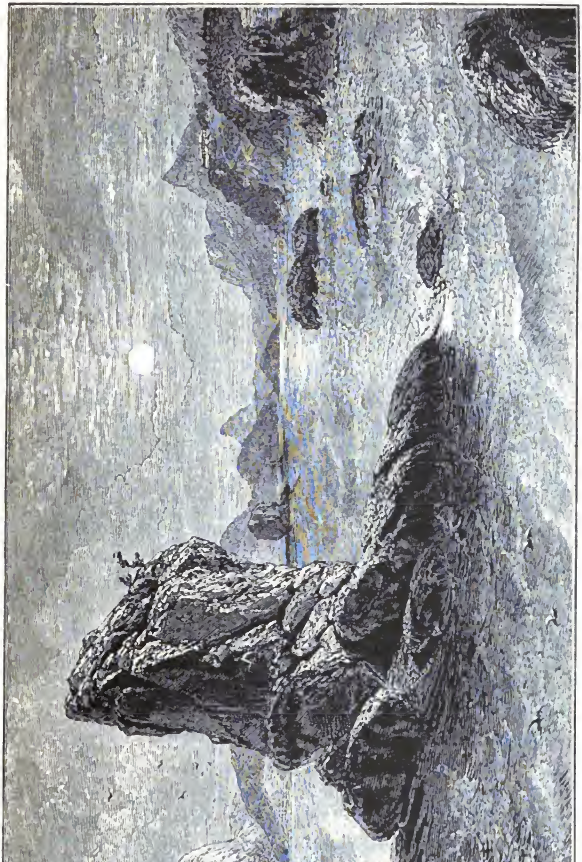
Vor Abfahrt der Flotte, die am 20. September 1519 von San Lucar de Barrameda erfolgte, gab Magellan den strengsten Befehl, daß die Schiffe sich nicht trennen sollten. Die „Trinidad", das Kommodoreschiff, sollte stets voransegeln und den anderen den Kurs durch Feuersignale angeben. Zu diesem Zwecke führte Magellan nachts eine Fackel von Spartgras oder ein Bündel brennenden Holzes, ein sogenanntes Farol am Hinterteil des Hauptschiffes, nach welchem sich die anderen zu richten hatten. Kursänderungen oder Verlangsamung der Fahrt wurden durch Signale mit zwei Lichtern angedeutet. Verschiedene Feuer oder ein Kanonenschuß dienten als Warnungszeichen bei Untiefen.

Schon an der Küste von Guinea kam es zu den ersten Differenzen zwischen Magellan und seinen Kapitänen. Juan de Cartagena, welcher den Befehl auf „San Antonio" hatte, redete Magellan, als man über einen Schiffsjungen aburteilte, mit dem einfachen Titel „Kapitän" an. Magellan verbat sich dieses und verlangte die ihm gebührende Anrede „Generalkapitän". Juan de Cartagena schwieg und vermied drei Tage lang jeden Gruß; dann erneuerte er wieder seine

Ansprüche auf ein geteiltes Oberkommando. Da ergriff ihn Magellan an der Brust, erklärte ihn als verhaftet und ernannte an seiner Stelle Antonio de Coca zum Befehlshaber des betreffenden Schiffes. So wurde der Aufruhr im Keime unterdrückt und das Geschwader segelte unter veränderlichen und widrigen Winden nach Kap Augustin hinüber. Die erste Station wurde in der Bucht von Rio de Janeiro gemacht, wo man Wasser und Lebensmittel einnahm. Magellan ließ aber bei dieser Gelegenheit auch die Bucht auf das Genaueste durchforschen, ob sich nicht hier eine versteckte Durchfahrt befinde. Von hier steuerte man an der Küste weiter und Magellan drang mit der größten Vorsicht vorwärts. Er ließ keine Flußmündung, keine Bucht ununtersucht. Gab es irgendwo eine Meeresstraße, so sollte sie ihm nicht entgehen. Er bewies dabei eine Beharrlichkeit, die ihm den Rang unter den ersten Seefahrern aller Zeiten sichert. Freilich drang man infolgedessen nur langsam vorwärts.

Am 10. Januar 1520 wurde bei Kap Santa Maria die Mündung des Laplatastromes erreicht. Ein Hügel an der Küste, der die Gestalt eines Hutes hatte, erhielt den Namen Monte Vidi (Montevideo).

Fünfzehn Tage lang blieb man hier, um die Möglichkeit einer Durchfahrt zu erforschen, und erst als man sich bestimmt überzeugt hatte, daß man nur einen großen Fluß vor sich habe, wurde die Weiterfahrt angetreten. An der niedrigen patagonischen Küstenterrasse wurde Magellan durch mehrere größere Buchten, wie den Golf von San Matias oder San Antonio und den Golf San Jorge, aufgehalten. Die letzten Wochen des scheidenden antarktischen Sommers gingen vorüber und so trat an die Expedition die Notwendigkeit heran, an der unwirtlichen Küste zu überwintern. Am 31. März erreichte er den Julianshafen unter 49 ° 15′ südlicher Breite und fand hier in öder trauriger Umgebung eine leidliche Zuflucht für den Winter. Hier meuterten drei Schiffe, wurden aber durch Magellans Entschlossenheit wieder zum Gehorsam gebracht.



Die Bucht von Rio de Janeiro.

Fast fünf Monate lang blieb das Geschwader im Julianshafen an der Küste von Patagonien, die ihren Namen von den Einwohnern erhielt. Diese aber wurden wegen ihrer großen Füße von Magellan Patagonen das heißt Großfüße genannt. — Auf der Karte des Ribeiro aus dem Jahre 1529, welche die Magellanstraße darstellt, findet sich bei der Tiera de Patagones folgende Inschrift beigefügt:

„Die, welche in diesem Lande wohnen, in welchem Fernando Magellan die Straße fand, sind Menschen von großem Körper, fast Riesen. Sie kleiden sich in Felle wilder Tiere, das Land ist unfruchtbar und von keinem Nutzen. Daselbst lag Fernando Magellan sechs Monate im Hafen Sankt Julian vor Anker, im 50. Grade. Und dort kamen die Indianer zu den Schiffen und da man ihnen auf den Schiffen Brot und Wein zu kosten gab, so kamen ihrer zum Erschrecken viele. Man sah hier keine Häuser. Sie wohnen auf freiem Felde. Es gibt hier viele Strauße. Die Indianer bedienen sich der Pfeile."

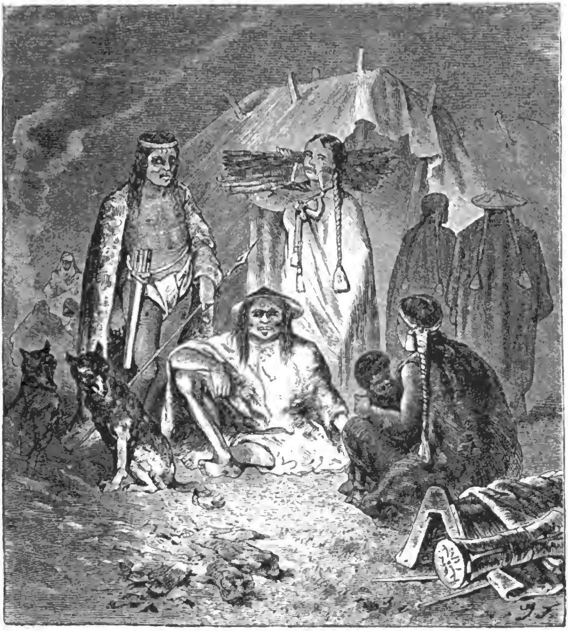
Später sprengten die Spanier das Märchen von den patagonischen Riesen, denen ein erwachsener Europäer nur bis an die Brust reichen sollte. Genaue Messungen, die von neueren Forschern unter den Patagoniern angestellt wurden, ergaben allerdings, daß sie den höchstgewachsenen Menschenschlag der Erde bilden, aber trotz alledem sind sie nicht größer als die bekannten Riesengestalten unserer Grenadiere.

Ehe Magellan den Winterhafen verließ, befahl er zunächst Juan Serrano mit dem „Santiago" die Küste südwärts zu untersuchen. Der treue Kapitän litt jedoch in der Nähe des Puerto de Santa Cruz Schiffbruch, wobei die Matrosen wenig mehr als ihr Leben retten konnten.

Am 24. August brach Magellan selbst zur Weiterfahrt auf; wiederum hatte er mit stürmischem Wetter zu kämpfen, aber er ließ sich von seinem Vorhaben durch keine Gegenvorstellungen abbringen, erst wenn seine Schiffe zweimal ihre Takelage verloren hätten, wollte er umkehren —

um über das Kap der guten Hoffnung nach den Molukken zu segeln.

Endlich erreichten die Schiffe am 21. Oktober das Kap Virgenes und somit den Eingang zu der berühmten Straße,



Lager der Patagonier.

welche noch heute den Namen ihres Entdeckers trägt. Nach den besten Schilderungen der Neuzeit stellt Sophus Ruge folgendes Bild derselben zusammen:

„Die Straße hat eine Länge von 600 Kilometer und erstreckt sich in der östlichen Hälfte nach Südwest, in der westlichen Hälfte mit scharfer Wendung nach Nordwest.

Nach der Gliederung und Gestaltung der Küstenlandschaften zerfällt sie in drei Abschnitte, in einen östlichen, mittleren und westlichen; der östliche Abschnitt ist charakteristisch durch die Bildung zweier Engen, zwischen denen das Wasser sich seenartig erweitert, durch das Fehlen der tieferen Seitenbuchten und Sackgassen, durch das Auftreten niedriger gleichmäßiger Höhenrücken jüngerer Formation und durch den gänzlichen Mangel an Baumwuchs. Der mittlere und westliche Abschnitt zeigt eine gleichartige geologische Struktur, hier herrschen Granit und Grünstein vor, und nach der Mitte zu Schiefer. Die schroffen wilden Bergmassen erheben sich bis über 1000 Meter, in Sarmiento sogar über 2000 Meter. Der breite mittlere Abschnitt mit mehreren tiefen Sunden und Kanälen an der Feuerlandsküste verläuft in der Richtung von Norden nach Süden und ist vollkommen inselfrei, der westliche Abschnitt dagegen, der sich nach Nordwesten zieht, verengt sich zwischen zahlreichen Klippen und tiefen Fjorden immer mehr und erweitert sich erst wieder gegen den Ausgang zum großen Ozean. In der Mitte und im Westen ist die Straße, wo die Berge nicht zu jäh in die Flut tauchen, mit üppigem Laubwald umsäumt.

„Die landschaftliche Scenerie der von düsteren Sagen umwobenen Meeresenge ist ein seltsames Gemisch von Monotonie und Großartigkeit der Naturgebilde jener Zone. Ringsum starrten den Schiffen Eisberge entgegen mit tiefen undurchdringlichen Felsenspalten, mit zu Gletschern erstarrten Wasserfällen, die wie gefrorene Niagaras, wie ungeheure Klippen von blaugrünem durchsichtigem Glas die Seiten der Gebirge und finsteren Thäler überhängen. Dagegen dehnt sich das schwarze dunkle Fahrwasser an hohen Felsen in zahllosen Windungen hin. Zuweilen führen diese Windungen in eine Bucht, die scheinbar ohne Ausgang von einer Mauer schroffer Felsen eingeschlossen ist, bis sich plötzlich verschiedene Kanäle zeigen, die den Seefahrer noch mehr in Verlegenheit setzen, da er, falls er fehl geht, wochenlang zwischen Klippen und Kanälen umherirren kann. In diesem



Die Entdeckung der Magellanstraße.

Teile der Straße wütet ein beinahe ununterbrochener Sturm, und der Himmel ist stets von dichten Wolken umhüllt; die Atmosphäre ist trüb und beständig neblig, die Gewässer sind von pechschwarzer Farbe wegen ihrer Tiefe und der finstern Bergschatten. In der Regel weht der Wind aus Westen, der Strom rauscht dann wie ein Sturzbach und die Durchfahrt ist mitunter so eng, daß das Lavieren schwierig wird. Von den nackten kahlen Felsspitzen aber fährt der Orkan in die Wassertiefe hinab und erzeugt daselbst jene kurzen brechenden Wellen, die unter dem Namen der Teufelswellen bekannt und namentlich Segelschiffen so unheilbringend sind."

Bei der Einfahrt in die Straße traten die Kapitäne und Piloten zur Beratung zusammen, und sie erwiesen sich wiederum kleinmütig, sie rieten, da doch die Vorräte nur noch für drei Monate reichten, nach Spanien mit der Kunde von der Entdeckung zurückzukehren und dann mit einer zweiten besser ausgerüsteten Expedition die Südsee zu befahren. Allein Magellan, über alle Zweifel erhaben, widersetzte sich diesem Vorhaben. Er erwiderte darum, er werde dem Kaiser sein Wort halten und wenn er auch hartes Leder kauen müßte. Dann verbot er, niemand solle bei Todesstrafe sich unterstehen, von der Rückfahrt zu reden, ließ die Schiffe bereit halten und fuhr am nächsten Tage in die Felsenschlucht hinein. Zur Rechten hatte man die Tierra firma, das Land zur Linken nannte man aber Tierra del fuego, das Feuerland, weil man auf demselben häufig Feuer am Strande erblickte. Nachdem Magellan 50 Meilen vorwärts gesegelt war und sich in der Nähe der Südspitze des Festlandes befand, verzweigten sich die Kanäle, so daß wiederum zwei Schiffe zur Rekognoszierung ausgesandt werden mußten, während die übrigen Jagd und Fischfang betreiben sollten. Die beiden Schiffe waren „San Antonio" und die „Concepcion". „San Antonio" fuhr in einen südöstlichen Kanal ein und verschwand in demselben. Die „Concepcion" kreuzte in dem Inselgewirr und wartete auf seine Rückkehr. Magellan war inzwischen in den nordwestlichen Sund eingedrungen und wartete hier auf die Rückkehr der beiden



Die Magellanstraße.

Schiffe. Um jedoch die Zeit nicht nutzlos zu verlieren, ließ er den Sund durch ein großes Boot erforschen, und schon nach drei Tagen kehrte dieses mit der frohen Botschaft zurück, daß es die Einfahrt in das westliche Meer erreicht habe. Diese Freude wurde jedoch durch die Besorgnis um das Schicksal des „San Antonio“, eines vortrefflichen Schiffes, das unter dem Befehl des getreuen Kapitän Mezquita stand, getrübt. Diese Sorge war überflüssig, denn „San Antonio“ befand sich längst auf dem Wege nach Spanien. Unter Führung des Piloten Gomez hatte das Schiff revoltiert; Kapitän Mezquita wurde angeschuldigt, Magellan im Julianshafen die Grausamkeiten angeraten zu haben, und in Ketten nach Spanien gebracht; die Meuterer erklärten, der oberste Leiter des Geschwaders sei ein Wahnsinniger, der Se. Majestät belogen und keine Ahnung davon habe, wo die Molukken lägen.

Nachdem noch sechs Tage lang vergeblich auf die Rückkehr des „San Antonio“ gewartet wurde, forderte der Kommodore schriftliche Gutachten über die Aussichten für die Weiterfahrt von den Offizieren der „Viktoria“ ein; dieser Brief ist im Canal de todos los Santos, Kanal der Allerheiligen, wie Magellan die Straße genannt hatte, datiert. In der Antwort, welche der Astronom Martin erteilte, malt sich einerseits die tiefe Niedergeschlagenheit der Mannschaft und die Furcht vor der Strenge des Kommodore. Es wird darin einerseits auf den schlechten Zustand der Schiffe und Mangel an Lebensmitteln hingewiesen, andererseits aber wagt Martin nicht, absolut von der Weiterfahrt abzuraten, sondern erklärt sich nicht abgeneigt, einen Ausweg nach den mittleren Breiten zu versuchen. Infolgedessen gab Magellan, nachdem er die Befürchtungen über den Zustand der Schiffe als grundlos zu zerstreuen gesucht, den Befehl zur Weiterfahrt. Man segelte in den schmalen Sunden nur am Tage und ankerte bei Nacht, stets gingen den Schiffen Boote voraus, welche den Weg sondierten. Man segelte durch ein Inselgewirr, denn man vernahm deutlich das Rauschen der Brandung von den gegenüberliegenden Ufern des Feuerlandes. Am

fünften Tage kam endlich von den Booten die Meldung, daß man die Mündung der Straße in den Ozean erreicht habe. Mit allen Kanonen wurden jetzt Freudenschüsse gelöst und am 28. November erreichte man bei dem ersehnten Vorgebirge (Cabo Deseado) das offene Meer. Die Durchfahrt



Geräte der Feuerländer.

hatte drei Wochen in Anspruch genommen; rechnet man aber die Tage ab, wo Magellan auf die abgesandten Schiffe warten mußte, so waren nur zwölf Tage erforderlich gewesen.

Am 1. Dezember verlor Magellan für immer die Küste von Südamerika aus Sicht und segelte nunmehr auf dem Großen Ozean — „über ein ungeheures Meer, das größer

ist, als man fassen kann". Der Wind war immer günstig und das Wetter namentlich im Vergleich zu den Stürmen an der Südspitze von Amerika so freundlich, daß das Meer Mar pacifico oder Stiller Ozean genannt wurde. Vierzig Tage lang sah man weiter nichts als Himmel und Wasser; dann tauchte ein einsames unbewohntes Eiland aus dem Meere empor — die Insel San Pablo — und elf Tage darauf ein zweites wüstes Inselchen unter 11° 45′ südlicher Breite, wegen der Schwärme von Haifischen de los Tiburones (Haifischinsel) genannt. Hier wurde zwei Tage Rast gehalten, um zu fischen, denn die Lebensmittel gingen zur Neige. Und weiter ging die Fahrt, die nicht enden wollte und auf der als schrecklicher Begleiter das Gespenst des Hungers sich den beiden Schiffen zugesellte. „Wir fuhren," schreibt Pigafetta, „drei Monate und zwanzig Tage lang, ohne Erfrischungen einzunehmen. Der Zwieback war in Staub zerfallen, voll Maden und stank nach dem Unrat der Ratten, das Trinkwasser war trübe und übelriechend. Wir aßen auch Rindsleder, wie es unter den großen Marsrahen angebracht ist, damit das Tauwerk sich nicht durchscheuert. Das Leder war sehr hart, weil es beständig der Sonne, dem Wind und Regen ausgesetzt war, und mußte erst tagelang in Seewasser eingeweicht werden, um es in glühender Asche geröstet genießbar zu machen. Ratten bildeten einen Leckerbissen und wurden das Stück mit ½ Krone bezahlt. Zu all dem Unglück trat noch der Skorbut auf, welchem 19 Personen erlagen. Wenn Gott und seine heilige Mutter uns auf der langen Fahrt nicht gutes Wetter gegeben hätten, so wären wir alle in dem weiten Meere verhungert, und ich glaube, daß kein Mensch jemals eine solche Reise wieder unternehmen wird."

Am 13. Februar überschritt Magellan den Aequator; er wußte wohl, daß sein Ziel, die Molukken unter diesem lagen, aber er setzte trotzdem seinen nordwestlichen Kurs fort, denn er befürchtete mit Recht, daß er dort mit den Portugiesen zusammentreffen könnte und in dem elenden Zustande, in welchem sich seine Schiffe und seine Mannschaft

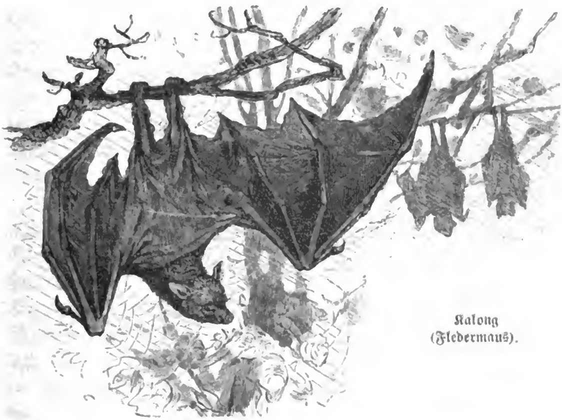
befanden, wären sie rettungslos verloren. Er zog es darum vor, weiter nördlich die Küste von Asien oder Cipangu zu erreichen, sich dort zu verproviantieren, seine Schiffe auszubessern und dann erst nach den Molukken zu segeln.

Am 6. März stieß Magellan endlich auf die Gruppe der Ladroneninseln. Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß der Weltumsegler von den Inselgruppen der Südsee keine wahrnahm, sondern zwischen den unzähligen Eilanden hindurchsegelte. Der Anblick der neu entdeckten Inseln erfüllte die ermüdete Mannschaft mit Jubel und Hoffnung. Da lachten ihnen die Früchte der Kokospalme, die Bananen- und Zuckerrohrpflanzungen entgegen, und bald waren die Schiffe von einem Schwarm Segelboote umringt, mit denen die Insulaner sich auf dem Wasser so rasch bewegten, als ob sie flögen. Anfangs erwiesen sich die Eingeborenen zutraulich, später entdeckte man, daß sie stahlen, was sie nur erwischen konnten. Es kam infolgedessen zu Streitigkeiten und zu blutigen Händeln und die Inseln wurden Diebesinseln genannt.

Von den Ladronen weiter nach Westen fahrend, erreichte das Geschwader am 16. März die Philippinen. Hier traf man mit Malayen zusammen, welche die Philippinen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erobert hatten. Der Verkehr mit den Eingeborenen gestaltete sich friedlich und während Magellan von Insel zu Insel segelte, traf er auch schon mit arabischen Kaufleuten zusammen und erhielt Kunde von den Portugiesen. Diesmal wurde wirklich der Ostrand der asiatischen Welt auf westlichem Wege erreicht. Man fand hier Papageien, Tauben und Hühner und auch Fledermäuse, die nicht kleiner waren als ein Adler; man tötete eine derselben und ihr Fleisch war wohlschmeckend wie Hühnerfleisch.

Am 7. April 1521 wurde Zebu, die fruchtbarste der Inselgruppe erreicht. Der Verkehr mit den Eingeborenen gestaltete sich hier äußerst freundlich und Magellan entwarf den Plan, die Insulaner zu bekehren, den Fürsten von Zebu zum Oberherrn der umliegenden Inseln zu erheben und unter spanische Schutzherrschaft zu stellen. Dieser Plan sollte

verhängnisvoll werden. Der Götze im Tempel war bereits gestürzt und die Zebuaner hatten ihr Knie vor dem Kreuze gebeugt, aber der Häuptling der benachbarten Insel Matan oder Mactan weigerte sich, die geforderten Abgaben zu liefern. Magellan beschloß ihn zu züchtigen. Obwohl er vor der Kriegstüchtigkeit der Matanesen gewarnt wurde, vertraute er dennoch so sehr der Ueberlegenheit der europäischen Waffen, daß er die Unterstützung seiner Bundesgenossen



Kalong
(Fledermaus).

zurückwies und lediglich auf Booten sich nach der Insel begab. Fünfzig bis achzig Mann bildeten seine Begleitung. Die Matanesen erwarteten bereits den Feind. Gegen die erste Salve der Feuerwaffen boten ihre Schilde einigen Schutz und sie überschütteten nunmehr die Spanier mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen. Magellan wurde durch einen vergifteten Pfeil am Schenkel verwundet und mußte Befehl zum Rückzug geben; unter dem Andrängen des Feindes artete dieser jedoch in regelrechte Flucht aus, und nur acht getreue Gefährten harrten bei ihrem verwundeten Führer aus. Die

Angriffe der Mataneser wandten sich hauptsächlich gegen Magellan; es wurde ihm im Handgemenge zweimal der Helm vom Kopfe gerissen. Er wehrte sich mit wahrem Löwenmut. Einen Insulaner, der ihn im Gefecht verwundete, stach er mit der Lanze nieder. Als er dann seinen Degen ziehen wollte, brachte er denselben, infolge einer Speerwunde am Arm, nur halb aus der Scheide und erhielt einen Schwertstreich, der ihn aufs Gesicht niederwarf, worauf alle über ihn herfielen und ihn vollends töteten. Pigafetta schildert seinen Tod: „Als die Indier ihn überwältigten, wandte er, schon am Boden liegend, den Blick noch mehrmals nach uns zurück, um sich zu überzeugen, ob wir uns gerettet hätten, als ob er nur so hartnäckig stand gehalten hätte, um seine Leute in Sicherheit zu bringen. So fiel unser Vorbild, unsere Leuchte, unser Trost und treuer Führer!“ Vergebens suchten die Genossen Magellan die Herausgabe der Leiche selbst gegen große Geschenke zu erlangen; sie wurde von den Siegern entschieden verweigert.

Magellan fiel am 27. April 1521 und mochte damals im 41. Lebensjahre gestanden haben. Sein Ziel, die Molukken, hatte er nicht erreicht, aber er hatte den beschwerlichsten Teil des Weges zurückgelegt; die südamerikanische Meerenge entdeckt und das große Meer des Erdballs durchschifft. Dies sichert ihm den ewigen Ruhm. Wie er aber dabei verfuhr, das erhöht noch den Glanz seines Namens. Er war ein strenger Befehlshaber, dem die Meuterer nichts anhaben konnten; er vertraute bei seinen Unternehmungen nicht dem Glückszufall, sondern verfuhr nach einem genial entworfenen Plane; die Art und Weise, wie er die Westküste von Amerika hinabfuhr, jede Bucht untersuchte, wie er den Weg in den Kanälen der Magellanstraße sonderte, stempelt ihn als Entdecker ersten Ranges. Unübertroffen ist auch die eiserne Ausdauer, mit der er das einmal als richtig Erkannte durchsetzte, die Unerschrockenheit, mit der er sich auf das weiteste Meer wagte — und auch darin glänzt er unter den Entdeckern, daß er alle Gefahren persönlich teilte und alle Entbehrungen seinen Matrosen gleich ertrug; in diesem

Portugiesen waren alle jene Eigenschaften vereint, welche für einen Helden des großen Zeitalters der Entdeckungen notwendig waren. Freilich, seine That wurde erst später voll und ganz gewürdigt, und Italiener feierten zunächst die Heldenthat eines Portugiesen in spanischen Diensten.

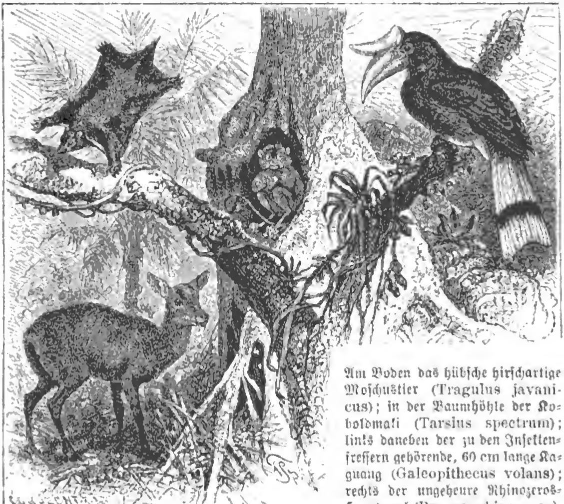
Der Tod Magellans war ein fürchterlicher Schlag für die Expedition; ihr Ansehen bei den Malayen war gesunken und jetzt trachtete auch der Fürst von Zebu nach dem Verderben der Fremden. Er hatte versprochen, dem Könige von Spanien ein Geschenk von Edelsteinen zu senden, und lud die Spanier zu einem Mahle ein, wobei er ihnen das Geschenk vorlegen wollte. Arglos folgten vierundzwanzig Spanier, darunter die Kapitäne Juan Serrano und Duarte Barbosa, der Einladung. Beim Gastmahl wurden sie jedoch plötzlich überfallen und bis auf Juan Serrano niedergemacht. Lopes Carvalho, der auf den Schiffen zurückgeblieben war und mit Recht Verrat gefürchtet hatte, ließ auf die Nachricht von dem hinterlistigen Ueberfall die Anker lichten. Die Eingeborenen brachten inzwischen den verwundeten Serrano ans Ufer, der Zeichen gab, man möchte ihn loskaufen, aber Carvalho traute nicht den tückischen Malayen und näherte sich nicht dem Strande, da er fürchtete, samt dem Schiff in die Hände des Feindes zu fallen. Serrano blieb einem unbekannten Schicksal überlassen.

Die Zahl der Spanier war durch alle diese Wechselfälle so stark gelichtet, daß die Mannschaft drei Schiffe nicht mehr regieren konnte, und so wurde bei der Insel Bohol die „Concepcion“, die am wenigsten seetüchtig war, verbrannt. Nach vielen Wechselfällen, und nachdem die Inseln Magindanao und Palavang berührt wurden, gelangten die Spanier endlich nach Borneo. Hier befanden sie sich in der Mitte der malayischen Kultur. Am andern Morgen nach der Ankunft des Schiffes statteten diesem die Vornehmen des Landes einen Besuch ab. Pigafetta schildert uns die mit vergoldeten Schlangenköpfen verzierten und mit kleinen weißen Fahnen geschmückten Pirogen und zählt die Geschenke auf: Betel und Arnika nebst Jasmin und Orangeblüten,

Hühner, Ziegen, Zuckerrohr — und drei Krüge mit Arrak. Es wurde den Spaniern erlaubt, Handel zu treiben und sich mit Wasser und Holz zu versehen. Dann ging eine spanische Gesandtschaft mit Gegengeschenken ans Land. Zur Ueberführung der Gesandten erschienen zwei mit Seide behangene Elefanten, von denen jeder einen hölzernen Kasten und zwölf Männer trug, mit einer Porzellanschale, um die Geschenke der Fremdlinge anzunehmen. Die Elefanten ließen sich auf die Kniee nieder, worauf die Spanier in die Kasten stiegen und von den herrlichen Tieren durch die Straßen und die Volksmenge zu dem Palaste getragen und hier von den Hofleuten in den Saal geführt wurden. Der König von Borneo hieß Raja Siripada und war gleich einem großen Teile seiner Unterthanen Anhänger der Lehre Mohammeds. Er unterhielt sich mit den Spaniern durch Mittelpersonen, und bestätigte gnädig ihr Ersuchen, Handel treiben zu dürfen. Die Stadt Borneo bestand nach den Schilderungen Pigafettas aus 25 000 Häusern, welche auf hohe Pfähle gestützt und ganz aus Holz erbaut waren. Leider wurde das gute Einvernehmen durch ein Mißverständnis getrübt. Nach einigen Tagen sammelte sich zufällig eine große Anzahl von Dschonken und Booten um das Schiff, da alle Handel mit den Spaniern treiben wollten. Diese aber witterten darin Hinterhalt, griffen plötzlich die Dschonken an, bohrten einige in den Grund und bahnten sich den Weg in freies Fahrwasser. Ein Teil der Schiffsmannschaft blieb am Lande und wurde seinem Schicksal überlassen.

Auf einer benachbarten Insel wurde Halt gemacht, um die stark beschädigten Schiffe auszubessern, was einige vierzig Tage erforderte. Hier fanden die Spanier etwas Wunderbares: Bäume, deren herabfallende Blätter lebendig waren. Die Blätter glichen denen des Maulbeerbaumes, nur waren sie nicht so lang; der Stiel war kurz und spitzig und neben demselben saßen zu beiden Seiten zwei Füße, auf welchen sie, wenn man sie berührte, fortliefen; zertrat man sie aber, so floß kein Blut heraus. Pigafetta bewahrte ein solches Blatt neun Tage in einer verschlossenen Schachtel auf, und als

er sie nach Verlauf dieser Zeit öffnete, ging es darin herum, er stellte deshalb die sonderbare Vermutung auf, daß diese Blätter von der Luft leben. Neuere Reisende haben nach genauerer Untersuchung gefunden, daß Pigafetta sich durch eine Heuschreckenart, deren vier lange Flügel so übereinander liegen, daß sie einem Blatte gleichen, habe irreführen lassen.



Am Boden das hübsche hirschartige Moschustier (Tragulus javanicus); in der Baumhöhle der Koboldmaki (Tarsius spectrum); links daneben der zu den Insektenfressern gehörende, 60 cm lange Kaguang (Galeopithecus volans); rechts der ungeheure Rhinozeros-Hornvogel (Buceros rhinoceros).

Wald in Borneo.

Bei der Abfahrt von dieser Insel wurde der bisherige Steuermann del Cano zum obersten Befehlshaber ernannt und dieser erreichte am 8. November die Molukken- oder die Nelkeninseln. Das Ereignis wurde mit Freudenschüssen gefeiert. Seit ihrer Abfahrt von Spanien waren bereits $2^1/_4$ Jahre verflossen — und endlich sahen sie sich am Ziel ihrer Reise; ihre Schiffe ankerten im Hafen von Tidor.

Der Raja von Tidor empfing die Spanier freundlich; es schien, als ob er sich freute, daß ein Konkurrent der

Portugiesen erschienen war, denn er konnte diesem für die Gewürznelken weit höhere Preise abfordern.

Die portugiesischen Schiffe waren zu jener Zeit auf Tidor nicht anwesend, da erst vor kurzem etliche mit einer Gewürzfracht abgesegelt waren. Wohl aber lebten zerstreut auf der Insel einige portugiesische Handelsagenten, mit denen die Spanier später friedlich verkehrten.

Bis zur Mitte Dezembers hatten beide Schiffe eine volle Gewürzfracht, außer Nelken auch Muskatnüsse und Ingwer, eingenommen; es wurden neue Segel mit dem Kreuz des heiligen Jakobus von Galizien und der Inschrift: „Das ist das Bild unseres Glückes" aufgehißt und die Abfahrt für die nächsten Tage bestimmt. Aber das Flaggschiff „Trinidad" bekam unerwartet ein großes Leck und mußte zurückbleiben, während die „Viktoria" unter dem Kommando Sebastian del Canos mit 47 Europäern und 13 Indiern an Bord allein die Weiterfahrt antrat. Durch den Indischen Ozean schiffend, traf die „Viktoria" auf die hohe einsame Insel Amsterdam und erreichte am 18. März 1522 in der Nähe des großen Fischflusses die afrikanische Küste. Einen Monat darauf, am 18. und 19. Mai, wurde das Schiff von heftigen Stürmen um das Kap der guten Hoffnung gejagt. Die Not stieg wieder aufs höchste, denn man hatte nur noch Reis und Wasser an Bord, und so starben 21 Personen, bis man am 9. Juli die Kapverden erreichte. Obwohl dieselben von den Portugiesen besetzt waren, zwang die Not dennoch die Weltumsegler, den Hafen von St. Jago anzulaufen. Man hoffte unbelästigt zu bleiben, wenn man erklärte, das Schiff käme von Amerika. Hier wurde aber den ersten Weltumseglern eine große Ueberraschung zu teil. Sie wollten prüfen, ob sie an Bord richtige Rechnung geführt und fragten, was für ein Wochentag es sei. Die Portugiesen antworteten, es sei Donnerstag. „Das setzte uns sehr in Erstaunen," erzählt Pigafetta, „weil bei uns erst Mittwoch war. Und ich hatte doch, da ich stets gesund gewesen, Tag für Tag mein Tagebuch geführt. Erst später erfuhren wir, daß wir keinen Fehler gemacht und keinen

Tag übersprungen hatten, und daß der Unterschied entsteht, wenn man von Osten nach Westen die Erde umschifft. Man wird dann im ganzen einen Tag weniger haben als diejenigen, welche an derselben Stelle geblieben sind."

Inzwischen aber merkten die Portugiesen doch, daß die „Viktoria" zum Geschwader Magellans gehöre, und als die Schaluppe wieder ans Land ging, wurden 13 Mann gefangen genommen. Als del Cano dies merkte, lichtete er sofort die Anker und kam am 6. September 1522 im Hafen von St. Lucar an, in demselben Hafen, in welchem Magellan am 20. September 1519 die Anker gelichtet hatte. Die „Viktoria", von Würmern zerfressen, geflickt, mit gebrochenen Masten und zerrissenen Segeln, war das einzige Schiff von den fünf, die ausgelaufen waren, aber sie kam reich beladen mit Nelken, Muskatnüssen, Ingwer und Zimt, die einen so hohen Wert darstellten, daß mit ihrem Erlös die Ausrüstung der ganzen Expedition mehr als gedeckt wurde. Am 9. September aber zogen nach der Kirche der heiligen Maria del Antigua in feierlicher Prozession die achtzehn Weltumsegler, die von 239 Gefährten allein das Glück hatten, die Heimat wiederzusehen, um Gott für die gnädige Führung zu danken. Dann wurden sie an den königlichen Hof nach Valladolid beschieden. Del Cano erhielt ein neues Wappen und als Helmzier einen Globus mit der Inschrift: Primus circumdedisti me (Du hast mich zuerst umsegelt). Pigafetta aber überreichte dem Könige bei dieser Gelegenheit sein eigenhändig geführtes Tagebuch der ganzen Fahrt. Und Transsilvanus hatte recht, als er die Weltumsegler mit den Worten feierte:

„Wahrlich, unsere Seeleute sind des ewigen Ruhmes würdiger, als die Argonauten, die mit Jason nach Colchis segelten, und ihr Schiff (nämlich die ‚Viktoria') verdient mehr unter die Sterne versetzt zu werden, als die ‚Argo'."

Und was war inzwischen mit der „Trinidad" geschehen? Nachdem der Leck ausgebessert worden war, versuchte sie noch einmal über den Stillen Ozean zu segeln und die spanischen Besitzungen in Mittelamerika zu erreichen. Durch

furchtbare Stürme arg zugerichtet, mußte sie jedoch nach den Molukken zurückkehren, und hier mußten auch die siebzehn Spanier, die noch am Leben geblieben waren, die Portugiesen um Hilfe bitten. Man führte sie von Insel zu Insel, nach Malakka, Kotschin und Afrika; die meisten starben unterwegs und erst nach mehreren Jahren gelangten drei nach Europa. Sie wurden aber hier noch sieben Monate in Lissabon in Haft gehalten, bis der Befehl des Königs ihnen die Freiheit gab.

Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Fahrt war aber eine ungeheure. Es wurde durch sie nicht allein der erste sinnliche Beweis von der Kugelgestalt der Erde, an der niemand mehr zweifelte, gegeben, sondern viel Wichtigeres erreicht. Die Alte Welt wurde auch im Westen von der Neuen losgelöst; man lernte die Entfernung Amerikas von Asien kennen, und bekam die erste richtige Ansicht von der Verteilung des Festen und Flüssigen auf der Erdoberfläche. Die falschen Anschauungen über die Größe der Erde, die Ansichten, die man noch von früherer Zeit geerbt hatte, und von denen man sich trotz der Fahrten eines Columbus noch nicht zu trennen vermochte — sie wurden widerlegt und in nichts verwandelt durch die ruhmreiche That Magellans und del Canos: mit der Rückkehr der „Viktoria“ beginnt eine neue Aera der Erdkunde.

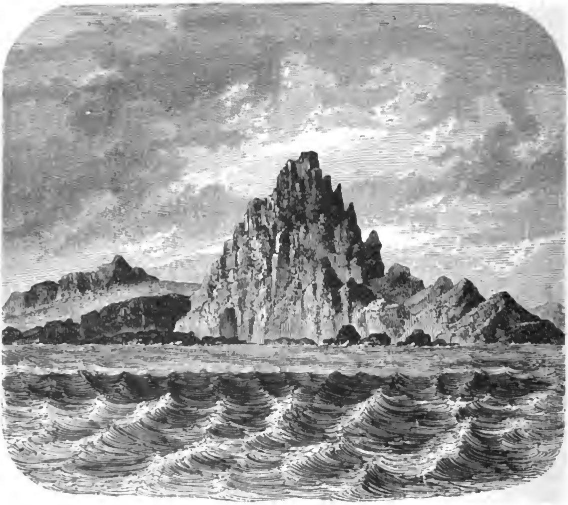
James Cook.

Das unbekannte Südland.

Wir haben gesehen, wie durch die Fahrten der großen Entdecker von den Karten und Globen sagenhafte Inseln verschwanden und durch den vierten Erdteil und den größten Ozean ersetzt wurden. Aus dem Globus von Schöner haben wir aber zugleich erfahren, daß im Süden von Amerika ein neues, fabelhaftes Land auftauchte: man nannte es das Südland und glaubte, daß es rings um den Südpol liege. Die damaligen Kosmographen hielten die Existenz eines solchen Landes für durchaus geboten, da sonst das Gleichgewicht der Erde undenkbar wäre, und außerdem klammerte man sich an die Ansicht, daß die Symmetrie des Schöpfungsplanes ein gleichmäßiges Verhältnis zwischen Land und Wasser auf Erden erheische. Der Erforschung dieses Phantoms waren die größten Entdeckungsfahrten der späteren Zeit gewidmet, die zur Entdeckung Australiens, des fünften Weltteils, führten.

Es ist wahrscheinlich, daß schon die Portugiesen das Festland von Australien erblickt hatten, sicher ist es, daß es im Jahre 1606 von einem Spanier entdeckt wurde — Luis Vaez de Torres war mit Pedro Fernandez de Quiros im Jahre 1605 von dem peruanischen Hafen Callao auf Entdeckungen in der Südsee ausgelaufen. Bei den neuen Hebriden wurden die Schiffe getrennt, und nachdem Torres fünfzehn Tage vergeblich auf seinen Vorgesetzten gewartet hatte, segelte er zuerst nach Südwesten und suchte, als er

dort kein Land gefunden, die Philippinen zu erreichen. Er geriet in die lange Zeit so geheimnisvollen Räume zwischen Neu-Guinea und Australien und stieß unter 11 ½ ° südlicher Breite zunächst auf die Inselreihe der Louisiaden und in ihrer Fortsetzung auf die südliche Küste des östlichen Neu-Guinea. Unerschrocken wagte er sich in die seichte, mit Inseln besäete



Kap Hoorn.

Meerenge, die Australien von Neu-Guinea trennt. Bei der Durchfahrt erblickte er die Bergspitzen des Kap York, die er für Inseln hielt. Zwei Monate bedurfte er, um sich durch die Untiefen und Riffe dieser Straße zu stehlen, erreichte dann die Molukken und im Mai 1607 Manila. Sein Reisebericht blieb leider in dem Dunkel der Archive Manilas verborgen, bis er 1712 den englischen Eroberern in die Hände fiel und die Straße ihm zu Ehren die Torresstraße genannt wurde.

Die weiten Gebiete, welche Magellan eröffnete, sollten erst durch die Fahrten der Engländer und Holländer entschleiert werden.

Am 14. August 1592 wurden die Falklandsinseln entdeckt, nachdem schon früher die Piloten Drakes jenseits des Feuerlandes freies Meer erblickt hatten. 1616 wurde auch das Kap Hoorn umsegelt, und in den Jahren 1616 bis 1644 die Westküste und ein Teil der Südküste Australiens entdeckt. Da die Fahrten von Torres unbekannt waren und niemand die jetzt nach ihm genannte Meerenge zu passieren wagte, so hielt man Neu-Guinea für einen Teil des neu entdeckten Festlandes, welches damals den Namen Neu-Holland trug. Diese Entdeckungen wurden noch durch Dampiers denkwürdige Fahrten vermehrt, der durch den Kanal zwischen Neu-Guinea und Neu-Pommern drang. Die Zahl der Weltumsegler mehrte sich, und zahllose Inseln belebten die Karte der Südsee. Immer aber spukte noch auf den Karten das große unbekannte Südland, als dessen äußerste Ausläufer man die Küsten Australiens und Neu-Seelands ansah, bis auf Magellan wieder ein Weltumsegler ersten Ranges auftreten sollte und durch seine Reisen die Meere im Süden und Norden durchforschte.

Dieser Mann war James Cook.

Cooks Jugend.

In der Ortschaft Marton der Grafschaft York wurde am 27. Oktober 1728 James Cook als der Sohn eines Dienstknechtes geboren. Dieser Dienstknecht hatte später in seinem 78. Lebensjahre lesen gelernt, damit er als ehrwürdiger Greis die Berichte über die Thaten lesen konnte, mit welchen sein James die Welt erfüllt hatte. Wer hätte an die glänzende Laufbahn gedacht, da der aufgeweckte Knabe den Schulunterricht auf Kosten seines Brotherrn erhielt und dann zu einem Krämer in die Lehre kam? Er blieb auch nicht lange hinter dem Ladentisch, denn er war von einer unbezwingbaren Leidenschaft für das Seeleben erfüllt, und

so finden wir ihn bereits im Jahre 1746 auf einem Kohlenschiffe, das zwischen London und Newcastle fuhr. Er wurde zwar im Jahre 1752 Hochbootsmann, aber die monotonen Fahrten boten ihm doch keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Da brach in der Neuen Welt ein Krieg zwischen England und Frankreich um die nordamerikanischen Besitzungen aus, und nun trat James Cook als Freiwilliger in die königliche Marine ein und segelte auf einem Linienschiff über das weite Meer.

Die Natur hatte ihm alle die Eigenschaften verliehen, die einen tüchtigen Seemann ausmachen, aber es fehlte ihm noch vieles, was gelernt werden muß, wenn der Mensch in seinem Zeitalter seine Stellung würdig ausfüllen will. Es fehlten ihm Kenntnisse in der praktischen Astronomie, die seit Columbus' und Magellans Zeiten große Fortschritte gemacht hatte. Cook lernte fleißig nach und bewies, was man durch festen Willen und Selbststudium erreichen kann. Er wurde Meister in der Handhabung astronomischer Instrumente. Man zog ihn zu nautischen Arbeiten heran und er bewährte sich, er avancierte und wurde Lieutenant. Nun arbeitete er in dem breiten Lorenzostrom, in der Umgebung von Quebec, auf Neufundland; er machte Vermessungen und Küstenaufnahmen und hier befand er sich in seinem rechten Fahrwasser. Was er lieferte, das war so genau, so bestimmt, so beachtenswert für die Wissenschaft und so nutzbringend für die Praxis, daß seine Arbeiten als mustergültig galten und Lieutenant Cook nunmehr zu den tüchtigsten Offizieren der englischen Marine zählte.

Aber noch fehlte dem genialen Manne ein weites Feld, seiner Kraft und Ausdauer würdig, bis ein Ereignis am Himmel ihn aus den engeren Schranken in die weitesten Fernen der Erde hinausführen sollte. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erwarteten die Astronomen mit der größten Spannung das Eintreffen eines Ereignisses, das sich nur selten dem menschlichen Auge darbietet. Am 3. Juni des Jahres 1769 sollte die Venus als ein dunkler Fleck vor der Sonnenscheibe vorübergehen. Das ist ein

hochwichtiges Ereignis, denn unter allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, die Entfernung der Erde von der Sonne zu messen, ist die Beobachtung des Venusdurchganges das zuverlässigste. Zum erstenmal wurden diese Beobachtungen im Jahre 1661 angestellt; man erhielt wertvolle Daten, aber die Neuheit der Erscheinung machte die Beobachtung schwierig. Nun sollte 1769 wieder ein solcher Durchgang stattfinden und es bot sich somit Gelegenheit, die Resultate der ersten Beobachtung zu prüfen, zu bestätigen oder zu verbessern. Die Astronomen wußten auch, daß diese Erscheinung sich keinem der damals Lebenden zum zweitenmal bieten würde, denn der nächstfolgende Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe fand erst im Jahre 1874 statt. Es wurden darum von verschiedenen Staaten Expeditionen zur Beobachtung des Venusdurchganges ausgerüstet und auch König Georg III. von England, ein Freund der Wissenschaften, bewilligte aufs reichlichste die nötigen Mittel zu einer englischen Expedition.



James Cook.

In erster Linie handelte es sich nun darum, einen geeigneten Platz für diese Beobachtung zu finden, und die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in London schlug zunächst Kalifornien vor. Die spanische Regierung konnte sich jedoch nicht herbeilassen, englische Gelehrte in ihre Ko-

lonien hereinzulassen, da sie ja vermöge ihres Standes und ihrer Kenntnisse am fähigsten waren, auch auf der Erde zu forschen und Beobachtungen anzustellen, welche bei einem möglichen künftigen Kriege die Annäherung und Landung der Feinde befördern könnten. So ließ man in England den Plan auf Kalifornien fallen und wählte die Insel Tahiti, wo noch keine europäische Regierung zu befehlen hatte, als Station für die englischen Forscher. Diesen Ort hatte Kapitän Wallis, der gerade von seiner Reise um die Welt zurückgekehrt war, aufs wärmste empfohlen. Zum Führer dieser Expedition wurde nun James Cook ernannt. Als Astronom ging Charles Green mit, als Naturforscher der Schwede Dr. Solander, ein Schüler Linnés. Außerdem schloß sich Joseph Banks, der spätere Präsident der königlichen Gesellschaft, der Expedition auf eigene Kosten an und hatte noch zwei Zeichner, einen Sekretär und vier Diener bei sich. Das Schiff „Endeavour" wurde aufs beste ausgerüstet, und Cook erhielt den Auftrag, nach erfolgter Beobachtung des Venusdurchganges weitere Entdeckungen in der Südsee zu machen, da der Große Ozean westlich von Südamerika damals noch fast gar nicht bekannt war.

Cooks erste Reise.

Am 26. August 1768 lichtete Cook in Plymouth die Anker. Er sollte den Weg nach Tahiti über die Südspitze von Amerika einschlagen. Er fuhr in die Le Mairestraße hinein, wo die Forscher Banks und Solander interessante Beobachtungen anstellten und unter anderem den Riesenseetang (Fucus giganteus) von 84 Fuß Länge maßen. Schon auf dieser Fahrt wagte er sich weiter gegen den Südpol hin als alle seine Vorgänger. Sobald ihm aber Kap Hoorn zur Rechten lag, wandte er sich nach Nordwesten, um das Ziel seiner Reise, Tahiti, zu erreichen, vor dem er am 12. April 1769 erschien.

Die Zeit, welche bis zur Beobachtung des Venusdurchganges verstrich, wußte er damit auszunützen, daß er in

einem Boote die ganze Insel im Umkreis von 30 Meilen umschiffte und eine genaue Aufnahme derselben lieferte, und widmete sich auch der Erforschung der nahegelegenen Gesellschaftsinseln. Dann trat er seine eigentliche Entdeckungsreise an. Alle Vorgänger Cooks hatten sich, sobald sie größere westliche Abstände von Südamerika erreicht hatten, niemals über den 15. südlichen Breitegrad gewagt, um nicht den Gürtel der Passate zu verlassen, und so war jener südliche Teil des Großen Ozeans unbekannt geblieben, und dort hielt sich auch das Phantom des großen antarktischen Welteiles auf.

Cook wandte sich sofort nach Süden. Am 13. August 1769 entdeckte er unter 22° 27′ südlicher Breite das kleine Inselchen Rurutu und drang dann bis zum 40.° 22′ südlicher Breite vor, ohne Land zu erblicken. Am 1. September wandte er sich nach Westnordwest, wo Neu-Seeland liegen mußte, welches seit Abel Tasmans Zeiten, der nur die Westküste dieser Gruppe gesehen hatte, als Rand des großen Kontinentes galt. Mit größter Spannung schaute man hinaus nach dem „unbekannten Australland", bis am 6. Oktober an Bord des „Endeavour" der Landruf ertönte. Nach zwei Tagen landete man in der Hungerbucht auf der Ostküste der Nordinsel und traf hier zum erstenmal mit Eingeborenen zusammen, die man nach alten Bildern zu Tasmans Reisen sofort als Neu-Seeländer erkannte.

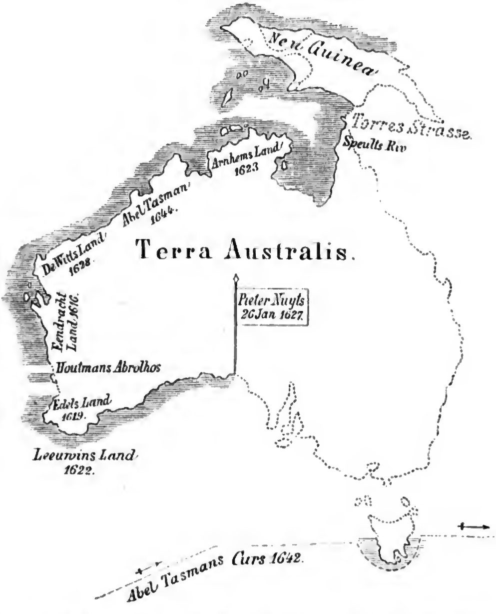
Cook setzte unverzüglich seine Forschungen an der Küste fort und in der Zeit von sechs Monaten stellte er fest, daß Neu-Seeland eine Inselgruppe bilde, die aus zwei Hauptinseln bestehe. Er fand die Meerenge, die nach ihm die Cookstraße heißt, und entwarf sogleich eine ziemlich fertige Karte der beiden Inseln, auf welcher seine Nachfolger nur einzelne Details nachzutragen hatten. „In früheren Zeiten," schreibt Peschel, „verstrichen oft Jahrhunderte nach den Entdeckungen, bevor scharf und sauber das Bild der neuen Länder auf den Karten erschien. Cook entwarf sogleich ein Gemälde Neu-Seelands, welches in seinen Hauptgliederungen so genau bestimmt war, daß es daran nur wenig noch zu

feilen und geringe Küstenlücken auszufüllen gab. Unentschieden hinterließ er allein, ob die Südspitze auf einer Küsteninsel oder auf dem südlichen Hauptkörper läge oder mit andern Worten die Entdeckung der kleinen Foveauxstraße." Und diese Umsegelung von Neu-Seeland war keineswegs leicht. Ueberall bedrohten verborgene Klippen das Schiff mit dem Untergang; mitten im Sommer unter 35° südlicher Breite wütete ein furchtbarer Sturm drei Wochen lang; dann wurde das Schiff von einer wirbelnden Flut erfaßt, die es auf eine Felsenbank zu schleudern drohte, und nur ein Ankerwurf in die ungeheure Tiefe von 75 Faden rettete den Seefahrer. Zahllose solcher Gefahren mußte man bei Tag und Nacht bestehen, und nicht minder beschwerlich waren die Erforschungszüge auf dem Lande, welches Cook zur Gründung einer Niederlassung geeignet schien.


Neuseeländer mit Keule und Speer.

Unter diesen Arbeiten verging der Sommer, der März war erschienen und mit ihm nahte der antarktische Winter. Gern wäre Cook noch einmal gegen den Südpol vorgedrungen, aber der Zustand des Schiffes gestattete nicht, die Gefahren des stürmischen Ozeans in höheren Breiten zu versuchen. So wählte er seinen Rückweg über Neu-Holland. Cook beschloß, auf der Rückfahrt wenigstens die Ostküste des rätselhaften Landes aufzusuchen. Als er dieselbe erreichte, wandte er sich sofort gegen den Norden, um dem neuen Weltteil den noch fehlenden Ostrand zu ersetzen.

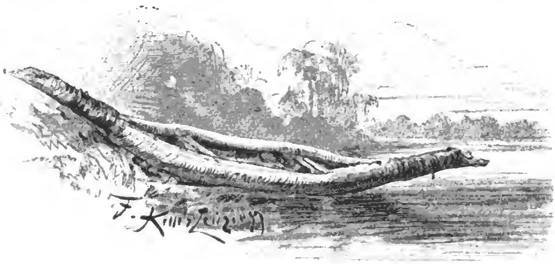
Diese Küstenfahrt auf einer Strecke von mehr als 600 Seemeilen war noch gefährlicher als die Umschiffung von Neu-Seeland; denn das Festland ist hier mit einem Gürtel von Korallenriffen umgeben. Diese unterseeischen Korallenmauern



Stand der Entdeckungen in Australien nach Cooks Reise 1769. (Die schraffierten Küsten bezeichnen die Entdeckungen der Holländer.)

ziehen sich parallel der Küste hin. Zwischen ihnen und dem Lande ist ein ruhiges Meer, denn die hereinrollende See bricht sich an der Schutzmauer, die ein Wurm ihrem Ungetüm entgegenzusetzen vermag, und fließt entkräftet über sie hin oder kommt durch enge Brüche und Oeffnungen hinein, welche zugleich den Schiffen zur Ein- und Ausfahrt dienen.

Allein in diesem gleichsam abgedämmten Zwischenraume häuft sich der Sand, den die Flut zwar hinein, doch nicht die Ebbe wieder hinausspülen kann, zu großen Sandbänken und Untiefen, welche der Schiffahrt neue Hindernisse und Gefahren bereiten. Kommt nun noch dazu, daß anstatt eines zusammenhängenden Riffes nur eine Menge kleiner zerstreuter Korallentierstaaten ihren Zellenbau führen, wovon der eine mehr, der andere weniger gediehen ist, so geht das Gefahrvolle einer solchen Meeresgegend über alle Beschreibung. Die Wachsamkeit des Seemannes vermag fast nichts gegen jene plötzlichen Abwechslungen der Tiefe, die er zitternd



Rindenkahn der Australier.

durch das Senkblei erfährt. Bald ergründet er sie nicht mit mehr als hundert Klaftern; bald schwebt er über Korallenzinken hin, die wie Türme und Ruinen ihre schroffen Spitzen in die Höhe strecken und beinahe den Boden des Schiffes berühren.

An dieser Küste arbeitete sich Cook fünf Monate lang vorwärts. Am 27. April bekam er die ersten Eingeborenen zu Gesicht und am nächsten Tage setzte er seinen Fuß in einer Bucht ans Land, welche wegen der großen Ausbeute an neuen Gewächsen, die Banks und Solander dort zufielen, den Namen Botany-Bai empfangen hat. Von hier umschiffte er Kap Tribulation und steuerte weiter, „ein Spiel launischer Brisen und schadenfroher Strömungen“, bis am

10. Juni abends 11 Uhr das Fahrzeug einen so gefährlichen Leck erhielt, daß es Cook in den nächsten Hafen, den er fand, zum Ausbessern umlegen ließ. Der Fluß, an dessen Mündung dies geschah, erhielt nach dem Schiffe den Namen



Eingeborener von Australien.

des Endeavourflusses. Durch den erzwungenen Aufenthalt aber erhielt die Wissenschaft Kunde von den großen Beuteltieren Australiens und ihrem einheimischen Namen Känguruh; denn obgleich Dampier schon eine andere kleine Gattung geschildert hatte, so war ihre Erscheinung für Banks doch völlig neu.

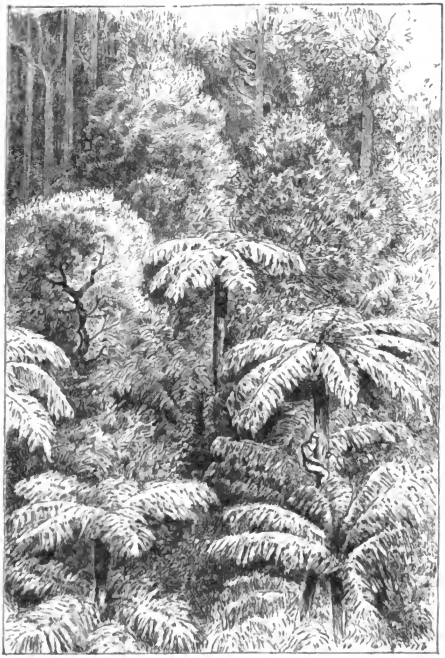
Von dem Endeavourflusse weiter segelnd, befand sich Cook noch immer innerhalb des gefährlichen Riffes, bis es ihm am 13. August gelang, in die offene See zu entschlüpfen, wo er allerdings die Küste völlig außer Sicht verlor. Infolgedessen fuhr er schon nach zwei Tagen wieder durch das Riff und beschloß, sich immer dicht an derselben zu halten, bis er die Zweifel löste, ob Australien mit Neu-Guinea trocken verbunden oder von diesem durch eine Straße getrennt sei. Es gelang ihm, um die Nordspitze des Festlandes zu segeln und die Endeavourstraße zu entdecken, welche, wie wir wissen, schon früher von Torres befahren wurde und darum jetzt auch seinen Namen trägt. Er nannte jetzt die von ihm enthüllte Küste Australiens New South Wales, nahm von ihr feierlich Besitz und wandte sich vom Carpentaria-Golf nach Batavia, von wo er die Rückfahrt nach England antrat; über das Vorgebirge der guten Hoffnung und St. Helena erreichte der „Endeavour" die Küste Altenglands, die am 10. Juli 1771 von der Schiffsmannschaft begrüßt wurde.

Die Erfolge dieser ersten Reise waren so hervorragend, daß man Cook schon im nächsten Jahre eine zweite Reise um die Welt unternehmen ließ, die auch für Deutschland von besonderer Bedeutung wurde, da an derselben zwei deutsche Forscher teilnahmen, Johann Reinhold Forster und sein Sohn Georg.

Reinhold Forster war evangelischer Pfarrer in dem Dörfchen Massenhüben bei Danzig, ein Mann von rastlosem Forschungsdrange und ungewöhnlichen Sprach- und naturwissenschaftlichen Kenntnissen. Im Jahre 1765 führte er eine wissenschaftliche Reise nach dem südlichen Rußland aus. Georg begleitete hier als Knabe und botanischer Gehilfe den Vater und schloß sich diesem auch auf der Reise um die Welt an, obwohl er damals kaum achtzehn Jahre alt war. Er wurde später zum Geschichtschreiber der zweiten Reise Cooks und wir folgen auch im nachstehenden seiner fesselnden Darstellung.

Nach seiner Reise um die Welt ward er 1778 Lehrer

der Naturgeschichte an der Kasseler Ritterakademie, ging im Jahre 1784 nach Wilna und bekleidete seit dem Jahre 1788 die Stelle des Bibliothekars des Kurfürsten von Mainz.



Australischer Urwald.

Im Auftrage der dortigen Republikaner ging er nach Paris, wo er die Greuel der Revolution mit ansah. Seit seiner großen Reise war seine Gesundheit angegriffen und er starb am 11. Januar 1794 im 40. Lebensjahre infolge eines Schlaganfalls in Paris.

Rund um den Südpol.

Das Ziel der zweiten Expedition Cooks war folgendes. Man hatte früher behauptet, daß im Südmeer ein großes Festland läge, das sich bis zum 30. Breitengrade erstrecke und darum bewohnbar sein müsse. Cook war auf seiner ersten Reise bis zum 40. Breitengrade gekommen, ohne das Festland gefunden zu haben. Dadurch war der Glauben an das Vorhandensein des Kontinentes wohl erschüttert, aber keineswegs widerlegt; denn man machte dagegen den Einwand, daß Cook vielleicht gerade in einen großen Meerbusen geraten sei, oder daß das Festland an einer anderen, bis dahin noch nicht befahrenen Stelle des Südmeeres zu finden sei, oder auch einige Grade näher dem Südpol gelegen sei. Diesem Streit sollte ein Ende gemacht werden. Kapitän Cook erhielt Befehl: Die Sommermonate*) zu Entdeckungen gegen den Südpol hin anzuwenden, sobald aber die Jahreszeit kalt, stürmisch, neblig und unsicher würde, nach dem Wendekreise zurückzukehren und die Lage der ehemals entdeckten Inseln vermittelst der verbesserten astronomischen Instrumente und neuen Berechnungen genauer zu bestimmen. Fände er kein großes festes Land, so sollte er so nahe am Südpol als immer möglich ostwärts laufen, bis er die Erdkugel umsegelt hätte. Er sollte also die erste Weltumsegelung von Westen nach Osten ausführen.

Am 13. Juli 1772 segelte die „Resolution" in Begleitung der „Adventure" von Plymouth ab. Für die alten Seeleute, die unter Cooks Befehlen standen und von denen viele bereits eine Reise um die Welt gemacht hatten, begann die eigentliche Entdeckungsreise erst vom Kap an, von wo sie die unwirtlichen Flächen des Südlichen Eismeeres aufsuchen sollten.

Am 22. November 1772 verließen die Schiffe die

---

*) Es sind damit die Sommermonate der südlichen Halbkugel gemeint, die unseren Wintermonaten entsprechen.

herrliche Tafel-Bai. Am folgenden Tage entschwand das Kap den Blicken und man segelte in Gegenden, die noch kein Mensch vorher besucht hatte.

Schon am 17. Januar 1773 hatte Cook den südlichen Polarkreis überschritten, drang aber noch unentwegt bis zu 67° 15′ südlicher Breite vor und wandte erst jetzt das Steuer nach dem milderen Norden. Er suchte hier unter dem 50. Parallel nach der Küste, die Crozets Namen trug, fand sie aber nicht und segelte über die Stellen, an denen sie liegen sollte, hinweg.

Noch einmal drang er unter hohe Breiten, bis er am 23. Februar 61° 52′ südlicher Breite erreichte, von dem Getümmel der Eismassen jedoch zur Umkehr gezwungen wurde. Schon am 8. Februar hatte er die „Adventure" aus dem Gesichtskreis verloren, um sie erst viel später wiederzufinden. Jetzt kehrte er zur Freude seiner kranken Mannschaft nach dem Norden um und suchte die Küste von Neu-Seeland auf, wo man Erholung und die so nötige Kräftigung zu weiteren Unternehmungen zu finden hoffte.

Am 26. März 1773 lief das Schiff in die Dusky-Bai ein. Das mit so großer Sehnsucht erwartete Land lag vor den Augen der Seefahrer.

Nach einem längeren Aufenthalt trat Cook seine Weiterreise an. Schon am 18. Mai 1773 hatte er die „Adventure" in dem Charlottensunde, der heutigen Cookstraße, wiedergefunden und mit ihr zusammen wandte er sich nach Tahiti und einigen anderen Südseeinseln. Aber bereits am 26. November 1773 sahen wir ihn wieder von Neu-Seeland aufbrechen, um den zweiten Vorstoß gegen den Südpol zu wagen. Die „Adventure" hatte sich in dem dichten Nebel von Neu-Seeland wieder und zwar für die Dauer der ganzen Reise von der „Resolution" getrennt, und Cook fuhr nunmehr allein in den Eisgürtel hinein. Die Witterungsverhältnisse waren günstiger als auf der ersten Reise, aber die Mannschaft war schwächer und mußte auch unter dem jähen Uebergang vom tropischen Klima in die Eisregion leiden. Es trat eine schnelle Abnahme der Vorräte an lebendigem Vieh

ein, Cook und Reinhold Forster erkrankten, die Mannschaft empfand einen unüberwindlichen Ekel vor gesalzenen Speisen und so wurde die Unbill dieser Reise um so heftiger empfunden. Forster ruft dabei aus: „Eis, Nebel, Stürme und eine ungestüme See machten finstere Scenen, die selten genug durch einen vorübergehenden Sonnenblick erheitert wurden. Das Klima war kalt und unsere Nahrungsmittel beinahe verdorben und ekelhaft. Kurz, wir lebten nur ein Pflanzenleben, verwelkten und wurden gegen alles gleichgültig, was sonst den Geist zu ermuntern pflegt. Unsere Gesundheit, unser Gefühl, unsere Freuden opferten wir der leidigen Ehre auf, einen unbesegelten Strich durchkreuzt zu haben!"

Aber gerade dieses Hinwegsegeln über öde Flächen des Eismeeres war eine der größten geographischen Thaten. Nach vielen Querfahrten, nach dreimaligem Ueberschreiten des Polarkreises erreichte Cook am 30. Januar 1774 seine größte australische Polhöhe 71° 10′ südlicher Breite unter 106° 54′ westlicher Länge von Greenwich, wo ihn eine auf der See schwebende unabsehbare Eismauer zur Umkehr nötigte. Georg Forster fühlte sich bei deren Anblick an die Verse des Horaz erinnert:

„Stat glacies iners
Menses per omnes."

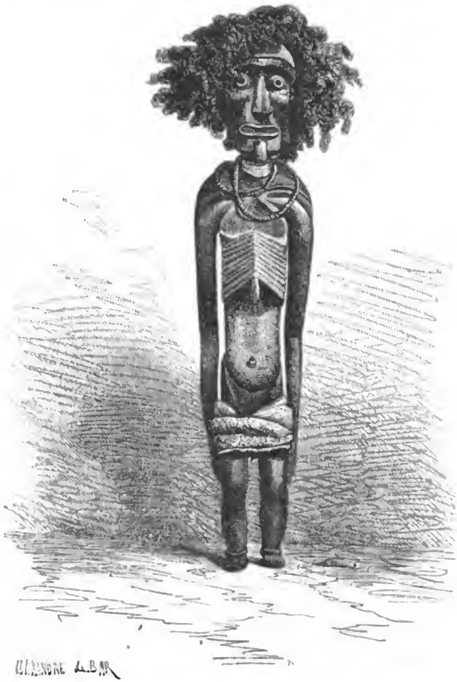
Cook dagegen folgerte daraus, daß hinter einer solchen Eismauer doch ein Festland liegen müsse.

Er wandte sich, selbst krank und erschöpft, von hier nach Norden und suchte auf der öden Osterinsel Zuflucht.

Das Eiland, welches kaum die mageren Eingeborenen ernähren konnte, bot auch wenig zur Erfrischung der Mannschaft, und auf der Fahrt nach den Marquesas lebten sie von „Wind und Hoffnung", bis sie in Madre de Dios auf Waitahu endlich von ihren Leiden erlöst wurden. Dann steuerten sie noch einmal frohen Sinnes nach dem sonnigen Tahiti.

Am 10. November trat Cook von Neu-Seeland seine Rückreise an, bei der er noch die Breitengrade zwischen

Neu-Seeland und dem Feuerland durchforschte. Begleitet von Albatrossen und Pinguinen, obwohl sie Hunderte von Meilen vom Lande entfernt waren, erreichten die Reisenden in ver-



Aus Holz geschnitztes Götzenbild von der Osterinsel.

hältnismäßig kurzer Zeit das Kap Deseado. Im Feuerland fand Forster wenigstens ein „Schattenbild des Sommers“ durch zwitschernde Vögel und etwas grüne Landschaft vorgezaubert, über der sich aber schneebedeckte Berge erhoben. Aber man sollte, indem Cook in südöstlicher Richtung vor-

drang, in noch ödere Gegenden gelangen. Das waren die Neujahrsinseln, das unbewohnbare Südgeorgien und vor allem die Klippenkette von Sandwichsland. Georg Forster gesteht uns, daß er vor dem Anblick jener Klippeninseln die ganze Erde für bewohnbar gehalten habe: damals aber an Plinius' Worte erinnert worden sei: Pars mundi dammata a rerum natura et densa mersa caligine. — Noch eindrucksvoller schilderte Forster, der Vater, das Todesstarren auf jenem Archipel. Selbst ein magerer Krautteppich, schläfrige Seehunde und schwerfällig wankende Fettgänse vermöchten ein Gestade zu beleben — dort aber laste nur ein unvergänglicher Schnee auf den Schären und das unbewegliche Bild, gleichsam mit dem Fluche der Natur beladen, werde von immerwährenden Nebeln düster eingehüllt.

Am 22. März 1775 war die „Resolution" wieder in die Tafel-Bai eingelaufen.

Der Gewinn dieser Rundfahrt war die Erkenntnis der vorwiegenden Wasserbedeckung im Süden der Erde und durch sie wurde endgültig der Wahn von einem südlichen Kontinente zerstört. „Cooks Fahrt", schreibt Peschel, „war eine große seemännische That, denn seit Abel Tasman hatte sich kein Fahrzeug in größeren Küstenabständen dem 50. Breitegrad zu nähern gewagt und seit jener Zeit erst durchzogen europäische Segel die südaustralischen Gewässer. Aber der große Mann vergaß sich, wenn er zu dem Bann der Natur, welcher auf der starren Südpolarwelt ruhte, auch den seinigen hinzufügte. ‚Nie', rief er aus, ‚werde aus jenen Räumen unserem Geschlecht ein Gewinn erwachsen, nie ein Seefahrer weiter vorzudringen vermögen als er.' Doch fährt er einlenkend fort: ‚Sollte er aber weiter gegen Süden vordringen, ich würde ihn nicht darum beneiden.'"

Und heute? Längst sind die höchsten Breiten Cooks überschritten und auf den öden, eisbedeckten, nebelgefüllten Schären leben jahraus jahrein Robbenjäger und fristen ein Dasein, um das man sie allerdings nicht beneiden kann.

Und der Südkontinent? Er ist zurückgedrängt in Eisgefilde, aber immer noch schwebt er als lockendes Phantom

hinter der gewaltigen Eismauer, welche Cook Halt gebot. Unterbrechen wir hier auf einen Augenblick die weitere Schilderung der Fahrten des großen Weltumseglers und werfen einen flüchtigen Blick auf die Forschungen, die nach ihm in diesen Gegenden jenseits des südlichen Polarkreises gemacht worden sind.

Die Nachfolger Cooks am Südpol.

Ein Befehl des Kaisers Alexander I. von Rußland führte 45 Jahre nach Cooks denkwürdiger Fahrt europäische Schiffe wiederum in des Antarktische Meer. Der russische Seefahrer Bellingshausen lief im Winter von 1819 auf 1820 von Südgeorgien am Polarkreis nach Port Jackson von Australien und von dort im nächsten Winter wieder nach Südgeorgien. Er ging zwar nicht so weit südlich wie Cook und überschritt nirgends den 70. Breitegrad, aber er füllte die Lücken aus, welche Cook freigelassen hatte und brachte den Beweis, daß man Länder am Südpol diesseits des 60. Breitengrades nicht erwarten dürfe.

Zu gleicher Zeit, nachdem am 19. Februar 1819 von W. Smith die Südschottlandinseln entdeckt worden waren, begaben sich zahlreiche Waljäger in die Gründe des Antarktischen Meeres. Einer von ihnen Namens Weddell drang sogar am 23. Februar 1823 im Mittagskreis Georgiens bis 74° 15′ südlicher Breite vor und fand hier eine offene von Vögeln belebte See und nur drei oder vier verirrte Eisinseln. Ein anderer dieser Waljäger, Biscoe, führte sogar die dritte Fahrt am Südpolarkreis aus. Am Schluß seiner Rundreise entdeckte er eine Küste und eine Kette vorliegender Inseln, das vermutliche Grahamsland.

1839 brachte ein dritter Waljäger, Kapitän Balleny, die Kunde von der Entdeckung einer kleinen Gruppe von Inseln, die nach ihm genannt wurden, und von denen eine durch einen damals thätigen 12000 Fuß hohen Vulkan ausgezeichnet war. Dies geschah unter 66° 44′ südlicher Breite und 163° 11′ östlicher Länge. Weiter bis zum

65. Breitengrade vordringend glaubte er, an zwei Punkten Land zu gewahren. Bald darauf erschienen in denselben Gewässern die Expeditionen von Dumont d'Urville und Wilkes, und auch diese glaubten Land gesehen zu haben, das sie in ihre Karten eingetragen hatten.

So entstanden allmählich wieder schwache Umrisse eines Südkontinentes, die allerdings zum Teil recht bald wieder weggewischt werden sollten. Denn gleichfalls im Jahre 1839 erschien der berühmte James Clark Roß mit den Schiffen „Erebus" und „Terror" in dem Antarktischen Meere. Am 6. März 1841 segelte er über der „Gebirgsgegend" von Wilkesland hinweg und war schalkhaft genug, mit einer 600 Faden langen Lotleine keinen Grund zu finden, so daß er jenes Stück von Wilkesland buchstäblich in den Grund gefahren hat. Ebenso lotete der „Challenger" im Jahre 1873 in unmittelbarer Nähe des westlichen Endes des sogenannten Wilkeslandes eine Tiefe von 2377 Meter und sah selbst bei klarstem Wetter kein Anzeigen des Landes.

Am 11. Januar 1841 gelang es jedoch Roß unzweifelhaftes Land zu entdecken; unter 71° 15′ südlicher Breite sah er den 10 000 Fuß hohen Mount Sabine, der in Schnee und Eis gehüllt war, am Ufer aber dunkles Gestein deutlich wahrnehmen ließ. Unter günstigen Eisverhältnissen konnte er hier nur die nach Süden streichende Küste bis 77° südlicher Breite verfolgen, wo zwei vulkanische Zwillinge, in unbefleckten Schnee gehüllt, Mount Erebus bis 12 400 und Mount Terrer bis 10 900 Fuß aufstiegen, von denen der erstere Rauch und Flammen ausstieß. Auch hier verlegte dem Forscher den Weg jener 200 bis 300 Fuß hohe Eiswall, von dem schon Cook berichtet hatte. Bemerkenswert ist es, daß auf dieser Fahrt aus einer Tiefe von 270 Faden im Schleppnetz eine lebende Koralle heraufgezogen wurde.

Nachdem Roß noch einmal den Polarkreis gekreuzt, begab er sich im Jahre 1842 wieder auf diesen Schauplatz, bohrte sich durch einen 800 englische Meilen breiten Gürtel von Packeis seinen Pfad und erreichte etwa 8° östlicher als

im vorigen Jahre die höchste südliche Breite vor und nach ihm, 78° 9′ 30″. Er fand hier aber nur den Eiswall, der jedoch gegen das Vorjahr an Mächtigkeit abgenommen zu haben schien. Er und seine Begleiter glaubten zwar hinter diesem Berge zu erkennen, aber wohlbekannt mit den täuschenden Bildern der Polarluft, wagte Roß nicht diese Berge auch in seine Karten einzutragen.

Roß nannte die von ihm entdeckte Küste Viktorialand, ob aber diese wirklich die Küste eines Festlandes oder nur eine Kette von Inseln darstellt, darüber wird uns die Zukunft belehren; denn früher oder später werden die Menschen dort vordringen und vielleicht werden die Walfischjäger wieder die Pioniere der Forschung sein.

„Wenn Cook und die beiden Forster“, bemerkt Peschel, „von den laufenden Inseln der Südsee aus Sonnenglanz und Pisangschatten in die düstern Nebel gerieten, welche die antarktische Sandwichgruppe umschwebten, so war es ihnen zu verzeihen, daß sie dort die Grenzen des Betretbaren suchten. Sir James Roß und seine Begleiter, von hellem Wetter begünstigt, genossen mit Entzücken den Anblick auf die Riesenschneekegel des Viktorialandes, wo sich zwar kein Gewächs zeigte, wohl aber Tierleben in Fülle regte. Roß spricht daher mit Zuversicht davon, daß die Seen des Viktorialandes sehr bald Reviere der Walfischjäger werden möchten, und seine von jedem Pathos reine Schilderung von der Hoheit der antarktischen Erdräume erweckt beinahe dieselbe Sehnsucht, wie Forsters lockende Bilder aus der Südsee.“

Im hohen Norden.

War durch die zweite Reise Cooks die südliche Halbkugel erforscht, so bot noch der Stille Ozean im Norden vielfache Rätsel. Niemand hatte bis dahin die Nordwestspitze Amerikas durchforscht, nachdem Bering seine Arbeit unvollendet lassen mußte. Wir haben die Geschichte dieser Reisen in unseren „Nordpolfahrten“ erzählt. Abgesehen von dem rein geographischen Interesse, welches die Erfor-

schung des Verhältnisses der Alten zur Neuen Welt im Norden gab, da man noch nicht wußte, ob die beiden Landfesten der Erde miteinander trocken verbunden oder durch eine Meerenge getrennt sind, sollten die Fahrten dorthin noch einen anderen Zweck verfolgen. Nach einer längeren Pause trat wieder die Frage der nordwestlichen Durchfahrt und somit die Erreichung Chinas auf kürzerem Wege als über Cap Hoorn in den Vordergrund. Das englische Parlament erneuerte die Akte vom Jahre 1745, laut welcher dem Entdecker der Nordwestdurchfahrt eine Belohnung von 20 000 Pfund Sterling zugesagt wurde, und dabei erweiterte man diese Zusage noch auf die Schiffe der königlichen Marine, welche nach den älteren Bestimmungen von dieser Prämie ausgeschlossen waren. Gleichzeitig wurden auch 5000 Pfund dem zugesagt, der sich zuerst dem Nordpol bis auf 1° nähern würde.

Als Cook von seinen Forschungen in dem Antarktischen Meere zurückgekehrt war, hielt man ihn für den geeigneten Mann, diese schwierige Aufgabe zu lösen, und übertrug ihm den Befehl einer Expedition zur Auffindung einer nördlichen Durchfahrt, sei es längs der Nordküste von Asien oder von Amerika.

Er übernahm diesen ehrenvollen Antrag und verließ schon am 12. Juli 1777 England auf dem Schiffe „Resolution“, das sich während seiner zweiten Erdumsegelung so trefflich bewährt hatte. Er wollte seine Entdeckungsarbeit dort aufnehmen, wo die Arbeiten Berings aufhörten, an der Nordwestküste Amerikas vorwärts nach Norden dringen und hier das Auffinden einer Durchfahrt versuchen.

Am Kap der guten Hoffnung vereinigte er sich mit dem zweiten Expeditionsschiff, der „Discovery“, welche Clarke befehligte.

Von hier ging er ostwärts durch den Indischen Ozean, fand zwischen dem 46. und 48.° südlicher Breite die wüsten felsigen Inseln, welche in den Jahren 1771 und 1772 von den französischen Seefahrern Kerguelen und Marion entdeckt worden waren, wieder und ging von hier über Tasmanien,

Neu-Seeland und die Freundschaftsinseln nach Tahiti. Mit dem Aufenthalt daselbst ging das Jahr 1777 zu Ende. Am 18. Januar 1778 erreichte er die Sandwichinseln, die zwar schon früher von spanischen Seefahrern besucht worden waren, von denen aber vor Cook kein Bericht der Erdkunde zugekommen war. Hier versorgte er sich mit frischem Wasser und steuerte nach der Küste von Kalifornien hinüber, die er unterm 45.° nördlicher Breite zuerst erblickte. Die Stürme, welche schon die Flotten des Cortez an diesen Gestaden so schwer heimgesucht hatten, erschwerten auch Cooks Fahrten, bis er in 50° nördlicher Breite einen Hafen fand, den die Eingeborenen Nutka nannten.

Als er von hier auslief, wurde er eine Zeitlang durch widrige Winde und Stürme vom Festlande ferngehalten, bis er unter 55° 20′ nördlicher Breite dasselbe wieder erreichte. Mit seiner gewohnten Unerschrockenheit und Beharrlichkeit folgte er hier den Krümmungen des großen Meerbusens und untersuchte die größeren Sunde, um eine Durchfahrt nach der Hudsonsbai zu finden. Er erkannte aber bald, daß hier eine solche Durchfahrt nicht zu finden war und umsegelte in dichtem Nebel die lang vorgestreckte Halbinsel Alaschka. An der nahen Insel Unalaschka, einer Station russischer Pelzjäger, ging er vor Anker, um seiner Mannschaft einige Erholung zu gönnen. Von hier aus fuhr er in die Beringsee hinein und erreichte am 9. August die westliche Spitze von Amerika, die er Kap Prince of Wales benannte. Es nahte sich jetzt die denkwürdigste Entscheidung für die Hydrographie der Erde. Aus den Karten Berings konnte Cook wahrnehmen, daß er sich in unmittelbarer Nähe Asiens befinde, und in der That entdeckte er hier die Straße, welche Asien von Amerika trennt, und in die Bering eingefahren war, ohne deren Bedeutung zu erkennen. Er nannte sie darum, diesem zu Ehren, die Beringstraße. Von nun an stand es fest, daß die Erdfeste nicht aus einer großen, sondern aus zwei Inseln bestehe. Am 9. August segelte Cook nach Westen und am folgenden Tage erblickte er das asiatische Festland, in dem er rasch die

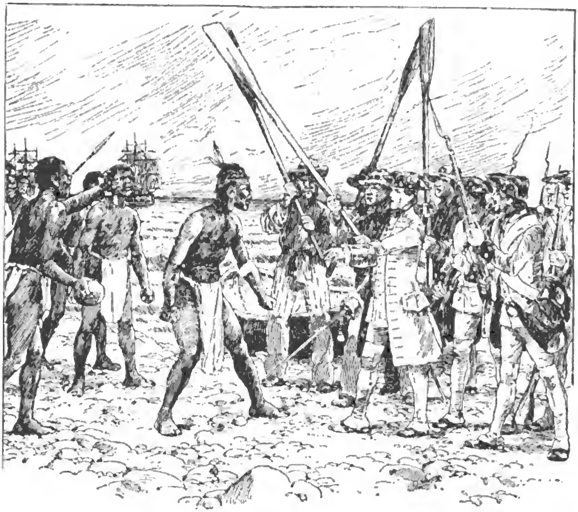
Tschuktschenküste erkannte. Von hier ging er wieder nach Amerika hinüber, dessen Eismeergestade er am 14. August erreichte, und beschloß nunmehr, die nordwestliche Durchfahrt vom Osten zu forcieren. Aber schon beim Eiskap türmte sich ihm unüberwindliches Eis entgegen, so daß er sich zur Umkehr genötigt sah. Den Herbst widmete er noch einer genaueren Aufnahme dieser Gegenden und untersuchte namentlich die Aleuten, deren genaue Zahl er feststellte.

Er beschloß nun, den Winter zur genaueren Erforschung der Sandwichinseln zu verwerten und erreichte nach einer glücklichen Fahrt am 30. November die Insel Hawaii. Der Verkehr mit den Eingeborenen gestaltete sich friedlich und die Mannschaft konnte sich nach der schmalen Küche, auf die sie in dem Norden angewiesen war, bei Schweinebraten und frischem Gemüse erholen. Aber die Ufer der Insel waren steil und vielfach unzugänglich, so daß erst am 16. Januar eine Bucht mit gutem Ankergrund und süßem Wasser gefunden wurde. Die Eingeborenen nannten sich Karakakua und hier beschloß Cook, die Schiffe auszubessern und Lebensmittel einzunehmen. Die Verproviantierung ging gut von statten; man kaufte hier viele Schweine, schlachtete sie und salzte das Fleisch so gut ein, daß es noch um Weihnachten 1780 genießbar war. Cook hatte auch eine Zusammenkunft mit dem Könige Tarriobu und wurde von den Einwohnern so sehr verehrt, daß sie sich vor ihm auf die Erde niederwarfen. Die Europäer wußten sich auch mit den Priestern auf guten Fuß zu stellen, und so kam es, daß diese einen Platz am Ufer für Cook auswählten, den sie als Tabu, d. h. heilig, bezeichneten, und damit den Eingeborenen verboten, denselben zu betreten.

Nachdem die nötigen Reparaturen ausgeführt worden waren, segelten die Schiffe bereits am 4. Februar ab. Doch schon am 6. verlor die „Resolution" in einem schweren Sturm den Vorderteil ihres Fockmastes und man mußte wieder nach Karakakua zurückkehren. Die Aufnahme war aber diesmal bei weitem nicht so freundlich wie früher; die Eingeborenen mochten sich die so rasche Rückkehr der Schiffe

nicht erklären; obwohl auch diesmal die Priester die Fremden unter ihren Schutz stellten, so kam es dennoch zu Streitigkeiten; die Brutalität der Matrosen artete aus, und in einem dieser Streite wurde Cook am 14. Februar 1779 von den Eingeborenen erschlagen.

Clarke, obwohl selbst todkrank, übernahm jetzt den Befehl und versuchte die Entdeckungen fortzusetzen. Noch ein-



Streit mit den Eingeborenen.

mal gingen die Schiffe gegen Norden, aber wiederum stellte sich ihnen das Eis als eine unüberwindliche Mauer entgegen und erschöpft kehrte man nach Kamtschatka um. Bevor jedoch dieses erreicht wurde, starb Clarke, im Bewußtsein, den Grundsätzen seines großen Befehlshabers getreu gehandelt zu haben. Gore und King übernahmen die Führung und führten die Schiffe über China und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England zurück, wo man

am 22. August 1780, nach einer Abwesenheit von mehr als vier Jahren, eintraf. — Es sind während dieser Zeit von der „Resolution" Kapitän Cook nebst fünf Mann auf Hawaii erschlagen worden, zwei Leute ertranken und einer ward im Sturme gegen den Mast totgedrückt. Ferner starben außer dem Kapitän Clarke und dem Oberwundarzt noch fünf Mann durch Krankheit.

Keiner der Seefahrer vor und nach Cook hat auf seinen Reisen so viel Land entdeckt und aufgenommen, wie er.

„Ebenbürtig steht dieser Seefahrer," ruft Peschel in seiner Geschichte der Erdkunde aus, „neben Cristobal Colon, Magelhães, Vasco da Gama und Abel Tasman. Ihm verdanken wir die Kenntnis von der Inselnatur Neu-Seelands und Neu-Guineas, die Entschleierung der Ostküste Australiens, die Entdeckung neuer Südseeinseln, darunter Neu-Kaledonien und die Sandwichgruppe, die Erforschung der Westküste Nordamerikas zwischen 44° und 70° nördlicher Breite, die Verscheuchung des unbekannten Südlandes über den 60. Breitengrad und, wie sein Nachfolger im Befehl richtig sagt, die Vollendung der Hydrographie unserer Erde. Seine Fahrten entschieden die uralte Streitfrage zwischen der homerischen und hipparchischen Schule, ob die trockene Erdoberfläche der nassen räumlich überlegen sei oder ihr wenigstens das Gleichgewicht halte, ob die Erdfesten Inseln in einem großen Weltmeere oder die Meere nur Becken zwischen größeren Landmassen seien. Nach Cooks Reisen wußte man zuversichtlich, daß das Wasser mehr als doppelt so viel Raum bedecke wie das Land, und daß die Erdfeste aus zwei großen Inseln bestehe, denen nur eine Straße im hohen Norden ihren Zusammenhang raube."

Die Epoche der großen, die Gestaltung der Kontinente aufklärenden Entdeckungen schließt mit Cook ab. In der nächsten Zeit nach ihm treten die Züge in das Innere der Festländer in den Vordergrund; die Erforschung Australiens, Amerikas und Afrikas in ihrem Tiefinnersten bilden die großen Aufgaben der neuen Zeit.